

A r c h i v

für den

Thierischen Magnetismus.

In Verbindung

mit mehreren Naturforschern

herausgegeben

von

Dr. C. M. von Eschenmayer,

Professor zu Tübingen.

Dr. D. G. Rieser,

Professor zu Jena.

Dr. Fr. Masse,

Professor zu Halle.

Fünfter Band. Zweites Stück.

H a l l e,

bei Hemmerde und Schwetschke.

1 8 1 9.

Die

der

Epistelen des Augustinus

in Wasserband

mit mehreren Illustrationen

verziert

Dr. G. W. von Glöckner

Dr. G. W. von Glöckner

Dr. G. W. von Glöckner

Verlag von G. W. von Glöckner

Dr. G. W. von Glöckner

Verlag von G. W. von Glöckner

1812

— VI —

I n h a l t.

| | Seite |
|--|-------|
| I. Eigenthümliche Abhandlungen und Originalbeobachtungen. | |
| Das siderische Baquet und der Siderismus. Neue Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen über dieselben, von Professor Dr. D. G. Kieser. | |
| Einleitung. | I |
| 1. Fernere Beweise für die selbstständige Wirkung des unmagnetisirten siderischen Baquets. | 7 |
| 2. Nähere Bestimmung der siderischen Substanzen und der Eigenschaften der siderischen Kraft. | 22 |
| Metallversuche. | 29 |
| Spiegelversuche. | 40 |
| Hohlspiegelversuche. | 43 |
| Folgerungen aus vorstehenden Metall- und Spiegelversuchen. | 51 |
| 3. Theorie der Construction und der Wirkung des siderischen Baquets. | 73 |
| II. Critiken erschienener Schriften über den thierischen Magnetismus. | |
| 1. Blätter für höhere Wahrheit. Aus Beiträgen von Gelehrten, ältern Handschriften und seltenen Büchern. Mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus. Herausgegeben von Joh. Friedr. v. Meyer. Erste Sammlung. Frankf. a. M. 1818. 8. — von Präsident Dr. Nees von Esenbeck. | 85 |

2. Der Magnetismus und meine Fortdauer, nebst Angabe der Dispositionen, welche vorzüglich zum psychischen Magnetismus führen. Aus eignen Erfahrungen geschöpft und geschrieben für Gläubige und Ungläubige, besonders aber zur Belehrung der Letzteren, mit Berücksichtigung der Nichtärzte. 1819. 8. — Von Präsident Dr. Nees von Esenbeck. 164

III. Notizen, Anfragen, Bemerkungen ic. über den thierischen Magnetismus.

Erneueretes Verbot des Einschläfrens und Magnetisirens ic. und Erlaubniß des Aetherisirens in den K. K. österreichischen Staaten. 177

Druckfehler.

S. 160 letzte Zeile statt Muth lies Wuth.

I.
Eigenthümliche Abhandlungen
und
Originalbeobachtungen.

Das
s i d e r i s c h e B a q u e t
und der
S i d e r i s m u s.

Neue Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen
über dieselben,

von

Professor Dr. D. G. Kieser.

Einleitung.

In einer früheren Abhandlung (Archiv III. B. 2. St. S. 1.) hatte ich die Wirkung des sogenannten magnetischen Behältnisses, dessen physiologische Erklärung bis dahin noch nicht versucht worden war, von dessen Erklärung aber der Gang der ferneren Forschungen über die Erscheinungen des thierischen Magnetismus bestimmt werden dürfte, einer genaueren Untersuchung unterworfen.

fen, und daselbst (S. 8.) mir und meinen Lesern folgende Fragen aufgestellt, die ich hier in der Fortsetzung jener Arbeit wiederhole, um den Gang meiner Untersuchungen im Voraus zu bezeichnen und gleichsam zu fixiren.

1. „Wirkt das Baquet nur als Träger des vom Magnetiseur ihm mitgetheilten magnetischen Agens, ist es also bloß ein lebloser, passiver Träger einer lebendigen Kraft, — oder wirkt es selbstständig, ohne vorher magnetisirt zu seyn oder nachher magnetisirt zu werden, — ist es also ein anorganischer, vulgo lebloser Magnetiseur, also selbstständig und activ, und in einem höhern Sinne mit ihm eigenthümlicher Kraft begabt?“ —

2. „Im letzten Falle, welche anorganischen Substanzen sind zur Erregung der thierischmagnetischen Wirkung vorzüglich geschickt? — oder mit andern Worten: in welchen scheinbar todtten Körpern drückt sich diese höhere, selbstständige und lebendige Kraft des Magnetisirens am deutlichsten aus?“ —

3. „In welcher Beziehung steht die von diesen Körpern ausgehende lebendige Kraft zum mineralischen Magnetismus, zur Electricität, zum Galvanismus, zum chemischen Proceß, und überhaupt zu den bisher bekannten Kräften der sogenannten anorganischen Natur?“ —

4. „Wie verhält sich der durchs Baquet erzeugte Somnambulismus zu dem durch thierischmagnetische Manipulation oder durch psychische Einwirkung hervorgerufenen, sowohl hinsichtlich seiner Wirkung

zur Heilung von Krankheiten, als auch als für sich bestehende, rein-physiologische Erscheinung? —

Die erste dieser Fragen habe ich nun schon in jenem Hefte durch die Erfahrung dahin beantwortet, daß das Baquet, ohne von Menschen magnetisirt zu seyn, selbstständig und als ein anorganischer Magnetiseur wirke, und ich werde diese Antwort jetzt durch fernere Erfahrungen noch fester zu begründen suchen.

Aber auch die zweite und dritte Frage hat ein günstiges Geschick mich, früher als ich es erwartete, ebenfalls durch Versuche im Leben und auf rein practische Weise vollkommen lösen lassen, so daß ich schon jetzt als Resultat meiner Versuche, der ausführlichen Mittheilung derselben im Folgenden vorgehend, Nachstehendes hinzufügen kann:

Auf die zweite Frage ist die Antwort: die am stärksten siderisch (thierisch-magnetisch) wirkenden Substanzen sind, nach den bisherigen Untersuchungen, Quecksilber, Platin, Eisen, Wasser, und dann in abnehmender Stärke nach einer bestimmten Stufenreihe die übrigen Metalle und metallähnlichen Körper.

Auf die dritte Frage kann ich mit Sicherheit antworten: die thierisch-magnetische (siderische) Kraft ist nicht, gleich der Electricität und dem Galvanismus, durch die Isolatoren dieser Kräfte (Seide, Pech, Harz, Glas etc.) isolirbar, es giebt überhaupt durchaus keine Isolatoren der thierisch-magnetischen Kraft.

sondern, wie bei der Wärme (obgleich nicht nach gleichen Gesetzen), nur stärker und schwächer siderisch wirkende Körper, und wahrscheinlich auch stärker und schwächer wirkende Leiter derselben, welche letztere daher scheinbar, für kurze Zeit, isoliren. Auf gleiche Weise ist keine Wirkung der siderischen Kraft auf das Electrometer bemerkbar. — Eben so wenig ist diese Kraft identisch mit dem mineralischen Magnetismus, indem magnetisches und unmagnetisches Eisen gleich stark wirken, und das Wasser fast eben so stark wirkt, aber keine Einwirkung der siderischen Kraft auf die Magnetnadel zu bemerken ist. Von der Identität der thierisch; magnetischen Kraft mit der Electricität und dem mineralischen Magnetismus kann daher nicht mehr die Rede seyn.

Außerdem aber habe ich noch drei höchst merkwürdige Eigenschaften der thierisch; magnetischen Kraft durch bestimmte Versuche theils neu entdeckt, theils näher begründet, nämlich folgende:

1. Siderisch wirkende Substanzen wirken von ihrer Oberfläche ausstrahlend, so daß die Intensität ihrer Wirkung in die Ferne mit der Größe der Fläche und der Richtung der Strahlen in Beziehung steht. — Je größer die Fläche und je concentrischer die Strahlen, desto mehr in Distanz ist die Wirkung. Ein siderischer Hohlspiegel wirkt die siderische Kraft concentrirend, nach gleichen Gesetzen der Strahlung, nach wel-

chen ein selbstständig leuchtender und wärmender Körper Licht und Wärme concentrisch strahlend wirken würde.

2. Die thierisch, magnetische (siderische) Kraft wird, gleich dem Lichte und der Wärme, von glatten Flächen zurückgestrahlt, und nach gleichen Gesetzen wie diese.

3. Bei dieser strahlenden Wirkung der siderischen Kraft ist das Licht gleichgültig; aber die Wärme steht mit derselben in einer besonderen und bedeutungsvollen Beziehung, indem sie die Thätigkeit derselben, und so auch das Strahlen und Zurückstrahlen derselben unterstützt.

Wie sich hieraus nun die bisher so räthselhaften Erscheinungen der Wirkung der Quecksilber, Spiegel auf Somnambulen und die Wirkung der sogenannten magnetisirten Leiche, so wie die Einwirkung der Metalle auf dieselben und die Wirkung unterirdischer Metalle, Wasseradern u. auf die Metallfühler erklärt, wie ferner hieraus, besonders in Beziehung auf das Verhältniß der siderischen Kraft zur Wärme sich ein tieferer Blick in das tellurische Verhältniß dieser Kraft thun läßt, und wie endlich hierdurch diese Kraft (die in der anorganischen Natur als siderische Thätigkeit in ihrer besonderen Form bald als Metallgeist, bald als Erdgeist, bald als Wassergeist erscheint, in der organischen Natur aber als der Pflanzengeist, der thierische Geist und der menschliche Geist des Magnetiseurs sich darstellt, und ungeachtet dieser in

der verschiedenen Potenzirung derselben begründeten Verschiedenheit der Form der Erscheinung, dennoch nur eine und dieselbe lebendige Kraft ist) in der höheren Physik einen besonderen Platz über die Electricität und den Galvanismus, neben dem Lichte und der Wärme, und zwischen dem anorganischen und organischen Reiche, aber, als allgemeine tellurische Potenz, beide umfassend und durchdringend einnimmt, werde ich im Folgenden zu zeigen versuchen.

Endlich ergibt sich hieraus dann von selbst zum erstenmale die bisher noch nirgends befriedigend gegebene wissenschaftliche Theorie der Construction und der Wirkung meines siderischen Vaquets, und die factische Widerlegung der Mesmerischen Theorie desselben, welche wir schon früher (Archiv 3. Band 2. Hest S. II.) auf wissenschaftlichem Wege versucht.

Ich gebe nun wieder meine Versuche selbst mit ihren Resultaten in ihrer ganzen Ausführlichkeit, so weit sie hieher gehören, und so weit es der Raum dieser Blätter gestattet, und bemerke nur noch vorher, daß, da die Benennung „thierischer Magnetismus“ und „thierisch; magnetische Kraft“ hier, wo weder vom thierischen Leben, noch von der mineralisch; magnetischen Kraft die Rede ist, höchst unpassend, den Begriff irre leitend, eine falsche Ansicht vorweg gebend und daher verwerflich ist, ich in Zukunft, wie schon anderswo (D. G. Kiefer S. 7)

stem der Medicin, 2. Bd. Halle 1819. S. 206.) gesehen, statt derselben, wenn bloß von der Erscheinung dieser Kraft im anorganischen Reiche die Rede ist, nach meinem Vorgänger Ritter die Bezeichnung Siderismus und siderische Kraft gebrauchen werde.

1. Fernere Beweise für die selbstständige Wirkung des unmagnetisirten siderischen Baquets.

Aus meinem magnetischen Tagebuche gehören hieher folgende Krankheitsgeschichten, aus denen ich bloß das für meinen gegenwärtigen Zweck Dienende ausziehe. Das angewendete Baquet ist übrigens das früher (Archiv 3. Bd. 2. St. S. 44.) beschriebene.

1. Herr C. J., aus E., einige funfzig Jahr alt, begab sich im Spätsommer 1817. hieher, um wegen einer seit sieben Jahren begonnenen, und ungeachtet aller ärztlichen Mittel stetig zunehmenden Lähmung der besonders unteren Extremitäten bei mir Hülfe zu suchen. Es wurde der thierische Magnetismus angewendet, vermittelst der gewöhnlichen Behandlung durch Manipulation, und der Erfolg bestand seit der ersten Sitzung regelmäßig darin, daß der Kranke nach einigen Strichen unter dem Gesichte von Müdigkeit die Augen schließen mußte, und häufiges, durchaus nicht durch den Willen zurückzuhaltendes heftiges Gähnen entstand. — Um die magnetische Einwirkung zu verstärken, wurde der Kranke nach einigen Tagen außer der Zeit der gewöhnlichen magnetischen Manipulation an das nicht magnetisirte siderische Baquet gebracht. — Als er das erstemal mit der Fußsohle der fast

ganz unempfindlichen Füße die Eisenstange des Baquets berührte, fühlte er an der Stelle, wo die Stange mit der Fußsohle in Berührung stand, einen heftigen, kaum auszuhaltenden brennenden Schmerz, wie von einer glühenden Kohle. — Auf gleiche Weise entstand jedesmal, wenn er sich an das Baquet setzte, das heftige, krampfartige Gähnen, Müdigkeit, und überhaupt ganz dasselbe innere Gefühl, wie wenn er von mir magnetisirt würde, jedoch schloß er nur selten die Augen. Die Behandlung wurde nach einigen Wochen, nachdem der Erfolg nur Stillestand der bisher fortschreitenden Lähmung erzeugt hatte, wegen äußerer Verhältnisse abgebrochen, beweiset aber hinlänglich die selbstständige, der magnetischen Einwirkung ganz gleiche siderische Wirkung meines Baquets. — Von Einbildung und Selbsttäuschung kann hier nicht die Rede seyn, da der Kranke, von vorzüglicher Bildung, auf alle Nebenverhältnisse selbst die größte Aufmerksamkeit richtete.

Nach Hause zurückgekehrt, ließ er sich durch einen Schmidt nach meiner Vorschrift ein Baquet errichten, dessen Wirkungen im Allgemeinen dieselben waren, wie angegeben, jedoch das höchst eingewurzelte Uebel nicht ganz zu heben vermochten.

2. Herr G. F. S..., einer meiner treuesten und hoffnungsvollesten Schüler aus M., 18 Jahr alt, litt seit einigen Jahren an, durch erbliche Anlage bedingten eigenthümlichen, gewöhnlich in Zwischenräumen von einigen Monaten eintretenden und einige Tage anhaltenden, bald mehr entzündlichen, bald mehr krampfartigen Affectio-

nen des Unterleibes, welche vorzüglich in der linken Seite sich concentrirend, bald mehr das Zwerchfell und das Herz ergriffen, bald mehr im Unterleibe selbst ihren Sitz hatten, und im Allgemeinen als ein heftiger Rheumatismus mit Fieber sich darstellten. — Nach mehrfacher Anwendung der; wohl den einzelnen Anfall zu beseitigen, aber nicht die Rückfälle zu verhüten vermögenden pharmaceutischen Arzneimittel wurde im Frühjahr 1817 der thierische Magnetismus durch die gewöhnliche Manipulation theils von mir, theils in Verbindung mit einem gemeinschaftlichen Freunde in Gebrauch gezogen. Der sichtbare Erfolg der Manipulation war Müdigkeit, Schließen der Augen und leiser Schlaf. Da der Krankheitszustand vorzüglich in einer, mit der allmählichen Entwicklung des Jünglings zum Manne gegebenen, und durch erbliche Anlage von mütterlicher Seite unterstützten höheren Reizbarkeit besonders der Unterleibsorgane zu suchen war, so konnte hier keine schnelle vollkommene Heilung erwartet werden, zudem nöthigten äußere Verhältnisse den Kranken schon nach vier Wochen die Behandlung zu unterbrechen. Indessen war sein Befinden im Ganzen sehr gebessert.

Im Herbst desselben Jahres und so fort mit Unterbrechungen bis zu Michaelis 1818, in welcher Zeit die Anfälle seiner Krankheit weit seltener eintraten, gebrauchte er mein siderisches Baquet. — Die Wirkung desselben war durchaus der Wirkung durch die magnetische Manipulation gleich, so daß Müdigkeit, Schließen der Augen auch gegen seinen Willen,

und ruhiger Schlaf entstand. Eine persönliche Einwirkung durch mich, seinen früheren Magnetiseur, konnte hier nicht angenommen werden, da dieselben Erscheinungen eintraten, ich mochte zu Hause seyn oder nicht, und selbst dann, wann er ohne mein Wissen, und ohne daß ich an ihn dachte, sich in meiner Abwesenheit an's Baquet setzte. Der Erfolg war insoferne günstig, daß die große Reizbarkeit des Kranken, und mit derselben die Anfälle seiner Krankheit sich allmählig verloren.

3. Herr E. E. L., aus G., ein hier Studierender, 21 Jahr alt, litt seit 2 Jahren an einem von allen seinen früheren Aerzten völlig verkannten Diabetes insipidus, welcher in Folge eines Wechselfiebers entstanden war. Durch denselben vermittelt, hatte sich völlige Tabes nervosa mit enormer Abzehrung des ganzen Körpers und Schwinden aller physischen und psychischen Kräfte gebildet, so daß er, bei der geringsten geistigen Anstrengung erschöpft, zur Fortsetzung seiner Studien völlig unfähig war. — Sein Zustand wurde auch von mir, aus Mangel der Kenntniß seiner früheren Krankheit, einige Wochen lang verkannt; die Heilung geschah, nachdem er erkannt war, sehr schnell und vollkommen durch kleine Gaben von Cantharidentinctur; ehe diese eintrat, und so auch noch späterhin (weil eine wohlthätige Wirkung des Magnetismus ihm sehr fühlbar war, und ihn die Fortsetzung der magnetischen Behandlung wünschen ließ), wurde der thierische Magnetismus angewendet. — Zuerst durch die gewöhnliche Manipulation, späterhin durch das siderische Baquet. Die Wirkung der magnetischen Mani-

pulation war schon in der ersten Sitzung ruhiger, tiefer Schlaf, $1\frac{1}{2}$ Stunden lang, ohne daß jedoch dieser Schlaf späterhin sich zum Schlafreden und zu den höheren Stufen des Somnambulismus entwickelt hätte. — Am Baquet entstand derselbe Zustand. — Er war das erstemal kaum $\frac{3}{4}$ Stunde lang durch Schnur und Eisenstangen mit demselben in Verbindung, und allein sich überlassen, als die Müdigkeit ihn so sehr überwältigte, daß er tief einschlies, und nach einer Stunde durch Gegenstriche geweckt werden mußte. Derselbe Erfolg fand täglich jedesmal Statt, wenn er sich, so lange er noch sich hier aufhielt, etwa 14 Tage lang, des Baquets bediente. — Auch dieser Kranke war gewöhnlich allein im magnetischen Zimmer, daher von meiner Einwirkung nicht die Rede seyn konnte.

4. Friedrich G... aus Jena, leidend an Scelotyrie epileptica, und ganz allein durch's siderische Baquet behandelt. — Seine Geschichte giebt ein schönes Seitenstück zu der meines Anton Arst (Archiv 3. B. 2. St.), mit welcher sie auch noch auf andere Weise in Berührung und selbst Verschmelzung tritt.

Der Knabe ist jetzt 10 Jahr alt, und war bis vor vier Jahren vollkommen gesund. Seit dieser Zeit zeigten sich, ohne daß die Mutter eine Veranlassung anzugeben im Stande war, einzelne Zuckungen in den Füßen, so daß der Knabe beim Gehen häufig unregelmäßige Bewegungen machte, und gleich einem Betrunknen hin und her taumelte. Dabei war er blaß, hager, von kränklichem Aussehen. Man schloß auf Würmer, und gab dem

Knaben zu mehreren Malen die gewöhnlichen Wurmmittel, worauf aber nur ein einziger Spulwurm abging, und das Ganze sich nicht besserte. Da dieser Zustand sich im Verlaufe der Zeit nicht bedeutend verschlimmerte, so wurde keine ernstliche Kur angewendet.

Am 23. Mai 1818. Abends gegen 8 Uhr befielet den Knaben, ohne anzugebende Veranlassung, plötzlich heftige Zuckungen, besonders der Beine und Arme, welche sich auch den Brustmuskeln mittheilten, und in welchen er, auf dem Sopha liegend und bei vollkommenem Bewußtseyn, mit nicht verdrehten Augen in mehreren eine Viertelstunde lang dauernden Anfällen die Arme und Beine mit Heftigkeit tretend und schlagend bewegte, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, durch seinen Willen diese klonischen Krämpfe zu hemmen, und ohne daß die Mutter, selbst wenn sie sich mit ihrem ganzen Leibe auf den Knaben legte, sie hätte beschwichtigen können. — Die Summe aller Anfälle dauerte über eine Stunde, und das Ganze endete mit heftigem Schweiß des ganzen Körpers.

An den folgenden Tagen, den 24., 25. und 26. Mai, trat zur selben Zeit ein gleicher, von dem früheren wenig verschiedener Anfall ein.

Am 26. Mai suchte die Mutter bei mir magnetische Hülfe, und ich begab mich zur Beobachtung des Anfalles gegen 8 Uhr Abends selbst zu dem Kranken. Der Knabe fühlte den Anfall in einem nicht näher von ihm zu bezeichnenden Gefühle einige Minuten vorher kommen. Die Bewegungen selbst bestanden in heftigen klonischen

Krämpfen der Extensoren und Flexoren, besonders der unteren Extremitäten, wodurch die Beine mit Heftigkeit ausgestreckt und dann bis an den Leib zusammengezogen und der Leib mehr oder weniger in die Höhe geworfen wurde. In den Armen war der Krampf gelinder, aber erschwertes Athmen deutete auf Krampf in den Brustmuskeln. Die Augen waren dabei vollkommen offen, der Knabe völlig bei Bewußtseyn, er fühlte keine Schmerzen und beantwortete Fragen richtig; der Puls war klein, schwach, unregelmäßig; die Haut kalt. Bis 8½ Uhr traten in kleinen Zwischenräumen drei Anfälle ein, deren letzter mit gelindem Schweiß das Ganze endigte. — Ich blieb ruhiger Zuschauer, und verordnete den Beginn der magnetische Kur auf den folgenden Tag.

Vom 27. Mai an wurde der Kranke, ohne daß ich ihn vorher magnetisch berührt hatte, Vormittags von 11—12 Uhr an das siderische Baquet gebracht, und auf die gewöhnliche Weise mit demselben in Verbindung gesetzt. — Bis zur Mitte Juni blieb er zu Hause sogleich und völlig von den Anfällen seiner Krankheit frei, dagegen entstanden noch einigen Tagen am Baquet gelinde Zuckungen in Händen und Füßen, wie früher zu Hause, als eintretender, nach unvollkommener und erst partieller Somnambulismus, seit der Mitte Juni aber magnetischer Schlaf, und zu Ende Juni Schlafreden und Schlafwandeln, in welchem er im Zimmer herumging, ganz wie im wachenden Zustande mit der Außenwelt in Verbindung mit andern redete, jedoch weder in sich noch nach Außen hellsehend

wurde, noch in die höheren Stufen des Somnambulismus überging.

Seit Mitte Juni wurde er zugleich mit dem wieder krank gewordenen, und deßhalb wieder um diese Zeit zum Baquet seine Zuflucht nehmenden Anton Urst (von welchem späterhin ausführlicher) am Baquet siderisch behandelt, und gerieth nun in eine solche Abhängigkeit von diesem, nicht nur am Baquet in der magnetischen Stunde, so daß der Schlaf desselben sogleich auf ihn überging, daß er fühlte, wenn jener erwachte, und dann auch sogleich erwachte, und daß ein magnetischer Strich desselben ihn somnambul machte, sondern auch außer dieser Zeit, so daß er sich selten von ihm trennte, ja sogar, daß er nicht selten zur selben Zeit, wenn jener zu Hause krank wurde, ebenfalls von gelinden Anfällen seiner Krankheit befallen wurde.

Da die, aus mir bis jetzt noch unbekanntem Ursachen entstandenen Rückfälle des Anton Urst noch jetzt nicht vollkommen geheilt sind, obgleich die Heilung mit ziemlicher Gewißheit binnen einigen Wochen vorauszusehen ist, so scheint hierin der Grund zu liegen, daß auch dieser Knabe, obgleich gegen seinen früheren Zustand unbedeutend, noch zuweilen an Zuckungen in einzelnen Gliedern leidet, besonders am Baquet, wenn nicht Somnambulismus eintritt, wo diese Krämpfe als partieller Somnambulismus erscheinen. Die Krankheitsgeschichte desselben ist daher durch das Zusammenseyn mit dem Anton Urst innig mit der Krankheitsgeschichte desselben verwebt worden, giebt den bestimmten Beweis der noch von Manchen ge-

läugneten Abhängigkeit und Wechselwirkung der Somnambulen unter einander, so wie des möglichen Nachtheils der gemeinschaftlichen magnetischen Behandlung besonders ähnlicher Krankheiten am Baquet, muß aber hier übergangen werden, wo wir bloß von der Wirkung des siderischen Baquets handeln, beweiset indessen für unsern Zweck so viel, daß durch das Baquet allein die Anfälle der Krankheit sogleich, obgleich nicht auf die Dauer, gehoben wurden, daher der Kranke auch noch in der Behandlung ist.

Die wohlthätige Wirkung der siderischen Behandlung zeigte sich bei diesem Knaben auch noch dadurch, daß sein schlaffer, schlotternder Gang sich allmählig verlor, daß die frühere, blasse, cachectische Gesichtsfarbe in eine blühende, gesunde Gesichtsfarbe überging, und der Knabe überhaupt an Wohlsenn und Munterkeit zunahm.

Außer diesen hieher gehörenden Auszügen aus meinem Tagebuche nun noch folgende briefliche Mittheilungen, welche ebenfalls die selbstständige Wirkung des siderischen Baquets unwidersprechlich darthun.

5. Krankengeschichte eines Gelähmten und Kur desselben durch das unmagnetisirte Baquet, von Dr. Fr. Lucas zu Erfurt.

L. C. zu St., 28 Jahr alt, von reproductiver Constitution, blühender Gesichtsfarbe und mit vorzüglichen Geisteskräften begabt, erlitt in seinem 15. Jahre, als Folge einer Erkältung und ungewohnter Anstrengung nach

einer Fußreise einen heftigen epileptischen Anfall, welcher dann öfter in der Form einer Catalepsie wiederkehrte und ungefähr nach einem halben Jahre vollkommen geheilt wurde.

Seit dieser Zeit fühlte er sich stets wohl und fand nicht das geringste an seinem Körper verändert; obgleich seine Bekannten ihn damals schon auf seinen etwas unsichern, nicht festen Schritt haltenden Gang aufmerksam machten, so achtete er dieß doch nicht und schrieb es einem Leichdorn zu, den er auch wirklich an dem einen Fuß hatte. Von seinen Bekannten entfernt, brachte er nun bis 1815. größtentheils im Auslande zu.

Bei seiner Rückkunft wurde dieser unsichere Gang deutlicher bemerkt, und obgleich er jetzt selbst aufmerksam wurde, so unternahm er doch im Jahr 1816. noch eine bedeutende Fußreise, nach welcher aber das Uebel auffallend verschlimmert, und er nun selbst ängstlich und auf Mittel bedacht wurde, diesem abzuhelpfen.

Ein Chirurg, welcher darum befragt wurde, entdeckte im Kniegelenk einzelne Erhabenheiten verhärteter Lympe, schrieb diesen das Uebel zu und suchte durch angemessene Pflege und Einreibungen von *Ol. animal. Dip.* diese zu zertheilen, welches ihm auch vollkommen gelang, aber ohne die geringste Besserung des Uebels erzielt zu haben. Auch viele innere und äußere kräftige Reizmittel, die ihm ein sehr geschickter Arzt mit aller Umsicht verordnet hatte, blieben eben so fruchtlos.

In einem Zustand, wo er nur zaghaft, kaum hundert Schritte anhaltend gehen konnte, wo er bei weiterem

Gehen oft ausruhen mußte, wo ihm die Füße den Dienst oft ganz versagten und zusammenknickten, wendete er sich an mich, kam deshalb hieher nach Erfurt, und ersuchte mich um eine genaue Untersuchung, bei welcher ich äußerlich durchaus gar nichts, nicht einmal ein Schwindeln der Muskeln entdecken konnte.

Anfangs glaubte ich das Uebel in den schleimabsondernden Organen und Bändern des Kniegelenks zu finden; überzeugte mich aber bald, daß es wohl in nichts andern, als in einer an Lähmung gränzenden Schwäche der obern und untern Lendennerven und ihrer Aeste des Schenkel- und Kniekehlnerven bestehe, und seinen Ursprung der vor 13 Jahren erlittenen heftigen Nervenerschütterung zu verdanken habe.

Theils aus Rücksicht für diese Ansicht, theils weil ich den früher angewandten Mitteln kaum noch Eins zuzusehen wußte, schlug ich dem Kranken die Anwendung des Magnetismus vor, und zwar das unmagnetisirte Baquet nach der Vorschrift des Herrn Hofrath Kieser anzuwenden.

Ich ließ zu dem Ende durch einen gesunden, starken Mann, ganz ohne mein Zuthun, dieses Baquet einrichten, und zwar so, daß 4 Meßen Eisenschlacken und 3 Meßen Hammerschlag in einem Faß, schichtenweis übereinander gelegt, verbraucht wurden, und um alles in vollkommene Berührung zu bringen, mit reinem Quellwasser so lange übergießen, bis es zwei Zoll über den Schlacken stand. Der eisernen Stangen wurden zwei an dem Faß herablaufende für die Füße, zwei horizontale für den

Unterleib, und in der Mitte eine vertikal mit den hanfenen Leitern eingesenkt, und das Ganze einen Tag ruhig stehen gelassen.

Ganz nahe an das Baquet auf einen bequemen Stuhl gesetzt, die hanfene Seile um die Knie gewunden, die Plattfüße auf die unteren Stangen und die horizontalen Stangen so nah als möglich mit den Lendenwirbeln in Berührung gesetzt, machte der Kranke, indem er mit der rechten Hand auf den horizontalen Stangen eine Bewegung in elliptischer Form eine viertel Stunde lang anhielt, den 27. Februar 1818. früh 9 Uhr den ersten Versuch, und wiederholte dieß täglich zu derselben Stunde.

In den ersten Tagen war noch keine Einwirkung zu bemerken. Den 3. März empfand er aber nach dem Magnetisiren eine Müdigkeit mit Gähnen verbunden, welche Erscheinungen sich bei dem fortgesetzten Gebrauch jedesmal einfanden und sich bis den 12. März täglich vermehrten. Er konnte dabei vor Müdigkeit selten länger als eine Viertelstunde magnetisiren, kam aber nie in Schlaf, sondern fühlte nur eine große Trägheit; dabei besserte sich aber sein Zustand so, daß er nach diesem vierzehntägigen Gebrauch des Baquets einen Weg von einer Viertelmeile, ohne einmal auszurufen, machen konnte. Den 13. März trat bei dem Magnetisiren außer den eben genannten Erscheinungen ein heftiges Ziehen in den Augenlidern ein, so daß er nicht vermögend war, sie offen zu erhalten, ohne jedoch in Schlaf zu kommen. Dieses Ziehen in den Augenlidern, in Verbindung mit jenen Erscheinungen, kam nun

jeden Tag und dauerte unter bedeutendem Besserwerden seines Uebels bis zum 21sten fort; an diesem Tage äußerte er den lebhaften Wunsch, in seine Heimath zurückzukehren, und dort durch den fortgesetzten Gebrauch des Magnetismus die Genesung unter den Seinigen zu erwarten. Er unternahm daher am 22sten in Gesellschaft einiger seiner Freunde die zwei Meilen weite Reise in seine Heimath, und fuhr des Morgens 8 Uhr mit heiterer Gemüthsstimmung von hier ab, seine Fröhlichkeit erhielt sich bis 9 Uhr, der Stunde, wo er sich zu magnetisiren gewohnt, und nun nichts mehr vermögend war, ihm noch ein Wort abzugewinnen; das Ziehen in den Augenlidern und das anhaltende Gähnen brachten ihn dem Schlaf nahe, welcher aber dessen ungeachtet nicht eintrat, sondern sich mit den übrigen Erscheinungen nach einer halben Stunde verlor, und er der Gesellschaft nun wieder angehörte.

Der Kranke konnte bei seiner Ankunft das Baquet nicht sogleich wieder aufrichten lassen, und erst den 24sten das Magnetisiren fortsetzen, welches noch in gleicher Stärke jene genannten Erscheinungen hervorbrachte, aber sich durchaus zu keinem höhern Grad steigerte, auch traten keine neuen Erscheinungen ein. So hielt sich dieser Zustand nach jedesmaligem Magnetisiren in zunehmender Besserung seines Uebels bis zum 30. März, wo sich das charakteristische Ziehen in den Augenlidern verlor, die übrigen Erscheinungen aber dieselben blieben. Er magnetisirte stets des Morgens fort bis den 9. April, an welchem Tag er durch folgenden Zufall abgehalten wurde. Am 8ten des Abends, nachdem er einige Zeit ruhig ge-

fessen hatte, bemerkte er beim Aufstehen eine Gefühllosigkeit seines linken Beins, welches gleichsam in eine todte Masse verwandelt schien, so daß er es kaum bewegen und nur mit Mühe und Anstrengung zu Bette kommen konnte. Am Morgen des 9ten fühlte er in dem leidenden Theil wieder mehr Thätigkeit, er bekam einen gelinden Schweiß und blieb deshalb bis Mittag zu Bette: beim Aufstehen bemerkte er, daß er besser gehen konnte, als er erwartet hatte. Den 10. April setzte er den Gebrauch des Magnetismus wieder fort, bemerkte heute weniger Einwirkung, dagegen aber eine bedeutende Geschwulst des linken Schenkels und Fußes, Knie und Wade waren frei davon, das bei hatte er ein leises Gefühl von Taubheit des Fußes. Den 11ten verlor sich nach dem Magnetisiren das Gefühl der Taubheit gänzlich, allein das Gehen wurde durch die noch statthabende, aber verminderte Geschwulst noch gehindert; den 12ten gab sich auch dieser Zufall, zu welchem er gar keine Veranlassung kennt, gänzlich. Diese Revolution als wohlthätig ansehend, gebrauchte er nun ununterbrochen den Magnetismus fort, bemerkte aber, daß die Erscheinungen, welche er bis jetzt verspürt hatte, jeden Tag mehr abnahmen und durchaus keine weitere Besserung seines Uebels eintreten wollte. Bis zum 24. April setzte er den Gebrauch des Magnetismus noch fort, da er aber nun gar keine Einwirkung mehr verspürte und sich weder die Müdigkeit noch das Gähnen einstellen wollte, so schloß er mit diesem Tag die magnetische Kur, sich freuend, doch wenigstens einige Besserung seines Uebels dadurch erreicht zu haben, da vollkommene Heil

lung bei der gar zu langen Dauer des Uebels wohl nicht leicht möglich ist.

Merkwürdig sind bei diesem achtwöchentlichen Gebrauch des Magnetismus, die in einem Kreis sich bewegenden, stufenweis zunehmenden und eben so abnehmenden Erscheinungen, welche bis Ende der vierten Woche ihre Höhe erreicht und sich mit Ende der achten Woche ganz verloren hatten.

6. Endlich gebe ich in folgender Mittheilung des Herrn Dr. Hering in Rotenburg, im Hannöverschen, noch eine merkwürdige Aeußerung einer hellsehenden Somnambule über das siderische Baquet, deren ausführliche, mir später mitgetheilte Krankheitsgeschichte aus Mangel an Raum noch nicht hat in's Archiv aufgenommen werden können.

..... „Nach Ihrem schönen Archiv mich richtend, habe ich ein Baquet sehr einfach eingerichtet. Ich habe ein Orhust mit Eisenschlacken und Hammerschlag füllen lassen, und die Masse mit Wasser übergossen, so daß diese einige Händebreit von demselben bedeckt ist. In der Mitte steht eine sechs Fuß lange eiserne Stange mit einem Dehr, in welchem eine wollene Schnur befindlich ist, außerdem leitet eine gekrümmte eiserne Stange vom Baquet zu den Kranken. An dieß Baquet brachte ich die (schon früher durch magnetische Manipulation eingeschläferte) hellsehende Somnambule, ließ sie die gebogene Eisenstange auf ihre Magengegend halten, und band die Schnur um ihren Leib. — Kaum einen Augenblick saß sie so, als sie die Eisenstange wegschmiß, und in ihrer platt

deutschen Sprache sagte: „Weg mit den Dävel, — dat brennt ja verdüvelt.“ — Ich fragte sie hierauf, ob dieß (das Baquet) auch wohl auf die ihr bekannte Demoiselle M. R. (eine seit 26 Jahren an Epilepsie leidende und von vielen geschickten Aerzten vergeblich behandelte Kranke) wirken würde? — welches sie bejahete, und die näheren Bestimmungen der Kur hinzufügte.“ —

So weit das bis jetzt Mittheilbare. Mehrere andere, theils von mir selbst, theils unter meiner Leitung und Aufsicht, in Weimar und andern Orten, von Anderen gemachte und gleiche Resultate gebende Erfahrungen werde ich in der Folge bekannt machen. Für den sinnigen Leser wird aber schon das hier Gegebene hinreichen, die selbstständige siderische Kraft des Baquets zu beweisen, daher ich zur Angabe meiner ferneren Versuche über diese eigenthümliche Kraft übergehe.

2. Nähere Bestimmung der siderischen Substanzen und der Eigenschaften der siderischen Kraft.

Bis jetzt ergab sich aus meinen Versuchen, daß das nach keinem bestimmten Princip erbauete, nicht magnetisirte Baquet siderisch wirke, und daß dessen Wirkung hinsichtlich des Erfolgs zur Heilung von Krankheiten der Wirkung der magnetischen Manipulation völlig gleich war.

Es entstand nun die höchst wichtige Frage: welche von den im siderischen Baquet enthaltenen

Substanzen (Eisenschlacken = eisenhaltiges Glas, Wasser, und Hammerschlag = Eisenspäne und Eisensand) sind das hier vorzüglich Wirksame? — und mit der Lösung dieser Frage war ein großer Schritt in diesem noch ganz dunklen Felde geschehen. Die Erfahrungen der Metallfühler, bei der Rhadomantie und eben so manche Erscheinungen bei reizbaren Somnambulen ließen vermuthen, daß die Metalle und das Wasser hierbei eine vorzügliche Rolle spielten, allein die übrigen physikalischen Eigenschaften dieser Substanzen, aus denen man immer noch irrig die siderische Kraft erklären wollte, gaben hier falsche Winke. Für die Wirkung des Glases schien nichts zu sprechen, ja nach Einiger Meinung sollte Glas sogar isolirend, also die siderische Action aufhaltend wirken; dennoch war es von Mesmer als ein Hauptbestandtheil angegeben, und trat scheinbar wieder beim magnetischen Strahlen der Spiegelflächen bedeutungsvoll auf. Dieß Verhältniß mußte vor Allem ausgemittelt werden. Die bisherige Theorie, welche von den bekannten physikalischen Eigenschaften dieser Körper abstrahirt war, konnte hier nur irre leiten; nur die Erfahrung konnte das Wahre geben, daher ich alle Theorie bei Seite legend, mich bloß an die Erfahrung hielt.

Die Frage stand also an die Erfahrung gerichtet: wie verhalten sich Metalle, Wasser, Pech, Schwefel, Seide u. besonders in Beziehung auf ihre die Electricität leitende oder isolirende Kraft zur Erregung, so wie zur Lei-

tung und Isolirung der siderischen Action? Frühere Versuche an Somnambulen mit Metallen, die einzigen, so viel ich weiß, welche zu einem bestimmten Zweck angestellt worden (Reil's Archiv für die Physiologie 9. B. 2. Heft S. 273.) gaben zu unbestimmte Resultate über Qualität und Quantität der Wirkung, und litten späterhin selbst am Verdachte mancher Täuschung, als daß sie weitere Schlüsse zu machen hätten erlauben können. Ueber die Wirkung der übrigen Substanzen war man völlig im Dunkel; die gewaltsam und rein hypothetisch angenommene, durchaus nicht factisch begründete und völlig falsche Analogie zwischen Electricität und Siderismus trat stetig störend dazwischen, und merkwürdig genug und als Beispiel des blinden Köhlerglaubens unsers Zeitalters an Mesmer's Autorität, so viel auch hellsehende und feinfühlende Somnambulen vorhanden gewesen, so hatte doch noch keiner der sie behandelnden Aerzte sich so weit von diesen Vorurtheilen frei machen können, um durch eine bestimmte Reihe von Versuchen diese so wichtige Frage zu lösen.

Während ich so stetig auf eine Gelegenheit hoffte, bei einem Somnambul hierüber die Fragen an die Natur selbst zu stellen, gab einer meiner treuesten Somnambulen, gleichsam divinatorisch meine noch nicht ausgesprochenen Fragen fühlend, die Antwort freiwillig durch sich selbst, und leitete mich auf eine Reihe höchst mannigfaltiger, alle gethanenen Fragen vollkommen lösender Versuche.

Der Treue der Erzählung wegen, und weil einzelne

Versuche aus anderen entsprangen, theile ich nun wiederum mein mit Bemerkungen durchwebtes Tagebuch mit, indem ich das nicht hieher Gehörige zurüclasse.

Der Kranke ist der, meinen Lesern schon aus dem Früheren (Archiv, 3. B. 2. St.) bekannte, jetzt 12½ jährige Anton Urst. Ueber seine Persönlichkeit, insofern sie hier zur Glaubwürdigkeit der Thatsachen zu berücksichtigen ist, bemerke ich im Voraus, daß, seitdem ich ihn jetzt über 1½ Jahr fast täglich um mich gehabt, mir auch nicht die mindeste Spur der kleinsten Falschheit oder absichtlichen Täuschung vorgekommen ist, ungeachtet ich, wie wohl von mir zu erwarten, hierauf sorgfältigst Acht gegeben. Er hängt, wie gewöhnlich bei allen Somnambulen, mit einer unendlichen Liebe und Treue an mir; dankbar gegen meine Bemühungen für sein Wohl sucht er meinen kleinsten Wünschen zuvorzukommen; mit kindlicher Gemüthlichkeit hat er vor mir keine Geheimnisse, und die kleinste Spur eines Verdachtes gegen seine Ehrlichkeit beleidigt sein Zartgefühl tief. — Seine Krankheitsgeschichte und interimistische Heilung ist am angegebenen Orte bis zum 29. Mai 1818 fortgeführt, zu welcher Zeit er seit 4 Monaten vollkommen gesund war. — Ohne bestimmt aufzufindende Ursachen entstand indessen in der Mitte Juni 1818 wieder zu Zeiten idiosomnambuler Schlaf, jedoch ohne Krämpfe, gleichsam als bedürfe die Natur noch dieses antagonistisch wirkenden und allmählig sich steigenden Zustandes, welcher gewöhnlich ½ Stunde anhielt, und ihn besonders überfiel, wenn er unter eine Menge Menschen kam, oder die Augen an

strenge, daher z. B. auf dem Turnplatze, in der Kirche, in der Schule. Zu andern Zeiten entstand, als gelindere Form, oder als partieller Somnambulismus örtlicher Krampf einzelner Glieder, des einen Fußes, der Zunge, der Augen, des Ohres, so daß er zuweilen einige Minuten taubstumm war, aber mit völligem Bewußtseyn. Ich brachte ihn deßhalb im Juni 1818. wieder täglich eine Stunde an mein siderisches Baquet. Nach einigen Tagen schloß er an demselben wieder ein, erwachte einige Tage später im magnetischen Schlaf, und ging nun ganz wieder in den Kreis seines frühern somnambulen Lebens über, indem er mit den Fingerspitzen, mit der Nase u. las; jedoch mit dem Unterschiede, daß sein somnambuler Zustand ruhiger war, ohne Krämpfe, und daß das Sehvermögen sich seltener in der Nase und an andern Theilen seines Körpers ausbildete, und wenn es erschien, ein kürzeres und schmaleres Sehfeld hatte, daß also im Allgemeinen sein Somnambulismus nicht eine so hohe Stufe, wie das Jahr zuvor, zu erreichen schien, obgleich er, wie sich spätere hin zeigte, an innerer Ausbildung zunahm. — Ich übergehe das Ausführlichere seines jetzt wieder eintretenden somnambulen Lebens, in welchem er fast täglich eine Stunde lang um mich war, und welches mich die meisten der früher an ihm gemachten und meinen Lesern bekannten Beobachtungen wiederholen ließ, da es außer meinem gegenwärtigen Zweck liegt, und ich gebe bis zum Eintritt der siderischen Versuche nur einzelne Momente aus meinem Tagebuche.

Häufig bestimmte er genau die Zeit seines Erwachens,

eben so, wann er wieder am Baquet schlafen werde. Am 17. Juni gab er auf diese Weise an, daß er morgen nicht schlafen werde, was eintraf; zugleich erzählte er, daß er im Schlafe immer nur bis morgen denken könne, also heute bis morgen, morgen bis übermorgen, auch nur, was ihn selbst in der Stunde betreffe, wisse. — Auf die mehreremal an ihn gerichtete Frage, was mit zwei andern, zugleich mit ihm am Baquet befindlichen Kranken zu thun sey, gab er jedesmal zur Antwort, er habe genug mit sich zu thun, und wisse nur von sich, und nichts von andern. Eine Aussage, die späterhin höchst merkwürdig wurde. Sein Fernsehen in Zeit und Raum war also, wie in dem früheren Somnambulismus, sehr beschränkt, und betraf nur seinen eigenen Körper.

Am 25. Juni, und späterhin häufiger, wurden nach van, S h e r t ' s Anleitung (Archiv 3. Bd. 3. St. S. 36.) mnemonische Versuche mit ihm angestellt, nämlich durch Ideenassociation ihm Rück Erinnerung des im Somnambulismus Vorgefallenen zu erhalten, welche jedesmal vollkommen gelangen, so daß er sich dieses Mittels späterhin oft gegen meinen Willen bediente, wenn er Ereignisse im Somnambulismus fürs wache Leben erhalten wollte. — Zu einer andern Zeit hierüber ausführlicher.

Der Unglücksfall des Ertrinkens eines hiesigen Professors, bei dessen von mir angestellten Rettungsversuchen der Knabe gegenwärtig war, wirkte zu Anfange Juli sehr nachtheilig auf ihn ein, so daß er zu Hause wieder

einige idiosomnambule mit schreckenden Traumgestalten untermischte Anfälle hatte, vom Sterben sprach etc.

Bis zum 25. Juli schlief er täglich am Baquet auf gewohnte Weise. An diesem Tage nahm ich ihn mit mir auf eine achttägige Badereise nach dem 7 Stunden von hier entfernten Rösen. Ich hatte eine wollene Schnur des Baquets mitgenommen, band diese in Rösen an einen Ofen von Eisenblech, setzte den Knaben um die gewöhnliche Zeit seines siderischen Schlafes an dieselbe, und er schlief nach einigen Minuten eine halbe Stunde lang, ohne jedoch somnambul zu erwachen. Eben so auch am folgenden Tage. Später nicht mehr. — Diese Erscheinung war mir zu jener Zeit unerklärbar; die spätern Versuche ergeben aber, daß hier entweder das Eisenblech des Ofens das Baquet ersetzte, oder daß die vom Baquet mitgenommene und siderisch imprägnirte Schnur siderisch, obgleich von geringerer Stärke, wie das Baquet selbst, wirkte.

Von jetzt bis Anfangs Septembers wurde, weil der Knabe sich vollkommen wohl befand, das Baquet nicht angewendet. Einige gelinde örtliche Zuckungen im Fuße führten ihn aber im September zu Zeiten wieder an's Baquet, an welchem er, wie gewöhnlich, ruhig schlief oder somnambul erwachte.

Auf gleiche Weise schlief er am 29. Sept., wurde hellsehend, und erzählte, daß er eine Reise nach Gotha auf acht Tage vorhabe, die ihm gut bekommen werde, und daß er nur auf der Rückreise bei Weimar an der steinernen Bank im Webig (einem kleinen

Gehölze) einige Zuckungen im Fuße bekommen werde. Da er erwacht von allem diesem nichts wußte, so gab ich seiner, mit ihm nach Gotha gehenden Schwester den Auftrag, auf der Reise genau auf ihn Acht zu haben, ohne ihr jedoch etwas Näheres mitzutheilen.

Am 11. October kam der Knabe wieder zu mir, und erzählte wachend auf Befragen: er sey vollkommen wohl gewesen, außer auf dem Heimweg, im Webig, wo er sich auf einer steinernen Bank ausgeruht und im Fuße gelinde Zuckungen bekommen habe. — Die Schwester bestätigte dasselbe.

Einige Tage nachher zeigten sich zu Hause wieder gelinde Zuckungen im Beine, weshalb er vom 16. Oct. an wieder regelmäßig täglich das Baquet besuchte.

Von jetzt an beginnen nun die höchst merkwürdigen Metall- und Spiegel-Versuche, welche ich zuerst theils ausführlich, theils in ihren Resultaten gebe, und dann meine erläuternden Bemerkungen und abgeleiteten Folgerungen hinzufüge.

Metallversuche.

Als der Knabe am 23. Oct. 1818. sonnambul und spielend am Baquet saß, bemerkte er, daß, wenn er die Eisenstange desselben an ein Auge halte, er erwache, daß dann aber das berührte Auge krampfhaft geschlossen bleibe, bis er durch neue Berührung wieder einschlafe. Er hatte dieß schon mehreremale für sich getrieben, als er es mir erzählte. Ich knüpfte hieran an diesem und an den folgenden Tagen (24. 25. Oct.) mehrere noch ungeres-

gelte Versuche, welche indessen nur Resultate gaben, so lange die Zeit seines magnetischen Schlafes dauerte, in welchem allein sein Körper auf die Metalle reagirte, was im Allgemeinen nur eine halbe Stunde lang Statt fand, daher sie an manchen Tagen nur kurze Zeit und rhapsodisch angestellt werden konnten. Die Resultate dieser ersten Tage waren folgende.

Alle in diesen Tagen versuchten Metalle (Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Stahl, Zink), welche aber, wie sie die Gelegenheit gab, von verschiedenen Quantitäten angewendet wurden, weckten den somnambulen Knaben plötzlich auf, wenn ich mit denselben ihm über ein Auge, es gelinde berührend, einigemal strich, so daß das Magnetisiren des Auges und die Concentrirung der siderischen Kraft an diesen Theilen das Auge aufriß, und das Cerebralleben wieder herstellte. Neue Striche mit denselben Metallen aufwachende Auge schläfernten eben so schnell das Auge und den Knaben wieder ein und führten das Ganglienleben zurück. — Bei der Annäherung der Metalle an's schlafende Auge hatte er jedesmal das Gefühl, als würde ihm das Auge gewaltsam aufgerissen.

Dasselbe bewirkte die wollene, an's Baquet geknüpft Leitungsschnur, wenn ich oder er selbst mit derselben das Auge strich.

Eisen, Stahl, mit welchem seine siderisch sehende Nasenspitze gerieben wurde, vermehrte die Sehkraft derselben, so daß das vorher beschränkte Seh-

feld derselben sich plötzlich von 2 Zoll bis auf 3 Fuß (bei 4 Fuß entfernten Gegenständen) erweiterte, mit Aufhö-
ren des Streichens aber sich allmählig wieder verklei-
nerte.

Siegellack, trockne Brodrinde, trocknes
Holz, mit welchen das schlafende Auge gestrichen wur-
de, zeigten durchaus keine Wirkung.

Am 26. Oct. wurden dieselben Versuche mit glei-
chem Erfolge wiederholt. Die taylorische, 17 Loth
schwere goldene Medaille wirkte so stark auf das
Auge des Knaben, selbst wenn sie in der hölzernen Kapsel
verschlossen lag, daß sie plötzlich, auch gegen den Willen
des Knaben, sein Auge aufriß. Nur bis auf einen ge-
wissen Grad vermochte sein Wille, der siderischen Kraft
zu widerstehen, wie Folgendes zeigt. Nach mehreren
Versuchen wollte er abbrechen, und sträubte sich gegen
dieselben. — Ich fuhr fort, und machte mit der Medaille
einen Strich über das Auge. — „Ich will nicht —
Ich mag“ — — — sagte er beim zweiten Strich, aber
das Wort erstarb ihm auf der Zunge, indem die gewaltsam
aufgerissenen Augen ihn in's wache Hirnleben versetz-
te, und er nun, wie gewöhnlich, von dem Vorgefallenen
nichts wußte. — Wiederum zwei Striche, und die sich
schließenden Augen machten ihn plötzlich wieder somnau-
bul. — Es war jetzt, und so auch in der Folge, gleich-
gültig, ob die Striche übers Auge von Oben nach Unten,
oder von Unten nach Oben gemacht wurden. Auch die
bloße ruhige Berührung des Auges mit dem Metall,

gleichsam die siderische Ladung desselben, hatte denselben Erfolg.

Die goldene Medaille wurde in zwölfstückerchem Taft eingehüllt, aber die Wirkung war dieselbe.

Glas, mit welchem das Auge gerieben wurde, hatte keine Wirkung.

27. Oct. Die Metallversuche ganz wie vorher. Schwefel wirkte, wie Metall, Glas wiederum nicht. Stemte der Kranke seinen Willen kräftig gegen die Wirkung, so wurde sie verzögert, aber nur selten ganz behindert.

28. Oct. Versuche mit Isolatoren der Electricität. Gold, Kupfer, Zink, deren gleiche Mengen uneingehüllt heute sehr kräftig wirkten, wurden mit einer Mischung von Pech und Colophonium sorgfältigst umgossen, so daß sie gänzlich mit einer einige Linien dicken Decke umgeben waren. — Dennoch war die Wirkung des augenblicklichen Erweckens und des eben so schnellen Einschläferns dieselbe wie vorher.

Ich verschloß $3\frac{1}{2}$ Pfund Kupferplatten in ein sehr starkes Glas vermittelst Pfropf und übergossenem Siegellack sorgfältig hermetisch. — Ein Strich mit dem Boden dieses Glases aufs Auge erweckte den Knaben sogleich. — Ein weit größeres, leeres Glas hatte keine Wirkung.

Hielt ich dem somnambulen Knaben diese in Glas versiegelten $3\frac{1}{2}$ Pfund Kupfer auf die Herzgrube, so fühlte

er die Wirkung vom Magen nach den Augen aufsteigen, und ihm die Augen aufziehen, jedoch nicht hinlänglich stark, um davon zu erwachen.

Sich selbst am Baquet überlassen, weckte er sich selbst oft spielend dadurch, daß er sich einen Kupferdreier aufs Auge legte, und schlief dann bei fortdauerndem Sitzen am Baquet bald wieder ein.

Eine mit Brunnenwasser angefüllte offene Quartflasche wurde dem somnambulen Knaben mit der abgetrockneten Mündung unters Auge gehalten, und er erwachte sogleich, und schlief bei der zweiten Annäherung sogleich wieder ein, die Wirkung war also wie beim Metall.

Bis jetzt waren ungleiche Quantitäten der siderisch wirkenden Körper angewendet. Es kam nun darauf an, durch Anwendung gleicher Quantitäten derselben die verschiedene Intensität der Wirkung verschiedener Metalle zu bestimmen. Mit der größten Sorgfalt wurden jetzt die zu den folgenden Versuchen angewendeten Substanzen abgewogen, und um möglichst große Quantitäten anzuwenden, das Gewicht der aus reinem Golde (Sp. Gew. derselben ist 18,920) bestehenden teylerschen Medaille als Norm angenommen, so daß von allen Substanzen genau 17 Loth in einem Stücke oder in möglichst großen Stücken genommen, in ein einfaches weißes Papier gewickelt, versiegelt und bezeichnet wurden. Der Knabe kannte bei diesen Versuchen die einzelnen Substanzen durchaus nicht. — Die Versuche wurden vom 29. Oct. bis zum 6. Nov.

täglich in der mannigfaltigsten Abwechslung vorgenommen, die in den frühern Stunden gefundenen, und zu Protokoll genommenen Metallreihen wurden am folgenden Tage wieder unter einander geworfen, so daß das siderisch fühlende Auge des Knaben sie jedesmal von Neuem ordnen mußte. Die Versuche wurden, wenn die Reihe wieder gefunden war, in aufsteigender und absteigender Ordnung wiederholt, einzelne Metalle aus der Mitte der Reihe herausgenommen, und an seinem Auge mit andern verglichen, ohne daß die in den ersten Tagen gefundene Reihe der quantitativen Wirkung späterhin verändert worden wäre. — Daher ich sie bei diesem Somnambul für durchaus unveränderlich und untrüglich ansehen kann.

Die Versuche selbst wurden in der Art vorgenommen, daß ich die einzelnen Substanzen entweder in der schon durch frühere Versuche gefundenen Ordnung, oder auch unter einander gemischt, auf einen Tisch legte, mich selbst zwischen diesem und dem Knaben stellte, so daß dieser nicht sehen konnte, welche Substanz ich vom Tische nahm, und nun mit den einzelnen Substanzen in einer Entfernung von $\frac{7}{8}$ Zoll langsam vor seinem Auge herunter strich, wo er dann sogleich die früher angegebene, das Auge aufreißende Empfindung fühlte, ohne jedoch zu erwachen, und nun genau angab, welche Substanz ihm stärkere, oder schwächere, oder gar keine Empfindung erregte, womit also die verschiedene Intensität der verschiedenen angewendeten Substanzen höchst genau bestimmt wurde. Eine qualitative Verschiedenheit,

ob einzelne Substanzen angenehm, unangenehm, stechend, kältend, wärmend u. wirkten, konnte er indessen durchaus nicht bemerken, außer beim Quecksilber in den ersten Tagen, ehe es durch das Glas vollkommen hindurch wirkte, sondern alle Verschiedenheit der Wirkung bestand bei ihm bloß in der verschiedenen Stärke der ihn erweckenden Kraft.

Dem somnambulen Knaben selbst erregten diese Versuche Interesse (aus der sehr erklärlichen Ursache, daß das Interesse, welches ich daran nahm, auf ihn überging), daher er mit der größten Sorgfalt selbst auf die feinen Abstufungen der Wirkung Acht gab, alle Störungen vermied, und selbst mich einmal bei einer scheinbaren Differenz mit frühern Resultaten darauf aufmerksam machte, ob nicht das Mehr oder Weniger des zum Versiegeln der Paquete gebrauchten Siegellacks hier eine Differenz der Wirkung erzeuge.

Die hierdurch mit der größten Genauigkeit sowohl an diesen Tagen, als auch späterhin ausgemittelte Reizbarkeit der siderisch wirkenden Substanzen (andere, als die angegebenen, auf gleiche Weise zu versuchen, erlaubte die Umständlichkeit der nöthigen Vorrichtungen neben der kurzen Zeit seines somnambulen Zustandes und die ganze Dauer dieser zarten siderischen Empfänglichkeit nicht, obgleich noch mehrere Substanzen siderisch wirken werden), ist nun folgende, in welcher ich die am stärksten wirkenden zuerst, die am schwächsten wirkenden zuletzt stelle:

1. Platin *).
2. Quecksilber **).
3. Eisen.
4. Wasser ***).
5. Arsenikmetall.
6. Schwefel.
7. Braunstein.
8. Gold †).
9. Schwefelantimonium ††).
10. Zinn.
11. Crystallisirter Salpeter.
12. Antimoniummetall.
13. Steinsalz.
14. Schwefelblei.

*) Beim Platin wurde eine kleinere Quantität von einigen Lothen genommen, und mit gleichen Quantitäten Gold, Quecksilber, Eisen und Wasser verglichen. Es wirkte stärker als alle diese Substanzen.

**) In einem dicken, weißen Glase hermetisch versiegelt.

***) In eine Schweinsblase gefüllt, genau gewogen und zugebunden. Temperatur 15° R. wie die der übrigen Körper. Fast ganz gleich, wenigstens ohne constante Differenz, wirkten Wasser und Eisenspäne, von jedem 8½ Loth, zusammen in einer Schweinsblase und von gleicher Temperatur.

†) Ob in Pech und Kolophonium eingehüllt, oder in Papier, oder unverhüllt, war ganz gleich.

††) Gold und Antimonium crudum hatten bei jedem Versuch ganz gleiche Stärke der Wirkung, so daß der Knabe nie einen Unterschied angeben konnte.

15. Bismuth.
16. Messing.
17. Blei.
18. Zink.
19. Kupfer.
20. Silber *).
21. Glas **).

Bei diesen Versuchen ist noch Folgendes zu bemerken, was für die Richtigkeit der Resultate zeugt:

1. Am 29. Oct. wurde Nitrum depuratum aus der Apotheke zu den Versuchen geholt, und die daselbst reichlich gewogenen 17 Loth wirkten an diesem Tage stärker als Zinn. Am folgenden Tage, als die Quantität desselben genau gewogen wurde, fand es sich, daß sie 17 Loth 20 Grane betrug. Auf 17 Loth zurückgebracht, wirkte der Salpeter am folgenden Tag schwächer, als Zinn, und behielt diese Stelle unverändert.

2. Das Quecksilber war am 29. Oct. in ein starkes weißes Glas kurz vorher eingeschüttet und versiegelt. — An diesem Tage wirkte es schwächer als alle übrigen Metalle; am 2. Nov. stand es in der Reihe zwischen Messing und Bismuth; am 3. Nov. und späterhin nahm es seinen Platz über dem Eisen ein. — Wie sich später er-

*) Feine Harzgulden, also 16 löthig und fast ganz rein.

***) Glas wirkte durchaus nicht, eben so wenig Pech und Kolophonium. Siegellack ist in gleicher Quantität nicht versucht, dürfte aber wegen des Zinnober's wirken. Glas wurde übrigens theils ebenfalls 17 Loth schwer in Papier eingehüllt, theils in größeren Quantitäten versucht.

gab, schwächte hier das wenig siderisch wirkende Glas die Wirkung des Quecksilbers, isolirte sie also eine Zeitlang, bis nach einigen Tagen die siderische Wirkung durch das Glas hindurch strömte, und dasselbe gleichsam ganz angesteckt wurde.

3. Ein gleiches, nämlich schwächere Wirkung fand Statt, jedoch nur auf kürzere Zeit, wenn die Metallquantitäten in frisches Papier eingewickelt wurden. Oft hatte erst am folgenden Tage die siderische Wirkung des Metalles ihre volle Kraft.

4. Zu den besondern Versuchen mit dem Platin hämmerte ich mit einem eisernen Hammer auf einer eisernen Unterlage mehrere kleinere Stücken Blei zusammen, wohl eine Viertelstunde lang. Dieß mit Eisen gehämmerte Stück Blei wirkte fortwährend eben so stark, als eine gleiche Quantität Eisen. Man kann hier also annehmen, daß es durch Hämmern auf und mit Eisen von der Eisenkraft angesteckt worden sey, wie ein Magnet Eisen magnetisirt. Auf ähnliche Weise wird durch Hämmern die siderische Kraft der Metalle in der Rhadomantie verändert (vergl. Archiv 4. B. 2. St. S. 65.).

5. Ob mehrere Stücken dieser Substanzen oder ein Stück, wenn beide gleicher Quantität sind, gleich stark wirken, konnte ich nicht versuchen. Eben so, ob die verschiedene Form einen Unterschied macht. Bei erneuerten Versuchen würde es indessen rathsam seyn, die gleichen Quantitäten in einem Stück und von gleicher Form anzuwenden; etwa sie in Kugelgestalt zu gießen. Doch

würde hier die Substanz der Gußform zu berücksichtigen seyn.

6. Eine Magnetstange in Verbindung mit mehreren Eisenstücken, ebenfalls 17 Loth schwer, wirkte durchaus nur gleich stark wie Eisen.

7. Schwefelantimonium (No. 9.) fällt nach der Kraft der dasselbe bildenden Substanzen richtig zwischen Schwefel (No. 6.) und Antimonium (No. 12.).

8. Eben so fällt Schwefelblei (No. 14.) richtig zwischen Schwefel (No. 6.) und Blei (No. 17.).

9. Messing (No. 16.) sollte zwischen Zink (No. 18.) und Kupfer (No. 19.) fallen, wirkte aber stärker als beide. Ich konnte hier nur messingene Gewichtstücke anwenden, welche deutlich Spuren von Feuer und vom Schlagen und Herumwerfen an sich trugen, auch viel mit Antimonium in Berührung gewesen. — Hierdurch kann die siderische Kraft der von mir gebrauchten Stücke gesteigert seyn, und es ist kein Zweifel, daß reines Messing zwischen Zink und Kupfer wirken muß.

10. Endlich dient zur Bestätigung der Wahrheit dieser Resultate noch die Aussage einer andern feinsühlenden Sonnambulule (Archiv, 4. B. 3. St. S. 173.), nach welcher, außer dem stark wirkenden Quecksilber, das Eisen widrig, verstärkt nach dem Volumen, Zinn weniger, und Silber noch weniger wirkte.

Der Knabe blieb hierauf einen Tag, am 7. Nov., vom Baquet weg, wurde zwar am 8. Nov. am Baquet

somnambul, war aber an diesem Tage unempfindlich für Metallversuche.

Am 9. Nov. kam er zur gewöhnlichen Stunde mit ganz partiellen klonischen Krämpfen im rechten Arme, aber vollkommen wachend. Ich strich mit den im Glase eingeschlossenen 3 $\frac{1}{2}$ Pfunden Kupfer über den Arm von Oben nach Unten, und nach fünf Strichen war er plötzlich hellsehend somnambul, und die Krämpfe, welche nur als partieller, unvollkommener Somnambulismus anzusehen, waren völlig verschwunden. — Heute keine Metallversuche gemacht.

Am 10. Nov. kam er ebenfalls zur selben Zeit mit vollem Bewußtseyn, aber seit einer Stunde stumm und taub. — Zwei Striche mit den 3 $\frac{1}{2}$ Pfunden Kupfer übers Gesicht hoben die Taubstummheit. — Noch zwei Striche, und er war somnambul und hellsehend.

Spiegelversuche.

Nächst folgen nun eine Reihe ebenfalls zufällig angeregter Spiegelversuche, die mir zu der Wiederholung und Fortsetzung der Metallversuche keine Zeit ließen, daher diese letzten nur bei günstigen Gelegenheiten wiederholt wurden.

Zufällig ging der somnambule Knabe vor einen etwa 2 $\frac{1}{2}$ Fuß hohen, und 1 $\frac{1}{2}$ Fuß breiten Spiegel im Zimmer, als er sogleich erwachte; an's Baquet zurückgekehrt aber eben so schnell wieder einschlies, und mir nun das Vorgefallene erzählte. — Ich führte ihn jetzt wieder vor den Spiegel, so daß er 1 $\frac{1}{2}$ Fuß entfernt vor demselben

stand, und hieß ihn in den Spiegel sehen. Sogleich entstand das bekannte ziehende Gefühl in den Augen, und nach einigen Sekunden war er erwacht. — Ich hieß ihn noch einmal in den Spiegel sehen, und eben so schnell war er wieder eingeschlafen. — Auch hier isolirte also die Glasplatte des Spiegels die siderische Kraft der Metallfläche nicht.

Mit dem Rücken gegen den Spiegel gestellt, fühlte er nichts, weil nur sein Auge diese enorme Empfindlichkeit für den siderischen Einfluß hatte.

Mehrfache Wiederholungen dieser Versuche bestätigten diese Resultate.

Am 11. Nov. kam er schon eine Stunde vor der gewöhnlichen Zeit aus der Schule zu mir, taubstumm, aber bei vollem Bewußtseyn. Ich setzte ihm eine zwei Loth schwere goldene Lorgnette auf die Nase, und er sprach und hörte sogleich. — Zwei Striche mit den $\frac{3}{4}$ Pfunden Kupfer machten ihn hellsehend somnambul.

Ich behing einen großen Spiegel mit doppelten schwarzen seidenen Tüchern, so daß kein Lichtstrahl durch dieselben dringen konnte, und stellte den somnambulen Knaben $1\frac{1}{2}$ Fuß vor demselben. — Er erwachte sogleich, und schlief eben so schnell bei längerer Anwesenheit vor dem Spiegel wieder ein. — Die doppelte Seide isolirte also hier die energische Wirkung der Fläche des Quecksilber spiegels nur sehr wenig, eben so wenig wie die Glasplatte des Spiegels.

Stellte ich den Knaben aber seitwärts selbst nur $\frac{1}{2}$ Fuß

von dem Rande des Spiegels entfernt, so daß der Rand desselben seinem Gesichte zugekehrt war, und er mit der Spiegelfläche in einer Vertikalebene stand, so fühlte er nur sehr geringes Ziehen in demjenigen Auge, welches dem Spiegel am nächsten war. — (Dies erklärt sich im Folgenden aus der strahlenden Wirkung der Metallflächen, welche bei dieser Stellung des Knaben nicht auf ihn fallen konnte).

Die Metallversuche der früheren Tage wurden heute wiederholt, und gaben genau dieselben Resultate, wie dort.

Ich machte einen Versuch, in welcher Entfernung Metallklumpen auf ihn wirken würden. $3\frac{1}{2}$ Pfunde Kupfer im Glase fühlte er schon in einer Entfernung von 4 Fuß auf die Augen wirken; — den Quecksilberspiegel meines Zimmers auf 6–8 Fuß, wenn er gerade vor demselben stehend ihm das Gesicht zueehrte. Rückwärts gestellt fühlte er nichts.

Eine $1\frac{1}{2}$ Fuß \square große Glasplatte (ein Bild unter Glas und Rahmen) wirkte gar nicht, auch wenn ich sie seinem Gesichte bis auf einige Zolle näherte.

12. Nov. Der Knabe war seit gestern Abend unwohl, ängstlich, halb phantastisch, hatte böse Gedanken, deren er nicht Herr werden konnte, z. B. er müsse auf den lieben Gott schimpfen etc. — Als er $9\frac{1}{2}$ Uhr Morgens in diesem Zustande zu mir kam, war er nach drei Strichen mit den $3\frac{1}{2}$ Pfunden Kupfer hellsehend sonnambul und nun vollkommen wohl.

Ich hatte heute früh, ehe er zu mir kam, den Spiegel

in meinem Zimmer hinter den doppelten, an den Fenstergardinen befestigten schwarzseidenen Tüchern weggenommen, die Tücher aber hängen gelassen, so daß der Knabe von der Wegnahme des Spiegels nichts merken konnte. — Als ich ihn jetzt vor die Spiegelstelle führte, erwachte er ebenfalls ganz gegen meine Erwartung sogleich. — Obgleich ich simulirten Somnambulismus und fingirten Schlaf hier durchaus nicht vermuthen konnte, so überraschte mich dennoch diese Erscheinung nicht wenig. — Allein er selbst erklärte mir die Ursache, welche spätere Versuche bestätigten: — „die Tücher hätten ja früher vor dem Spiegel gehangen.“ — Die Versuche der folgenden Tage bewiesen nämlich, daß diese Imprägnation der Seide mit dem Metallgeiste 2—3 Tage anhielt, und erst allmählig sich verlor.

13. Nov. Wie gestern, war auch heute der Knabe unwohl. Um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr Morgens kam er zu mir, und wurde, nachdem ich ihn mit dem 3 $\frac{1}{2}$ Pfund Kupfer enthaltendem Glase einmal über das Gesicht gestrichen, sogleich hellsehend somnambul. — Nachdem noch einige ganz gleiche Resultate wie gestern gebende Versuche mit dem Spiegel und mit den gestern vor demselben befindlich gewesen seidenen Tüchern gemacht worden waren, ging ich zu neuen Versuchen über.

Hohlspiegelversuche.

Durch die Verschiedenheit der Wirkung der Metallspiegelfläche von der der scharfen Kante desselben Spiegels auf die strahlende Eigenschaft der siderischen Kraft auf

merksam gemacht, stellte ich zur näheren Erforschung derselben folgende Versuche an.

Ich nahm einen, ein Fuß Durchmesser haltenden zinnernen Hohlspiegel von 8 Zoll Brennweite, und hielt denselben vor dem somnambulen Knaben, die concave Seite des Spiegels gegen ihn gefehrt; — er fühlte wenig Wirkung, selbst in der Nähe von $\frac{1}{2}$ Fuß.

Jetzt wendete ich den Hohlspiegel um, so daß die concave Fläche desselben gegen sein Gesicht gefehrt war, und der Knabe erwachte sogleich, wenn ich den Fokus des Hohlspiegels auf seine Augen richtete, selbst in einer Entfernung von 8 Fuß. — Eben so schnell wurde er dann mit Schließung der Augen wieder somnambul, wenn ich die angegebene Richtung des Spiegels beibehielt. — Der Knabe sah bei allen diesen, so wie bei den früheren und späteren Versuchen durchaus nicht, weder mit der Nase, noch mit andern Gliedern, daher er nicht wissen konnte, welche Fläche ich ihm zuehrte, auch! hatte dieselbe Wirkung Statt, wenn er auf mich nicht achtend, für sich beschäftigt, sich mit andern Gegenständen beschäftigte, z. B. mit einem Hammer spielte u.

Ich hielt in den Brennpunct des Spiegels, also 8 Zolle vor demselben, die im Glase eingeschlossenen $3\frac{1}{2}$ Pfund Kupfer, und richtete den Fokus auf den Knaben. Die Wirkung war jetzt noch stärker und schneller. —

War der Knabe mit dem Rücken gegen mich gefehrt, so fühlte er wenig.

Ich selbst stand bei allen diesen Versuchen mit dem Rücken gegen das Fenster, so daß der Hohlspiegel kein Licht zurückstrahlen konnte. — Auch hatte derselbe Erfolg statt, als ich das Zimmer durch Vorhänge halb verdunkelte. — Da der Knabe jedesmal, wenn ich den Hohlspiegel gegen ihn richtete, erwachte, und er zuletzt dieser gewaltsamen Versuche müde wurde, so wendete er sich jedesmal um, wenn ich den Spiegel gegen ihn richtete, und er die Wirkung kommen fühlte.

Die Wirkung des Hohlspiegels nahm zwar mit der Entfernung ab, bei Fortsetzung dieser Versuche zeigte sich aber heute seine siderische Empfänglichkeit so groß, und die Wirkung des Hohlspiegels war so stark, daß er noch sogleich erweckt oder eingeschläfert werden konnte, wenn ich 24 Fuß von ihm entfernt stehend, den Hohlspiegel auf ihn richtete.

Hielt ich ferner den Hohlspiegel so, daß die concave Fläche nach Unten, die convexe nach Oben gerichtet war, so fühlte er, 6 Fuß entfernt stehend, die Wirkung, obgleich schwach, und nicht durch dieselbe aufwachend, von Unten her auf kommend. — Hielt ich die concave Fläche des Spiegels nach Oben, so kam ihm die Wirkung von Oben. Hielt ich die concave Fläche rechts, so fühlte er die Wirkung von der Linken, links, von der rechten Seite. — Der ihm nähere Rand wirkte also stärker auf ihn, als der von ihm entferntere mittlere Theil des Spiegels.

14. Nov. Heute früh nach 6 Uhr war der Knabe $1\frac{1}{2}$ Stunden lang höchst unwohl, wie betäubt, seiner nicht

recht bewußt, aber ohne Krämpfe. — Noch nicht vollkommen hergestellt, kam er um 9½ Uhr zu mir, und war, nachdem ich ein einziges Mal mit den 3½ Pfunden Kupfer über sein Gesicht gestrichen, hellsehend somnambul.

Ich machte zuerst noch einige Metallversuche zur Constatirung der früheren, welche immer genau dieselben Resultate, wie mitgetheilt ist, gaben. Hierauf ging ich zu folgenden Hohlspiegelversuchen über, um auszumitteln, welchen Einfluß Licht und Wärme hierbei hätten.

Bisher waren alle Versuche in einem geheizten Zimmer von 15–16° R. Temperatur gemacht worden. Ich hatte jetzt ein ungeheiztes Nebenzimmer von 9° R. Temperatur durch Vorhängen wollener Decken vor die Fenster so sehr verfinstert, daß ich in einer Entfernung von 12 Fuß den Knaben kaum erkennen konnte. Ich stellte ihn mir gegenüber, und hielt nun in 12 Fuß Entfernung den zinnernen Hohlspiegel ihm gegen das Gesicht. — Er fühlte sehr wenig, und erst deutliche Wirkung, als ich den Spiegel ihm bis auf 5 Fuß näherte. — Ging ich jetzt mit ihm in das erhellte und 16° R. warme Zimmer, so war der Erfolg wie gestern, und er erwachte. — War hier Minderung der Wärme oder des Lichts die Ursache der geringeren Wirkung? — Folgender Versuch zeigt, daß Minderung der Wärme die siderische Wirkung verminderte.

Ich erhellte dasselbe 9° R. Temperatur haltende Zimmer durch Wegnahme der wollenen Vorhänge; aber die Wirkung des Spiegels war eben so schwach, wie im dunkeln

keln Zimmer, dagegen eben so stark, wie vorher im warmen Zimmer, also das Licht hierbei gleichgültig, aber nicht die Wärme.

Zur näheren Bestimmung dieser mehreremal wiederholten Versuche wurde jetzt in den Fokus des Hohlspiegels ein warmer strahlender Körper gebracht. — Der Knabe saß, auf mich nicht achtend, in meinem völlig hellen Wohnzimmer 16 Fuß von mir entfernt, und war mit einer Pfeife emsig beschäftigt. Ich hielt jetzt in Ermangelung eines andern warmen Körpers den Hohlspiegel hinter ein brennendes Licht, so daß dieß in dem auf den Knaben gerichteten Fokus stand. — Der Knabe erwachte urplötzlich, und verdrießlich wegen der Störung in seiner Beschäftigung. Dieser Versuch wurde nun öfter mit der Abwechslung wiederholt, daß bald der bloße Hohlspiegel, bald derselbe mit dem Lichte in dessen Fokus gegen ihn gerichtet wurde, und im letzten Falle erwachte er jedesmal schneller, und gab bestimmt an, daß die Wirkung auf diese Weise weit stärker sey. — Das brennende Licht allein ihm bis auf 3 Zoll genähert, hatte durchaus keine Wirkung. Da diese Versuche in einem völlig hellen Zimmer geschahen, in welchem das Kerzenlicht zum Tageslicht eine kaum noch zu berechnende Vermehrung des Lichtes giebt, so konnte hier die leuchtende Wirkung der Kerze nicht in Anschlag kommen, wohl aber die wärmende Kraft derselben.

15. Nov. Heute früh war der Knabe wohl, und kam 9 $\frac{1}{2}$ Uhr zu mir. Ich hielt ihm jetzt einen 2 Fuß Durchmesser haltenden matt polirten, und durchaus

nicht Licht reflectirenden kupfernen Hohlspiegel von etwa 4 Fuß Brennweite 6 Fuß entfernt gegen das Gesicht. — Obgleich er heute wie in den nachfolgenden Tagen weniger empfindlich gegen die siderische Kraft war, so daß keine Metallversuche mehr gemacht werden konnten, so schlief er doch sogleich ein, und dieser Spiegel wirkte so stark auf ihn, daß er somnambul im Zimmer herumgehend, sorgfältig der concaven Fläche desselben auswich, um nicht zu erwachen. — Die gegen ihn gefehrte convexe Fläche fühlte er fast gar nicht. — Der Spiegel wirkte gleich stark, ich mochte denselben berühren, oder ganz von ihm entfernt seyn.

Um 10 Uhr erwachte er von selbst, schlief aber sogleich wieder somnambul, als ich ihn auf 3 Fuß Entfernung in den kupfernen Hohlspiegel sehen ließ.

Als er gegen 10 $\frac{1}{2}$ Uhr erwachte, und seine magnetische Stunde verfloßen war, fühlte er keine Wirkung des Spiegels mehr.

Vom 16. Nov. bis zum 4. Dec. wurden noch täglich in der magnetischen Stunde mit diesem großen Hohlspiegel einige Versuche angestellt. — Wenn der Knabe völlig wohl zur Stunde kam, reichte bloßes Hineinsehen in den Spiegel hin, ihn somnambul zu machen, eben so wenn er in der Stunde selbst erwachte. Auf gleiche Weise wurde er umgekehrt erweckt, wenn er somnambul in denselben sah. Da jedoch der Knabe seit den Metall- und Spiegelversuchen wieder mehr als je zu Hause kränkelte, indem er häufig an partiellen Krämpfen einzelner Glieder, der Arme, der Zunge, welche starr nach

Oben, nach der Seite gerichtet war, an Taubheit, Sprachlosigkeit zc., oft selbst an Hirnaffection litt, die zwar, wenn er zu mir kam, durch Bestreichen mit Metallen schnell zu heben waren, aber nicht ohne Grund als Folgen der mit diesem Experimentiren nothwendig verbundenen Störungen seines somnambulen Lebens angesehen werden mußten, und da überdem sein Metallfühlen abnahm, so daß er die Wirkung von 17 Loth der schwächer wirkenden Metalle nicht mehr bemerkte, so wurden keine weiteren Versuche mehr angestellt.

Jedoch ergab sich noch Folgendes.

Als er eines Tages somnambul bei mir herumging, wollte ich den Versuch machen, ob die, am 12. Nov. auf ihn wirkenden seidnen Tücher noch diese Wirkung hätten. Ich strich daher mit denselben ihm übers Gesicht, und er fühlte so starke Wirkung, daß er dem Erwachen nahe war. — Erstaunt hierüber, untersuchte ich weiter, und es fand sich, daß die Tücher, zur Seite geworfen, einige Tage auf einer Wage mit eisernen Balken und messingenen Schalen gelegen und hierdurch siderisch angesteckt worden waren. — Von der Wage entfernt, verlor sich die Wirkung erst nach zwei Tagen gänzlich.

Ich fragte ihn, woher es komme, daß er in der Nähe des überdem Wärme strahlenden Ofens, und der Spiegel des Zimmers, in welchem er somnambul herumgehe, nicht erwache? — Er erwiederte, wenn er nicht daran denke, fühle er die Wirkung weniger, und wenn er sie fühle, stemme er seinen Willen dagegen.

Ich hielt eine mit einem seidnen Tuche so eben umhüllte sechspfündige eiserne Kanonenkugel ihm vor's Gesicht; — er fühlte weniger Wirkung, weil die schwach siderisch wirkende Seide sie zurückhielt. Als ich das seidene Tuch wegnahm, und ihm die Kugel bloß vorhielt, wirkte sie sehr stark, so daß er, um nicht zu erwachen, sich wegwenden mußte.

Die späteren Erscheinungen bei dem Knaben, besonders gegen das Frühjahr 1819, wo nun auch eine dämonische Gestalt, ein Phantasiebild seines höheren Traumlebens, ein von Gott Gesandter Spiritus familiaris, aber leider für unsere Neomystiker unbrauchbar, der Phantasie meines nicht mystisch verbildeten, höchst einfachen Schneiderssohnes angemessen, in ganz profaischer Gestalt, als Schneidergeselle, jedoch, was höchst merkwürdig, dem vollkommen wachenden Knaben am Abend oder früh Morgens vor dem Bette erschien, ihm das ihm Begegnende voraus sagte, ihn vor Unglück warnte und behütete, seine völlige Heilung bestimmte, sich mit dem Knaben an einem aus der Tasche gezogenen und sich ausdehnenden Tische setzte, und mit demselben eine Flasche Wein trank, so daß der Knabe betrunken nach Hause kam, ihn durch Schläge züchtigte, wenn er seinen Befehlen nicht folgte, meine durch den Knaben ihm aufgestellten Fragen jedesmal bei der folgenden Erscheinung schon früher beantwortete, ehe der Knabe die Frage an ihn richten konnte, mit mir in Streit gerieth, und mir einen Pöffen zu spielen drohte, sich aber

meinen ernstestn Befehlen fügte; — diese Erscheinungen, welche die Krone dieser Geschichte bilden, sind theils noch nicht beendigt, theils gehören sie in ein anderes Kapitel des Somnambulismus, welcher hier bei meinem Knaben in allen Sphären sich ausbilden zu wollen scheint, daher ich deren Mittheilung auf die Folge verspare.

Folgerungen aus vorstehenden Metall- und Spiegelversuchen.

Ich muß hierbei nicht zu vergessen bitten, daß, da diese Versuche bis jetzt nur an einem einzigen Kranken gemacht werden konnten, deren Folgerungen, besonders insofern sie die zarteren, und deßhalb schwerer auszumittelnden, aber auch leichter dem Irrthum ausgesetzten Verhältnisse des Eiderismus betreffen, nur insofern Werth haben, als sich aus mehreren Andeutungen bei andern Somnambulen vermuthen läßt, daß die Erscheinungen bei diesem Somnambul auch bei allen Somnambulen — obgleich natürlich der Intensität nach verschiedenen — sich zeigen werden, und als es erwiesen ist, daß sie schon in früheren Beobachtungen bei Somnambulen, obgleich unverstanden, zu Grunde liegen. — Ist aber die Wahrheit dieser Erscheinungen nicht zu läugnen, so werden auch die Folgerungen aus denselben nicht verworfen werden können, und daß hier kein absichtlicher Betrug obwaltet, dafür bin ich meinen Lesern Bürge.

I. Alle Metalle, und wahrscheinlich alle sogenannten anorganischen Körper wirken organisch lebendig, als

besondere Ausdrücke der Erdtotalität, durch ihren Metallgeist, Wassergeist u. auf den Menschen ein, welche Wirkung, insofern hier nicht ein organisches Leben im engeren Sinne das Wirkende ist, ich siderische Wirkung genannt habe. — Die chemischen Kräfte der Elementarstoffe derselben, und eben so die electriche und mineralisch; magnetische Kraft sind hierbei unthätig, und können nichts erklären, da sie als niedere Kräfte unter dieser höhern, lebendigern Kraft stehen. — Diese siderisch wirkenden Körper bilden hinsichtlich der Quantität ihrer Wirkung eine eigenthümliche, bestimmte Stufenreihe, bei welcher alle übrigen Stufenreihen, welche die Physik durch die Wärmecapacität, das galvanische und electriche, und andere Verhältnisse aufgefunden hat, gleichgültig sind, welche man das siderische System der Körper nennen kann, und in welchem die Metalle die höchste Stufe einnehmen, neben ihnen Wasser, Schwefel und einige andere Substanzen, und in welchem einige andere Substanzen, z. B. Glas, Pech, Seide u. so gering wirken, daß ihre Wirkung = 0 erscheint.

In welchem Maße die stärker wirkenden siderischen Körper stärker als die schwächer wirkenden ihre Kraft äußern, z. B. ob eine doppelte Quantität Silber so stark wirkt wie die einfache Quantität Eisen, habe ich durch Versuche auszumitteln nicht Zeit gehabt.

Auf höherer Potenz, aber nach gleichen Gesetzen wirkend, erscheint dann dieselbe Kraft auch im Reiche der organischen Körper, als anderer besonderer Ausdrücke der

Erdtotalität, und giebt dann die sogenannte thierisch magnetische Kraft der Bäume, der Thiere, des menschlichen Körpers, und des menschlichen Geistes, des reinen Willens.

2. Ist der Satz wahr, daß alle anorganischen Körper siderisch wirken, so giebt es keine Isolatoren derselben, so wenig wie es Isolatoren des mineralischen Magnetismus oder der Wärme giebt, sondern nur mehr oder minder stark siderisch wirkende Körper, und was man bisher für Isolatoren der thierisch magnetischen Kraft und des Siderismus hielt, sind nur schwächer wirkende, und deßhalb die stärkere siderische Action anderer Körper langsamer leitende und aufhaltende Körper.

3. Hieraus erklärt es sich nun, warum stark siderisch wirkende Metalle, welche in die Electricität isolirende Substanzen, Pech, Harz, Seide, Glas, Siegellack, oder auch in andere schlecht siderisch wirkende Körper, z. B. Papier, eingehüllt sind, zwar eine Zeitlang in ihrer Wirkung gestört werden, aber späterhin durch dieselben hindurch wirken, so daß diese Substanzen dennoch als Leiter des Siderismus anzusehen sind. Auf gleiche Weise wird Eisen in eine silberne Kapsel verschlossen, eine kurze Zeit lang schwächer siderisch wirken.

4. Ferner erklärt sich hieraus, warum die in solche schlecht siderisch wirkende, aber die siderische Kraft leitende Substanzen eingehüllte siderische Körper, z. B. Quecksilber in Glas hermetisch verschlossen, Eisen in Seide eingehüllt u., erst nach einigen Stunden, Tagen

ihre volle Kraft äußern, weil erst binnen dieser Zeit die siderische Kraft jene schlecht siderisch wirkenden Körper durchdrungen und gleichsam angesteckt hat. — Die Fortleitung oder Mittheilung der siderischen Kraft ist also weit langsamer, als die der Wärme, des mineralischen Magnetismus, des Lichts, der Electricität. — Daher erklärt sich die Verschiedenheit der Angaben, bald daß Seide u. die magnetische Leitung abhalte und isolire, bald daß dieß nicht der Fall sey. Die Mittheilung wird immer gestört werden, wenn Seide u. die früher nicht mit der magnetischen Kraft geschwängert war, zwischen Magnetiseur oder siderischem Körper und Sonnambul tritt, und dieß wird nicht der Fall seyn, wenn Seide u. schon längere Zeit mit siderischen oder magnetischen Körpern in Berührung gewesen. — Daher Papiercouverts, welche die rheinische Sonnambule bei sich trug (Archiv 4. B. 3. St.) durchsichtiger wurden, als wenn dieß nicht der Fall war.

5. Ebenfalls erklärt sich aus dieser Langsamkeit der Mittheilung der siderischen und magnetischen Kraft die Fähigkeit schlecht siderisch wirkender Substanzen, diese Kraft anzunehmen und einige Tage an sich zu tragen, also als Träger der siderischen Kraft zu erscheinen. Sie sind schlecht siderisch wirkende Körper, Glas, Seide u., welche mit der siderischen Kraft angesteckt sind, und einige Tage lang diese Kraft erhalten. — Daher seidene Tücher, welche vor einem Quecksilberspiegel gehängt oder auf einer metallenen Wage gelegen hatten, noch nach

einigen Tagen siderisch wirkten. Auf gleiche Weise wirkt Hämmern des schlecht siderisch wirkenden Bleies mit dem stark siderisch wirkenden Eisen, und theilt dem ersten auf lange Zeit die siderische Kraft des Eisens mit.

6. Da die siderische Kraft, wie die vorstehenden Erfahrungen und die nachstehenden Resultate ausagen, durch Wärme erhöht wird, und da dieselbe, wie bei der organischen Kraft lebender Körper, als der Geist einer besonderen Erdtotalität angesehen werden muß, so ist dieselbe auch durch die Wärme und durchs Feuer unzerstörbar, so lange dieses das Wesen des wirkenden Körpers nicht aufhebt. — Wenn daher die organisch lebendigen Körper ihre magnetische Wirksamkeit verlieren, wenn sie durchs Feuer zerstört werden, so erhalten die anorganisch lebendigen Körper ihre siderische Wirkung auch im Feuer. Dasselbe gilt auch von der nur ihrer Potenz nach verschiedenen, ihrem Wesen nach aber identischen thierischmagnetischen Kraft, und von den Trägern der siderischen und magnetischen Kraft. Daher siderisch angesteckte Körper, selbst wenn sie dem Feuer ausgesetzt und durch dasselbe theilweise zerstört werden, ihre siderische Wirkung erhalten. So das magnetisirte und verbrannte Papier, die magnetisirte und roth geglühete Eisenstange, das magnetisirte und gebratene Wachs, das magnetisirte und abgekochte Wasser bei Prof. Neufß Knaben in Moskau (Archiv 3. B. 1. St. S. 12.) und bei unserer rheinischen Sonnambule (Archiv 4. B. 3. St. S. 176. 180. 183.), welche letztere zugleich aus

sagte, ohne von Mesmer's gleicher Meinung wissen zu können, daß das Glühen dem Eisen nur die magnetische Kraft noch mehr einbrenne (Das. S. 180.). Ich habe bei meinem Knaben keine Zeit gehabt, hierüber Versuche anzustellen, welche aber dieselben Resultate wurden gegeben haben.

7. Welche Substanzen idiosiderisch, und welche so schwach siderisch wirken, daß sie bloß als Leiter erscheinen, ist noch nicht ausgemacht. — Es läßt sich aber vermuthen, und ist durch meine Versuche an mehreren Substanzen factisch erwiesen, daß alle das tellurische Princip am bestimmtesten ausdrückenden Körper am stärksten siderisch wirken, und daß von den anorganischen Stoffen alle Metalle und eben so die den Metallen nahe stehenden Körper (Schwefel, Kali, Natrum), aber auch Wasser am stärksten siderisch wirken. Dagegen scheinen todte thierische Substanzen (Seide, Haare) und eben so die todten Residuen der Pflanzenwelt (Pech, Harz, Holz), aber auch Glas am schwächsten siderisch zu wirken. — Ob im Salpeter und im Steinsalz die Säure oder das Laugensalz das Wirksame ist, ist noch auszumachen. Eben so, wie sich andere Säuren, besonders Kohlensäure verhalten, welche letztere in Beziehung auf eine früher (Archiv 3. B. 1. St. S. 127.) mitgetheilte Vermuthung, daß die Höle, auf welcher der Dreifuß der Pythia stand, Kohlensäure ausströme, vorzüglich zu untersuchen seyn möchte. Mit Holzkohle habe ich Versuche gemacht, aber als die Empfänglichkeit des Knaben für die schwächer siderisch wirkenden Metalle

nicht mehr zu bemerken war, und sie erzeugte keine Reaction. — Phosphor dürfte sehr stark wirken, gleich den Metallen.

8. Da die die Electricität isolirenden Substanzen hier theils leitend sind (Glas, Pech, Seide), theils selbst sehr stark siderisch wirken (Schwefel), und da es überhaupt keine Isolatoren des Siderismus giebt (2.); so kann von einer Identität des Siderismus mit der Electricität und dem Galvanismus nicht mehr die Rede seyn. — Dieser Satz steht jetzt unerschütterlich fest *).

9. Da Wasser sehr stark siderisch wirkt, und da das Baquet ebenfalls idiosiderisch ist, so ist nun auch die Wirkung der sogenannten magnetisirten Leiche und Rübels erklärt. Sie wirken, gleich meinem Baquet, nicht durch die ihnen vom Magnetiseur mitgetheilte magnetische Kraft des Menschen, sondern selbstständig siderisch. Es ist der Wassergeist, der in den Volksfagen und in der Dichtkunst anthropomorphosirt als Wassernixe und Najade erscheint, welche den Menschen zum Schlafe verführend durch Schlaf und Tod in ihre feuchten Arme hinabzieht. Daher das eigenthümliche sehnfüchtige Gefühl bei dem Anblick der krySTALLHellen Tiefe dieses siderisch lebendigen Elementes.

10. Dasselbe muß auch von den sogenannten magnez

*) Ich habe zum Ueberflusse noch mit einem Bennetschen Electrometer an einem sehr starken Baquet Versuche auf Electricität gemacht, aber keine Spur derselben entdecken können.

tisirten Bäumen gelten. Es erscheint hier ein anderer Ausdruck der Erdtotalität auf höherer Potenz, nämlich unter vegetabilischer Form, der Geist der vollkommensten Pflanzen, welcher ebenfalls anthropomorphosirt Dryade und Hamadryade genannt wird.

II. Thierischer Magnetismus und Siderismus sind daher hinsichtlich ihres Wesens und ihrer allgemeinen Wirkung nach identisch. Das Agens beider ist die tellurische Kraft, welche in einzelnen Repräsentanten der Erdtotalität besonders hervortritt, und als tellurische Kraft den Menschen wieder in den Schooß der Erde hinabzieht, daher das solare, wachende Leben in das tellurische Traumleben (Somnambulismus) umwandelt (vgl. Nees von Esenbeck im Archiv 4. Bd. 2. St. S. 120.). Beide, thierischer Magnetismus und Siderismus unterscheiden sich nur hinsichtlich der wirkenden Körper, welche bei dem thierischen Magnetismus organisch lebende Körper (Mensch, Thier, Pflanze), bei dem Siderismus anorganisch lebende Körper (Metalle, Wasser etc.) sind.

Nennen wir die hier wirkende Thätigkeit Geist, so hat jeder dieser wirkenden Körper seinen besonderen Geist, welcher aber nur als die verschiedene Potenz einer und derselben Naturkraft anzusehen ist, die aus dem Schooße der Erde entsprungen, also tellurisch, den Menschen in den Schlaf und Traum versenkt. Diese unter dem symbolischen Ausdruck Geist dargestellten Kräfte sind also nach ihren verschiedenen Potenzen der mineralische Geist (als Metallgeist, Wassergeist, Erd-

geist, Schwefelgeist erscheinend), der vegetabilische Geist (im Blumengeiste und als Hamadryas da dargestellt), der thierische Geist bei den Thieren, und der menschliche Geist, dessen selbstbewußter Wille einschläfernd wirkt *).

12. Es folgt hieraus, was ich schon früher bei mehreren Gelegenheiten ausgesprochen, daß der Siderismus auch identisch mit Amoretti's sogenannter thierischer Electricität ist (Archiv 4. B. 2. St.), welche bei den Metall- und Wasserfählern wirkt, und die Rhabdomanten sind nur Menschen, welche auch im wachenden Zustande Empfänglichkeit für und Reaction auf die siderische Kraft zeigen. Der metall- und wasserfählende Somnambul ist der schlafende Rhabdomant, der Rhabdomant ein wachender Somnambul. —

13. Da die thierisch- magnetische Kraft nicht auf die Magnetnadel wirkt, und was man hierfür anführt, auf Täuschung beruht und eine rein electriche Erscheinung ist (Archiv 3. B. 1. St. S. 51.), da ferner mineral-

*) Wollte hier Jemand noch fragen, ist dieser mineralische, vegetabilische, thierische Geist ein Körper oder eine auch noch so feine materielle Substanz? — so können wir nur antworten, daß wenn wir Geist, als die thätige lebendige Kraft, dem Körper, als der lebendigen Materie, entgegensetzen, jener für sich betrachtet nicht materiell seyn kann, so wenig wie das + für sich betrachtet — ist, indem ein Begriff den entgegengesetzten ausschließt, obgleich beide nur mit und durch einander entstehen können.

magnetisches Eisen nur gleich stark als Eisen wirkt (S. oben S. 39.), und da endlich das den mineralischen Magnetismus am schnellsten zerstörende Arsenikmetall, so wie eine Menge anderer durchaus nicht magnetischer Substanzen siderisch wirken, so ist der Siderismus auch nicht identisch mit dem mineralischen Magnetismus.

14. Die siderische Empfänglichkeit und Reaction des Menschen tritt aus später (19.) anzuführenden Gründen vorzüglich im Somnambulismus (dem Nacht- und Erdleben des Menschen) auf, und wie das Auge (als Organ des Lichts, der kosmischen Potenz, in der größten Differenz mit den tellurischen Potenzen stehend) gewöhnlich zuerst einschläft und zuerst somnambul wird (sich schließt), so reagirt es auch am lebendigsten auf die siderischen Körper. — Die Wirkung ist, wie die jeder äußeren Potenz (D. G. Kieser System der Medicin. 2. Bd. Halle 1819. S. 517.) die besondere Thätigkeit des Organismus oder Organes, mit welchem die einwirkende Potenz in besonderem Verhältnisse steht, erhöhend, potenziirend, und daher auch zur Thätigkeit und Reaction auffordernd, daher bei vorhandener bedeutender Empfänglichkeit des schon an sich den tellurischen Potenzen mehr unterworfenen und mit demselben in besonderer Verwandtschaft stehenden Ganglienlebens durch den Einfluß der siderischen Wirkung das wachende Hirnleben in somnambules Ganglienleben übergeht, umgekehrt aber auch das somnambule Ganglienleben in wachendes Hirnleben umgewandelt wird.

Aus einer besonders erhöhten Empfänglichkeit des Auges für die siderische Kraft kann allein auch die Erscheinung bei meinem Somnambul erklärt werden, daß die auf seinen Rücken strahlende siderische Kraft ihn wenig afficirte, dahingegen bei andern Somnambulen, z. B. bei der rheinischen (Archiv 4. B. 3. St. S. 158.) auch der hinter ihrem Rücken befindliche Spiegel sie einschläfernd wirkte.

Ebenfalls erklärt sich aus dieser potenziirenden Wirkung der siderischen Kraft das sogenannte Paralytiren der Arme ic. durch Berührung mit Metallen ic. bei empfindlichen Somnambulen. Es ist nicht wirkliche Lähmung, sondern örtliches Magnetisiren, welches örtlich heftige besondere Thätigkeit der Bewegungsnerven, Starrkrampf und Catalepsis erzeugt, aber allerdings im höhern Grade auch Lähmung hervorbringen kann. Im Gegentheil heilte das Berühren mit Metallen den örtlichen Krampf, die Taubheit, Stummheit ic. bei unserm Knaben, indem die siderische Kraft derselben auf den ganzen Körper einwirkend, allgemeinen Somnambulismus erzeugte (vergl. 9—12. Nov.).

15. Da die Quantität der Wirkung jeder äußern Potenz mit von dem Grade der Empfänglichkeit des Organismus für dieselbe bestimmt wird, und da, um eine bestimmte Wirkung zu erhalten, die Quantität der einwirkenden Kraft mit der steigenden Intensität der Empfänglichkeit fällt (D. G. Kieser System der Med. 2. B. S. 632.), so kann bei bedeutend gesteigerter siderischer Empfänglichkeit auch die kleinste Quantität der siderischen Kraft schon

Wirkung und Reaction erzeugen, daher ein Kupferdreier, eine auf die Nase des Kranken gesetzte goldene Lorgnette meinen Somnambul schon erweckte, und den wachenden Knaben somnambul machte. — Nicht bei jedem Somnambul wird sich also dieser hohe Grad der Empfänglichkeit und Reaction für und auf die siderische Kraft zeigen, und der Mangel siderischer Reaction bei anderen Somnambulen beweist also nichts gegen meine Versuche.

16. Hieraus erklärt sich also nun auch hinreichend die Wirkung der Amulette, besonders wenn sie aus metallischen Substanzen bestehen, so wie die Heilung der Krankheiten durch Belegen mit Magnetstäben. Da meine Versuche zeigen, daß das magnetische Eisen durchaus nicht stärker wirkt, als das gewöhnliche Eisen, so läßt sich mit vollkommener Sicherheit annehmen, was ich früher (Archiv 3. B. 2. St. S. 35.) vermuthend aussprach, daß hier sowohl, wie beim Perkinismus, nur die siderische Kraft des Eisens das Wirksame ist.

17. Außer diesen Verhältnissen der verschiedenen Intensität (oder Quantität) der siderischen Wirkung verschiedener siderischer Körper, wodurch die früher angegebene Reihe der siderischen Körper entsteht, muß es nun ohne Zweifel auch eine verschiedene Qualität der siderischen Wirkung geben, welche in der verschiedenen Qualität oder Natur der wirkenden Körper begründet ist. — Einige Andeutungen hiervon liegen in der verschiedenen Art der Empfindung der Rhabdomanten, und mancher metallführenden Somnambulen, die aber noch keine bestimmte Theorie zulassen. Da indessen hiervon

die Theorie der besondern Wirkung des Baquets abhängt, so ist diese Untersuchung, welche practisch ebenfalls nur bei feinfühlenden Somnambulen zu führen ist, von der größten Wichtigkeit. — Die sich hieraus ergebenden Folgerungen für die Theorie des Baquets später.

18. Ferner ist nun hier von der größten Bedeutung die strahlende Kraft des Siderismus und die Fähigkeit desselben von Spiegelflächen reflectirt zu werden.

In erster Hinsicht ist durch die vorstehenden Versuche vollkommen erwiesen, daß siderisch wirkende Substanzen, wenn sie eine Fläche bilden, ihre stärkste Wirkung nach der Richtung der von diesen Flächen ausgehenden und mit derselben einen rechten Winkel bildenden Linien aussenden, also strahlend wirken, und am stärksten und in größerer Entfernung nach der Richtung der mit der Fläche einen rechten Winkel bildenden Strahlen. — Daher ein Quecksilberspiegel, ein metallener Hohlspiegel, auf 20 und mehrere Fuße meinen Somnambul weckte und einschläferte, wenn ich ihn in die Richtung dieser am stärksten wirkenden Strahlen stellte. — Daher derselbe Quecksilberspiegel schwächer wirkte, wenn der Knabe zur Seite des Spiegels stand, daher die convexe Fläche des metallenen Hohlspiegels schwächer wirkte, weil hier die Strahlen divergiren, die concave hingegen stärker, weil die Strahlen hier convergiren. — Es scheint daher, was für die Construction des siderischen Baquets ebenfalls wichtig ist, angenommen werden zu können, daß die strahlende Fläche der sider

rischen Körper zwar nicht die Intensität der Wirkung an sich erhöht (weil diese nach den früheren Versuchen mit der Quantität der Masse zunimmt), wohl aber die Wirkung in die Ferne vermehrt, und daß eine geringere Quantität des siderischen Körpers, wenn sie in eine größere Fläche ausgedehnt ist, z. B. Goldpapier, Platinplattirung u. in größerer Entfernung wirkt, als eine größere Quantität desselben Körpers in solider Kugelgestalt.

In letzter Hinsicht, nämlich darüber, ob nicht oder schwach siderisch wirkende Körper, z. B. Glas, Colophonium u. allein im Stande sind, die siderische, strahlende Wirkung anderer Körper zurück zu strahlen, fehlen mir genauere Versuche, indem ich in meinen Versuchen über das Zurückstrahlen nur idiosiderische Körper, metallene Hohlspiegel, anwendete. Was man über die zurückstrahlende Kraft der Quecksilberspiegel sagt, ist offenbar zweideutig, da hiermit nicht erwiesen werden kann, ob der Quecksilberspiegel für sich siderisch strahlend, oder fremde Kraft zurückstrahlend wirkt. Jedoch scheinen einige Versuche an der rheinischen Sonnambulule (Archiv 4. B. 3. St. S. 151. 155.) für das letztere zu sprechen. Ebenfalls sprechen hierfür meine Versuche mit der in den Fokus des metallenen Hohlspiegels gestellten Kupfermasse (S. 44.). Am besten wären zu diesen Versuchen gläserne Hohlspiegel oder Hohlspiegel von Holz, mit Colophonium und Harz überzogen, in deren Brennpuncten man siderisch wirkende Körper, Quecksilber, Platin u. stellte.

19. Hieraus, nämlich aus der strahlenden Kraft der siderisch wirkenden Körper erklären wir daher einseits die häufigen Erfahrungen Mesmer's und späterer Magnetiseurs, von der feindlichen Wirkung der Spiegelflächen auf Somnambulen. Da man hierbei nie auf den Gedanken kam, ob nicht vielleicht diese Flächen durch die hinter denselben liegenden Metallflächen idiomagnetisch wirkten, so nahm man irrig immer an, sie wirkten bloß die Kraft des Magnetiseurs, oder das im Zimmer erregte magnetische Fluidum zurückstrahlend, da sie in den meisten Fällen doch wohl nur ihre eigne siderische Kraft ausstrahlend, und hierdurch auf empfindliche Somnambulen störend wirken.

20. Von noch größerer Bedeutung und als die Krone dieser Versuche erscheint hier aber das verschiedene Verhältniß des Lichts und der Wärme zu der siderischen Kraft. — Ich habe hierüber zwar nur an einem Tage bestimmte Versuche anstellen können, die aber entscheidend sind, und mit der Theorie des Magnetismus überhaupt vollkommen harmoniren.

Die Wärme unterstützt die strahlende Kraft der siderisch wirkenden Körper, das Licht hingegen ist hierbei völlig gleichgültig; das ist das größte Resultat, welches vorstehende Versuche ergeben. — In einem verdunkelten und in einem hellen Zimmer ist die strahlende Wirkung der metallenen Hohlspiegel sich durchaus gleich, aber nicht in einem warmen und in einem nur um 6—7° R. kälteren Zimmer, indem sie im ersteren bedeutend stärker ist. —

Eben so verstärkt ein in den Fokus eines Hohlspiegels gestellter, nicht siderischer, aber wärmender Körper die siderische Wirkung bedeutend, hingegen ist das Licht hierbei gleichgültig, denn die strahlende Wirkung findet, außer im dunkeln Zimmer, auch Statt, wenn ein siderisch strahlender Spiegel mit schwarzer Seide behangen wird, also nicht Licht strahlend ist.

Zuerst möchte hier von den mathematischen Physikern, nachdem nun von der Identität des Siderismus mit der Electricität nicht mehr die Rede seyn kann, gefragt werden: ob nicht vielleicht die siderische Kraft mit der Wärme identisch sey? — Wir wollen uns hier in keine ausführliche theoretische Widerlegung dieser vielleicht entstehenden Meinung durch Vergleichung der verschiedenen Wärmecapacität und der verschiedenen wärmeleitenden Kraft der hier in Frage stehenden Körper mit ihrer verschiedenen siderischen Kraft einlassen, sondern geben Jedem anheim, hierüber nähere Versuche anzustellen. Der nächste wäre wohl der, Wärmestrahlen durch einen nicht siderisch wirkenden Körper, z. B. durch einen Colophoniumhohlspiegel auffangen und auf empfindliche und siderisch reagirende Somnambulen concentrirt zurückstrahlen zu lassen. Nach einem von mir angestellten Versuch ist indessen Wärme allein nicht siderisch wirkend, denn eine dem somnambulen Knaben bis auf 3 Zolle genäherte Kerze brachte bei ihm durchaus keine Reaction hervor.

Sehen wir aber von dieser Frage einstweilen ab auf die wesentliche Bedeutung dieses verschiedenen Verhältnisses der siderischen Kraft zum Lichte und zur Wärme,

so entsteht hieraus eine tief in das Wesen des Siderismus eingreifende Folgerung. — Licht verhält sich offenbar zur Wärme, wie Sonne zu Planet, wie Ideelles zu Reellem, wie Kosmisches zu Tellurischem. Licht und Wärme sind ihrem Wesen nach Eins, entstanden durch die lebendige Wechselwirkung zwischen Sonne und Erde, und sind nur polarisch verschieden sich darstellende Producte einer und derselben Wechselwirkung. — Licht ist Wärme, solarisch erhellt, Wärme ist Licht, tellurisch verfinstert. — Ist nun die siderische Kraft nur die innere, organische, lebendige Kraft der Totalität des Erdkörpers, insofern diese Totalität in einzelnen Körpern besonders repräsentirt austritt, und erscheint diese Kraft auf der niedersten Potenz als der Metall- und Wassergeist der Mineralien, auf der höheren als der Pflanzengeist und der Thiergeist, und auf der höchsten Potenz bei dem durch den bloßen Willen einschläfernden Menschen als der menschliche Geist; so ist es klar, daß sie mit der Wärme, welche in dem Verhältnisse der Erde zur Sonne dieselbe, nämlich die tellurische Bedeutung hat, in näherer Beziehung stehen muß. Die siderische Kraft ist der innere Erdgeist, wie er rein für sich austritt; alle rein irdischen Potenzen können ihn nur in seiner Wirkung unterstützen (wie er in seiner Wirkung auch nur die irdische Sphäre des Nervensystemes potenziirt, und das solare Hirnleben in das planetare Ganglienleben des Somnambulismus herabzieht): und so muß auch die Wärme, als der elementare Ausdruck der tellurischen Kraft, diese Thätigkeit des Erdgeistes befördern.

Ist nun ferner Wachen und Schlafen der Zustand des menschlichen Lebens, in welchem der Einfluß des Kosmischen und Tellurischen, Solaren und Planetaren wechselsend auftritt, gehört der Schlaf der Nachtseite und dem Tellurischen, das Wachen der Tagseite und dem Kosmischen an: so kann einerseits auch die tellurische Kraft, und so auch die siderische der Metalle nur das Schlafleben unterstützen, bei intensiverem Einflusse durch Potenzirung der irdischen Sphäre des Nervensystems, also des Gangliensystemes, es selbst erzeugen, wie umgekehrt die kosmische Kraft der Sonne das wachende Leben des Gehirns potenzirt; andererseits wird im Schlafleben und zur Nachtzeit, als wo das menschliche Leben schon mehr der Herrschaft des Erdgeistes hingegeben ist, auch eine besondere Empfänglichkeit für alle tellurischen Potenzen, und so auch für die siderische Kraft auftreten müssen. Hieraus erklärt es sich dann auch, warum nur Somnambulen, als die von den tellurischen Potenzen beherrschten, und ein tellurisches Ganglienleben führenden Menschen, vorzugsweise für die Einwirkung der siderischen Kraft Empfänglichkeit haben, und auf dieselbe reagiren; und ebenfalls wird hieraus klar, warum, wie mehrere Erfahrungen, und unter andern auch bei meinem Somnambul, zeigen, Somnambulen, als gleichsam Tellur- und Nachtmenschen, am kräftigsten auf andere magnetisch wirken *).

*) Nach brieflicher Mittheilung eines Mitgliedes der rhabdomanthischen Gesellschaft in der Schweiz besitzt die Rhabdo-

Die die siderische Wirkung unterstützende Kraft der Wärme ist also nur in der gleichen Bedeutung bei der Kräfte begründet, und die diese Verhältnisse beweisenden Versuche sind deshalb von der größten Wichtigkeit, weil sie auch factisch diese theoretisch bewiesene Verwandtschaft bestätigen.

21. In wiefern nun meine Versuche an dem somnambulen Knaben auf den Fortgang seiner Genesung störend und nachtheilig wirkten, inwiefern also auf diese Störungen bei erneuerten Versuchen an andern Somnambulen Rücksicht zu nehmen seyn möchte, kann ich, wenn ich mich bloß auf die hier sich zeigenden Erscheinungen beziehen soll, nur vermuthungsweise bestimmen. Auffallend war indessen ein zunehmendes Uebelfeyn desselben während der Zeit dieser Versuche, so daß zu Hause sich wieder sensitives Leiden der höheren Art zeigte, und Affection des Gehirns, welches selbst einzelne Symptome des Wahnsinnes gab, nicht zu verkennen war. — Auch diese Störung möchte indessen leicht zu erklären seyn. Abgesehen davon, daß jedes gewaltsame Erwecken und Wiedereinschläfern den ruhigen Gang des somnambulen Lebens stören muß, kann man noch Folgendes annehmen. Wirken die verschiedenen Metalle außer ihrer quantitativen Verschiedenheit auch qualitativ verschieden, so muß bei einem bloß an den Einfluß eines Metalles ge-

mantin Cath. Beutler (Zfss, Jan. 1818. S. 140.) eine so bedeutende magnetische Kraft, „daß sie Kinder und Erwachsene in den paar ersten Magnetisationen zur Clairvoyance bringen kann.“

wöhnten, und durch denselben somnambul gewordenen Kranken jeder Einfluß anderer Metalle störend wirken, auf gleiche Weise, wie bei einem durch thierisch; magnetische Manipulation somnambul gewordenen Kranken der Einfluß fast aller Metalle störend und feindlich wirkt. Die siderischen Kräfte sind zwar, nach dem frühern, mit der thierisch; magnetischen Kraft in einer höheren, allgemeineren Beziehung identisch, allein offenbar (indem eine verschiedene Qualität des Körpers auch nothwendig eine verschiedene Qualität des Geistes giebt) nach den verschiedenen Körpern, von welchen sie ausgehen, verschieden, und so kann bei einem durch den Eisen; und Wassergeist des Baquets somnambul gewordenen Knaben der Quecksilber; Gold; Arsenik; u. Geiſt nur feindlich einwirken.

Hieraus möchte es sich dann auch erklären lassen, wenn es sich finden sollte, daß bei den verschiedenen Somnambulen sich ein qualitativ verschiedenes Verhältniß zu den siderisch wirkenden Körpern zeigte, indem die Qualität der den Somnambulismus erzeugt habenden Potenz, als gleichsam die besondere Qualität des Somnambulismus bestimmend, auch ein verschiedenes Verhältniß desselben zu den übrigen siderischen Potenzen hervorbringen muß. Daher der durch den Eisengeist somnambule Knabe keine Scheu vor Eisen und Metalle hatte, obgleich sie sehr stark auf ihn wirkten, andere durch thierisch; magnetische Behandlung somnambul gewordene Kranke aber gewöhnlich durch jedes Metall sehr unangenehm afficirt werden.

22. Aus dem hier und im Früheren Angegebenen ließen sich nun noch eine Menge Folgerungen ableiten, die ich indessen theils andern Freunden auszuführen überlasse, theils für die Folge verspare. Ich füge daher nur noch einige anregende Fragen und Bemerkungen hinzu.

1. Wenn die Wärme, als tellurischer Gegensatz des solaren Lichts die siderische Kraft unterstützt, sollte nicht das Licht sie vielmehr schwächend wirken? —

2. Der violette Strahl des Lichts als von dem negativen Pole des polar gebrochenen Lichts ausgehend, wirkt tellurisch, das Eisen magnetisirend. Sollte nicht violettes Licht (welches durch violette Glasscheiben des Fensters leicht zu erzeugen wäre), ebenfalls die siderische Kraft unterstützen, also den Somnambulismus befördern? — Wie verhält es sich mit den übrigen Farben? —

3. Ist der Somnambulismus nur gesteigertes tellurisches oder Nachtleben, so muß er auch durch die tellurischen Potenzen leichter zur Nachtzeit zu erzeugen seyn.

4. Ein merkwürdiges Verhältniß findet sich zwischen der Leitungsfähigkeit aller bekannten tellurischen Kräfte und zwischen der der kosmischen Kraft, des Lichtes. — Mineralischer Magnetismus, Wärme, Siderismus, als tellurische Kräfte, werden von allen tellurischen Substanzen geleitet, und es giebt keine vollkommene Isolatoren derselben, eben weil alle tellurischen Substanzen dieselbe Kraft, nur mit größerer oder

geringerer Intensität besitzen. — Das Licht hingegen, als die kosmische Potenz, findet in den tellurischen Substanzen seine Isolatoren, wegen der größeren Differenz derselben vom Lichte als kosmische Potenz.

5. Man konnte die Frage aufwerfen: Warum werden Menschen, die stetig mit stark siderisch wirkenden Substanzen umgehen, z. B. Schmiede, Schiffer, Fischer, Wäscherinnen u. nicht durch den stetig einwirkenden siderischen Einfluß stetig somnambul. — Wir antworten: weil sie sich nicht leidend dem Einflusse hingeben, ihn nicht passiv in sich aufnehmen, sondern activ entgegenwirken, und so, gleichwie mein Somnambul durch seinen Willen den Einfluß der Metalle zurückhalten konnte, ihn beherrschen. — Wohl aber möchte sich aus diesem stetigen, wenn auch stetig durch Reaction bekämpften, Einflusse der Metalle die Eigenthümlichkeit in der Constitution aller Eisenarbeiter erklären lassen, die jedem Arzte bekannt ist, und die besonders bei Kleinschmieden leicht Anlage zu Epilepsie erzeugt.

6. Ein geachteter Physiker will, wie ich aus freundschaftlicher Mittheilung weiß, die Beobachtung gemacht haben, daß der Wasserdampfstrahl eines kleinen Dampfkessels, wenn er z. B. auf die Stirne geleitet wird, einen dem Somnambulismus verwandten Zustand erregt. — Ich bitte um nähere Mittheilung; aber die Erscheinung erklärt sich aus dem Früheren. Hier sind zwei siderisch wirkende Potenzen, Wasser und Metall, welche durch Wärme unterstützt die siderische Kraft strahlend aussenden. — Keil empfahl den Dampfkessel vorzüglich gegen

örtliche Aetherorganisationen. Sollte hierbei nicht vorzüglich die siderische Wirkung zu berücksichtigen seyn? —

7. In einer deutschen Hauptstadt, wo der Magnetismus verboten ist, bedient man sich zur Erzeugung des Somnambulismus eines Stuhles, der aus magnetischen Eisenstangen gebildet, und mit mancherlei Eisengeräth in Verbindung gesetzt ist. Die Wirkung soll sehr kräftig und selbst den gesunden Menschen fühlbar seyn. — Ist hierbei der mineralische Magnetismus gleichgültig, so haben wir hier ein reines Eisenbaquet, welches durch seine siderische Kraft Somnambulismus erregt. — Auch hierüber wünschten wir nähere Nachrichten.

8. Man könnte als Folgerung aus dem Bisherigen mit dem von mir angenommenen Namen „Siderismus“ rechten. Richtiger wäre vielleicht Tellurismus, indem nicht jedes Gestirn, sondern nur das den Menschen erzeugende und tragende, die Erde, diese ihr als der Mutter des Menschen zukommende Kraft besitzt, den Menschen durch Schlaf und Somnambulismus in ihren dunkeln Schooß herabzuziehen.

3. Theorie der Construction und der Wirkung des siderischen Baquets.

Die Bestimmung der besten Construction des siderischen Baquets ist nun aus den bisherigen Erfahrungen leicht abzuleiten.

Man bringe die siderisch wirkenden Stoffe in solcher Auswahl und in solchen Verhältnissen mit einander in Verbindung,

welche ihre siderische Wirkung am meisten unterstützen.

Wir haben hier also Auswahl der verschiedenen siderischen Körper, und die Verhältnisse, welche die stärkste Wirkung erzeugen, zu berücksichtigen.

Nehmen wir die bisher bekannten Erfahrungen als leitendes Princip an, so können wir nur die nach denselben am stärksten siderisch wirkenden Substanzen hierzu in Anspruch nehmen. — Platin, Quecksilber, Eisen, Wasser möchten also diejenigen Stoffe seyn, welche vorzüglich zum siderischen Baquet angewendet werden müßten. — Sehen wir vom Platin ab, welches nicht in solcher Quantität zu haben ist, wie hier erfordert wird, und erregt uns die Anwendung des Quecksilbers zum Baquet einige Bedenklichkeiten wegen seiner vielleicht auch die Qualität der siderischen Wirkung bedingenden Qualität, so blieben Eisen und Wasser, als die Factoren und wirksamen Bestandtheile des Baquets übrig, die man, insofern man gegen andere schwächer wirkende siderische Substanzen keine Bedenklichkeiten hat, mit andern Metallen, z. B. Braunstein, Antimonium, Schwefel etc. nach Umständen in Verbindung bringen könnte.

Glas, Wolle und andere wegen ihrer höchst geringen siderischen Wirkung indifferent erscheinende Stoffe sind zur Construction des Baquets unnöthig, Raum beengend, und deßhalb wegzulassen. — Noch ist kein Factum für die siderische Wirkung derselben bekannt, und die Theorie, welche sie in Gebrauch hat, stützt sich bloß auf die

Qualität derselben als Träger der mitgetheilten magnetischen Kraft.

Da die Quantität der siderischen Wirkung von der Quantität der siderischen Stoffe abhängt, was unwidersprechlich durch die rhabdomantischen Erfahrungen und durch meine Versuche erwiesen ist, so wäre nun die Quantität der zum Baquet anzuwendenden Stoffe zu bestimmen, indem eine übermäßig heftige Wirkung des Baquets nachtheilig seyn muß. Da aber die Quantität der Wirkung einer jeden Potenz außer von der Quantität derselben auch von der Intensität der Empfänglichkeit des Kranken abhängt, diese aber bei jedem Kranken verschieden ist, so würde für jeden besonderen Kranken eine verschiedene Quantität des Baquets nothwendig seyn. Ein Baquet für mehrere Kranke kann daher nur als ein Arzneivorrath angesehen werden, aus welchem nach Verschiedenheit der Umstände eine größere oder geringere Dosis gereicht wird. — Da nun beim Baquet die Wirkung desselben mit der Entfernung abnimmt, so haben wir in der größern oder geringern Nähe, in welcher das Baquet ohne besondere leitende Verbindung bloß durch die atmosphärische Luft auf den Kranken wirkt, das Mittel in der Hand, die Wirkung auch des stärksten Baquets zu modificiren.

Wir rathen daher denen, die ein sehr wirksames Baquet sich errichten wollen, wie wir es schon jetzt bei unserm Baquet ausgeführt haben, einige Centner Eisen (wozu jedes alte, selbst verrostete Eisen geschickt ist), mit einigen Eimern Wasser in einem beliebig ge-

formten Gefäße mit einander in innige Berührung zu bringen, und um die Wirkung zu modificiren, die größere oder geringere Annäherung des Kranken an's Baquet zu berücksichtigen, daher empfindlichere Kranke ohne besondere leitende Verbindung in größere Entfernung desselben zu setzen, andere, unempfindlichere, oder wo man intensivere Wirkung wünscht, vermittelst Eisenstangen mit demselben in unmittelbare Verbindung zu bringen.

Wollte man zum Baquet bloß Eisen nehmen, so können wir nichts dagegen einwenden, nur würde es vielleicht nicht gleichgültig seyn, ob man es in einer großen Masse, oder in mehreren kleinern Massen anwendete. Eben so wenig könnte gegen ein Baquet aus bloßem Wasser, also gegen den Zuber, den schon früher Mesmer, ob gleich nach einer andern Theorie nur als Träger des thierischen Magnetismus empfahl, eingewendet werden.

Was die Leiter des Baquets betrifft, so geht aus dem Früheren hervor, daß die am stärksten wirkenden siderischen Substanzen auch am stärksten leiten, die schwächer wirkenden, z. B. Glas, oft einige Tage gebrauchen, ehe die siderische Wirkung durch sie hindurch strömt. Wir haben über Wolle und Hanf, als den gewöhnlich zu Leitern gebrauchten Substanzen, keine bestimmten Versuche, — Papier leitet indessen schlecht, daher es auch vom Hanf zu vermuthen, eben so Seide, und daher auch wahrscheinlich Wolle. Die besten Conductoren vom Baquet zum Kranken sind also Eisen und die übrigen Metalle; wollene und hanfene Schnüre sind weniger brauch-

bar, obgleich auch sie allmählig vom Baquet siderisch imprägnirt werden.

Da die Intensität einer zu heilenden Krankheit auch die Intensität des anzuwendenden Heilmittels bestimmt, und da bei den magnetischen Heilungen häufig sehr eingewurzelte und hartnäckige Krankheiten vorkommen, so treten nicht selten Fälle ein, wo die möglichst starke Anwendung des siderischen Baquets versucht werden muß; — und dieß geschieht nun durch die Verstärkungsmittel des Baquets. Hierüber giebt die Erfahrung Folgendes:

An Isolation und an Verstärkung der siderischen Kraft durch Isoliren des Kranken oder des Baquets vermittelst Glas, Seide, Pech *ic.* ist nicht zu denken. Die bisherige Annahme der Isolirbarkeit beruht theils auf der irrig angenommenen Analogie zwischen Electricität und Magnetismus, theils auf der geringern Leitungsfähigkeit der Seide, des Papiers *ic.* für den Siderismus, wodurch die Wirkung wohl eine Zeitlang aufgehalten, aber nie isolirt werden kann. — Ueberhaupt wäre es endlich Zeit, von dem irrigen Vorurtheile der Identität und Analogie der Electricität mit dem Siderismus abzugehen, und sie nicht mehr hier anzuwenden.

Allein es giebt, wie die bisherige Erfahrung und meine bestimmten Versuche zeigen, andere Verstärkungsmittel der siderischen Kraft, nämlich Wärme, und die siderische Kraft ausstrahlende und reflectirende Flächen, und diese könnten zur Verstär-

fung des Baquetr benutzt werden, erstere zur Verstärkung der siderischen Wirkung selbst, letztere zur Vermehrung der Wirkung in die Ferne, und zur Concentrirung der Wirkung.

Man könnte daher in erster Hinsicht, nämlich um durch Wärme die siderische Action zu erhöhen, die Vorrichtung treffen, entweder das ganze Baquet so zu construiren, daß es von Unten durch Kohlen geheizt würde, oder, da man mit Recht den Kohlendampf zu fürchten hat, durch eine glühende Eisenkugel, die man in eine in der Mitte des Baquets bis zum Boden gehende Röhre in dasselbe versenkte, dasselbe nach Art unserer Theemaschinen zu erwärmen. — Zu gleichem Zwecke habe ich schon einen Versuch gemacht, den Kranken auf einen hohlen eisernen Stuhl zu setzen, der vermittelst eines in die Höhlung desselben gesetzten Kohlenbeckens und vermittelst Luftzüge mächtig erwärmt wird.

In letzter Hinsicht, um durch strahlende Flächen die siderische Action zu vermehren, können Spiegel angewendet werden, theils gewöhnliche Quecksilberspiegel (wenn die besondere Qualität des Quecksilbers hier gleichgültig ist) im magnetischen Zimmer angebracht, theils und vorzüglicher wohl vergoldete, oder noch besser mit Platin überzogene Hohlspiegel neben und über dem Baquet, welche beweglich, so daß deren Fokus auf den Kranken gerichtet werden kann. Setzte man in die Mitte des Hohlspiegels einen Wärme strahlenden Körper, z. B. eine glühende eiserne Kugel, so müßte die Wirkung enorm concentrirt werden. — Hohle metallene Kugeln, also umgekehrte Hohlspiegel, wie man sie beim Baquet

angewendet hat, können, wie klar ist, nitr die siderische Action in divergirender Richtung ausstrahlen und zurückstrahlen, sind also unnütz.

Inwiefern durch Farben und Musik die siderische Action erhöht werden kann, darüber giebt es nur Andeutungen, unsichere, theils selbst auf falsche Prämissen gebaute Vermuthungen, und durchaus noch keine bestimmte, auf unwiderlegliche und factisch bewährte Grundsätze der höhern Physik gebauete Theorie. — Wirkte das Licht der siderischen Kraft entgegen, wie zu vermuthen ist, so würde mäßige Dunkelheit des magnetischen Zimmers anzurathen seyn. Wirkten ferner die dem Dunkel näher liegenden Farben des Farbenspectrums, Blau und Violett, die siderische Kraft unterstützend, wie ebenfalls anzunehmen ist, so könnte das magnetische Zimmer durch farbige Glasscheiben eine blaue oder violette Dämmerung erhalten, was nicht ohne Erfolg seyn dürfte. — Auf die Farbe der Schwürde geben wir wenig, da hier die Farbe in zu unbedeutender Quantität auftritt, um berücksichtigt zu werden, und da größere Vorrichtungen die kleinlichen unnöthig machen.

Noch weniger können wir Etwas über die Wirkung der Töne und der Musik als Verstärkungsmittel der siderischen Wirkung sagen. Man hat zwar wohl den Ton des Metalles die Seele desselben genannt, Töne wirken auf eigenthümliche Weise auf nervenschwache Personen ein, und die Verschiedenheit derselben ist hier gewiß nicht ohne Bedeutung; da wir aber nicht gerne uns unbegründeten Meinungen hingeben, und nur das, wofür wir einen

wissenschaftlichen Grund oder wenigstens Andeutung haben, als Regulativ unseres Handelns annehmen, so lassen wir Alles, was hierüber nach Phantasie und Laune gesagt ist, einstweilen auf sich beruhen, bis uns der factische oder wissenschaftliche Beweis gegeben ist.

Man hat zur Construction des Baquets besondere Schichtungen der einzelnen Stoffe, polare Stellungen der Glasflaschen, bestimmte Richtung des Baquets und seiner Theile nach den Himmelsgegenden *ic.* empfohlen. — Da man uns kein Factum zum Beweise der hier zu Grunde liegenden Meinungen gegeben hat, da eine entgegengesetzte Stellung noch nicht eine polare Stellung ist und ein polares Wirken giebt, und da im Gegentheil es aus unsern Versuchen erhellt, daß verschieden wirkende siderische Körper sich allmählig wechselseitig anstecken, also alle verschiedenen Schichten nach einigen Tagen nur eine gleichförmig siderisch durchdrungene Masse bilden, so ist die künstliche Schichtung und polare Stellung völlig unnütz. Eben so wenig kennen wir einen Grund, der für die Orientirung des Baquets spräche.

Was endlich das Magnetisiren des Baquets betrifft, so leidet es keinen Zweifel, daß durch innige Berührung, durch Anhauchen, Streichen *ic.* den todten Stoffen die vom Menschen ausgehende thierisch-magnetische Kraft mitgetheilt werden kann, so daß diese Stoffe dann als Träger wirken. — Allein noch kein bestimmter Versuch zeigt, wie lange diese übertragene Wirkung dauert, die ja auch endlich ist, und ob sie nicht, wie bei unsern durch Berührung mit Metallen siderisch wirkend ge-

wordenen seidnen Tüchern, nach einigen Tagen verschwindet. Wollte man daher das ganze Baquet täglich durch innige Berührung ic. der einzelnen Theile magnetisiren, so könnten wir nichts dagegen einwenden, wir behaupten aber, uns mit großer Sicherheit auf die früher angegebene Versuche und Erfahrungen stützend, daß ein bloßes einfaches Berühren der Metallstange des Baquets noch nicht dasselbe magnetisiren heißt, und daß die magnetische Wirkung eines vor langer Zeit magnetisirten, und späterhin nur zu Zeiten oberflächlich berührten Baquets, da sie in gleicher Stärke auch an einem niemals magnetisch berührten Baquet entsteht, nur die siderische Wirkung der siderischen Bestandtheile des Baquets ist.

Wir fügen nun noch eine wichtige Bemerkung hinzu, die wir in großen klinischen Anstalten näher erörtert zu sehen wünschten, da uns leider hierzu die Gelegenheit mangelt, und da die Privatpraxis hierüber nur langsam ins Reine kommen wird. Die ganze bisherige Theorie des siderischen Baquets beschäftigt sich nur mit der Quantität der Wirkung der verschiedenen zum Baquet angewendeten Stoffe. Es fehlt uns durchaus noch eine auf bestimmte Erfahrungen gebauete Theorie der qualitativen Verschiedenheit der Wirkung der siderischen Substanzen, und also auch der Bestandtheile des siderischen Baquets. Die stöchiometrisch-chemische Qualität der Elementarstoffe kann hier nicht entscheiden, weil wir diese Verhältnisse bei den Metallen nicht kennen; und selbst wenn diese bekannt ist, hier nicht von dieser, sondern von der höheren organischen Wirkung die Rede ist, und z. B.

Wasser, stöchiometrisch indifferent, siderisch sehr stark wirkt. Dennoch muß eine verschiedene Qualität des siderisch wirkenden Körpers auch eine verschiedene Qualität der Wirkung geben, weil es ja eben die Totalität des Körpers ist, die hier wirkend erscheint, daher es z. B. nicht gleichgültig seyn kann, ob man Quecksilber, oder Eisen, oder Wasser, oder Schwefel u. zum Baquet anwendet. Die höchst wichtige Frage ist also, welches ist die qualitativ verschiedene Wirkung der siderisch wirkenden Stoffe des Baquets? — welche Frage nun fernere Versuche beantworten mögen.

Die Erfahrung giebt hier einige Andeutungen. Die Rhabdomanten, und so auch manche siderisch fühlende Somnambulen werden von verschiedenen siderisch wirkenden Stoffen auf verschiedene Weise afficirt. — Manche Substanzen wirken, und theilen ihre Wirkung andern Körpern ohne Substanzverlust mit, und diese Wirkung ist qualitativ verschieden. Quecksilber erregt den Quecksilberarbeitern Speichelfluß, tödtet im Quecksilberdecoct Würmer, am Leibe getragen das Hautungeziefer; glühendes Eisen in Wasser abgekühlt macht die kein Atom Eisen enthaltenden Schlackenbäder zu einem höchst kräftigen, lebendigen, stärkenden Mittel. — Wie wenn hier, wie bei der Rhabdomantie, der Metallgeist, die siderische Kraft, ebenfalls das Wirksame wäre *)?

*) Es existirt eine von Ritter unvollkommen citirte Schrift: *De effluviis metallorum*, die ich aber bislang nirgends habe

Sollte daher vielleicht ein Quecksilberbaquet mehr auf die Vegetation wirken? — Sollte man nicht durch dasselbe Wurmkrankheit heilen, Scrofuln, Drüsenverhärtungen, vielleicht selbst Lues? — Sollte es nicht Speichelfluß oder andere Mercurialkrankheiten erzeugen können? —

Sollte ein Schwefelbaquet nicht bei Hautkrankheiten nützlich seyn? bei Mercurialkrankheit? ein Eisenbaquet bei Chlorosis, bei Menstruatio deficiens, und so auch bei allgemeiner Nervenschwäche? —

Sollte aber dann ein Arsenikbaquet nicht auch gleich der Aqua tofana allmählig vergiftend, austrocknend, mumisirend wirken? vielleicht anwendbar bei hartnäckigen Wechselfiebern? —

Würde es rathsamer seyn, jedes Metall und jeden siderischen Körper allein zum Baquet zu gebrauchen; oder sollte nicht vielmehr erst die Vereinigung aller siderisch wirkenden Substanzen zu einem Universalbaquet das am kräftigsten und am heilsamsten wirkende Baquet geben? —

Dies sind die mannigfaltige Folgerungen nach sich ziehenden Fragen an unsere wenigen philosophischen klinischen Aerzte, mit welchen ich einstweilen eine Abhandlung schliesse, in welcher ich mich meines früher

austreiben können. Eine Nachricht über dieselbe würde ich mit Dank anerkennen.

ren öffentlich gethanenen Versprechens (Archiv, 4. Bd. 2. St. S. 7. 31. System der Medicin, 2. Bd. Halle 1819. S. 208.) entledige, die Nichtidentität des Siderismus und der Electricität auch factisch zu beweisen, und die siderische Kraft als eine, von allen bisher bekannten Naturkräften verschiedene, eigenthümliche Kraft der anorganischen Körper darzustellen.

II.

C r i t i k e n
e r s c h i e n e n e r S c h r i f t e n
ü b e r d e n
t h i e r i s c h e n M a g n e t i s m u s .

I.

Blätter für höhere Wahrheit. Aus Beiträgen von Gelehrten, ältern Handschriften und seltenen Büchern. Mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus. Herausgegeben von Joh. Friedr. v. Meyer. Erste Sammlung. Mit einer Abbildung in Steindruck. Frankf. a. M. bei Brönnner 1818. 394 S. 8.

Die unterstrichene Stelle des Titels zieht dieses Werk in den Kreis des Archivs für den thierischen Magnetismus.

Da es aber, wie der Titel besagt, auf den Magnetismus nur Rücksicht nimmt, also, seinem Wesen und Wirken nach, außer dem Gebiete desselben steht: so entspringt schon daraus für denjenigen, der über den hieher gehörigen Theil, als solchen, zu reden oder zu urtheilen wagen wollte, eine große Schwierigkeit, weil bei dem engen Zusammenhang aller Wissenschaften, jeder

Schritt über eine bestimmte Grenze hinaus ins Unendliche führt, und es dennoch unmöglich scheint, von der „Rücksiht“ zu urtheilen, ohne zu forschen, von wo aus zurückgesehen werde.

Man muß also nothgedrungen über sein Gebiet hinaus schreiten, muß sich einem fremden Standpunct unterordnen und zugleich, um sich nicht auf demselben zu verlieren, in und mit der Hingebung an dieses zweite Gebiet, den veränderten Standpunct, nebst dem, auf welchen von dort aus zurückgewiesen wird, wo möglich auf einen höheren, beide unter sich befassenden und erleuchtenden Grund zurückzuführen suchen. Ob dieser Grund von einem der darauf bezogenen Standpuncte, isolirt betrachtet, für höher — für einend und erhaltend — angesehen werde, oder nicht, kann hier nicht in Betracht kommen. Nur der, der nach Erkenntniß in Unschuld und Wahrheit strebt, sucht den Grund für sich als Lichtpunct, und dann erst folgt der Versuch, das Licht für die beiden Standpuncte zurecht zu setzen, — nicht etwa mit der Anmaßung, daß sie sich, jeder für sich oder einer den andern, dadurch erkennen und sehen sollen, — sondern nur mit der Frage an sich, den nachdenkenden Leser und Schreiber selbst, und an die noch nicht Orientirten: Ob sich's wohl so übersehen lasse?

Das ist die Frage besonders, wenn eine Idee aus dem Schlafe in der Menschheit hervorbricht, und endlich, nach leisen und unvollkommenen Versuchen, plötzlich Gestalt gewinnt. Die göttliche Erscheinung des höheren Wesens wirft die Sterblichen nieder in Anbetung; denn

sie erkennen, daß da ein Gott sey. Aber die Täuschung folgt auf dem Fuß. Wie alles Göttliche Gott gleich ist, so kann die Erkenntniß der Idee in ihrer durchleuchtenden Macht auch so ausgesprochen werden: daß da Gott sey. Neben dem Satz nun: „da ist Gott“ erscheinen augenblicklich alle die früheren Aussprüche: „da ist ein Gott,“ als untergeordnete Glieder der Erkenntniß; die symbolischen Mittel, deren sich der endliche Geist zur Bezeichnung der höchsten Idee nothwendig bedienen muß, wenn er sie über die lebendige Bewegung in seiner Brust hinauszuhoben versucht, gelangen, mit der Wahrnehmung dieses Entgegensehens unmittelbar als solche, d. h. in ihrer Unselbstständigkeit und Nichtigkeit vor dem Einen, das Alles ganz, und ganz Alles ist, ins Bewußtseyn; — und weil man in dem Moment des Idealens die Idee selbst als Alles, also zahllos, schaut und hat: so fällt in der Entgegensezung aus dem, was nun erst symbolisch geworden ist, die Seele, die auch hier Alles ganz und ganz Alles ist, in ihren ewigen, tiefen, blendenden Lichtgrund zurück. Die Ideen sterben, um als eine zu leben.

Die einige lebendige Idee ist Gott.

Und dieses scheint der Punct, wo der Einzelne fragen und forschen darf: In welcher Folge hat sich der Menscheng Geist die Einheit dieser Idee gezählt; und wie steht diese Einheit, als Zahl, d. h. in ihrer endlichen Form, zu den anderen Einheiten, die sie richtet?

Hätte man das gefunden, oder sich verständigt, daß

ein Verhältniß statt finde: so stünde der Mensch neben dem Menschen, und jeder redete mit dem andern auf menschliche Weise. Das Eine aber, worüber sie vor allem Reden einig wären und ohne das sie stumm in die Erde zurückkehren würden, wäre der Satz: Gott ist, denn alles Prädicatssegen ist endlicher Art, wie auch die Form sey, in symbolischer Substanz, oder im symbolisiren Worte. Wir wollen nun als allgemeines Wortzeichen für die reinste Form des Göttlichen, den Ausdruck: Idee nehmen, weil man doch einmal davon reden muß auf endliche Weise, und können jetzt zu der ersten Frage zurückkommen und versuchen, die Macht und Herrlichkeit der Idee, die den neuen Standpunct bestimmt und regiert, in der Evolution einer höheren, welche die bestimmte Zeit selbst beherrscht, aufzudecken und jene dadurch ihren anderen göttlichen Schwestern in Frieden zuzuführen; denn wie edel auch ihre Gestalt, und wie stark ihre dämonische Macht sey: so ist sie doch darin den übrigen gleich, daß sie von dem abstammt, der ewig gleich hoch steht über dem Höchsten, das der Mensch erreichen kann, wie über dem Tiefsten, darin er sich verlieren mag.

Mit Kant war die Idee der Philosophie, als nothwendige Richtung des Mannigfaltigen zur Einheit, mit hin die zwingende Macht der Einheit, als eins mit der Philosophie, gegeben, aber über das Philosophiren hinausgelegt.

Dieser Sündenfall der Philosophie, in welchem sie sich des Verlustes der Ideen bewusst zu werden anfing,

hat den Kampf und das Ringen nach der Erlösung Herz beigeführt, wovon wir Augenzeugen sind.

Wenn in der ältesten Weisheit die Menschen Gott nachphilosophirten, bis sie, auf der Höhe der griechischen Philosophie, die gottgebornen Ideen wie freie, lebendige Wesen über sich walten ließen, und mit ihnen lebten: so fühlten sie sich, als diese den bezwungenen Boden flohen, durch Neu-Platoniker und Mystiker ihnen nach zu der fernern Heimath gezogen, in welcher alle Ideen vor einer Idee untergingen. Diese Idee war nur kurze Zeit ohne Namen, oder ihr Name war vielmehr schon ausgesprochen durch Christum, als noch lange an andern Orten der namenlose Quell der Ideen gesucht wurde bis zur Selbstvernichtung der irdischen Begleiter.

Bedarf es wohl eines andern Beweises, daß der Gott, den Christus nannte, der rechte Gott war, als dieses, daß er im Herzen und im Glauben, im Wollen und Wirken, also im Walten Gottes auf Erden seinen Sitz nahm und behauptete?

So hatte die eine wahre Idee, tief im Leben des Menschen wurzelnd, überall in Zeichen und Wundern zu dem Menschengeschlecht sprechend, nun alle idealen Formen des Ewigen für einen weiten Bildungskreis und eine lange Entwicklungsreihe verschlungen in der Form der Offenbarung durch das Wort. Wie lange die wahren Ideen in dieser Form allein geruht haben, zeigt die Geschichte der Philosophie seit Christo. Das Wort, die Rede, war, als Form des Begriffs,

Jenseits des Christenthums leer, und es entwickelte sich ein reiner Formalismus des richtungslosen Denkens, das alles Gewisse in der Religion schon vorweg hat, und sich nur noch um die Formen dieses Gewissen, bezogen auf das endliche Denkvermögen, abmüht. Das Christenthum selbst, als ein totaler Ausdruck der Idee, beherrschte den ganzen Menschen, und entzog sich ursprünglich der Form des entgegensehenden und aussondernden Gedankens.

Je mehr es sich aber der Denkweise bemächtigte und je mehr die Menschen gezwungen wurden, Alles, — das unmittelbare Object des Christenthums sowohl, als die fernem, ja, die am weitesten entlegen scheinenden Gegenstände der Erkenntniß, — christlich zu bedenken und zu betrachten: um so mehr traten die Spuren der höchsten Form, der Idee allenthalben hervor, und strebten, sich der ganzen Sphäre des Menschengeschlechts zu bemächtigen. In den Natur- und Lebensansichten späterer christlicher Mystiker und Naturforscher riß sich zuerst ein Zweig der Idee, als haltungsloses Traumbild, los, und stellte sich phantastisch dem phantasielosen Denkgebäude der Scholastik entgegen.

Doch als Idee konnte nur Eins vernommen werden, die Idee, die allein durch das Wort der Offenbarung, als Idee erkannt worden war.

Diese Idee aber hatte ihre Form, als Christenthum, unmittelbar auf den Charakter und die Bestimmung des Menschengeschlechts, „Kinder Gottes zu seyn,“ gerichtet, und war daher dem Gefühle unmittelbar gegen

wärtig, als Glaube, im Wollen unmittelbar gewaltig durchs Gewissen, aber im Erkennen schwach, weil diesem das Gewisse, die Idee, schon in der Form des Worts, d. h. als ein Gedachtes, — als Offenbarung gegeben wurde.

Es war aber unmittelbar mit der Form dieser Idee, „Offenbarung durchs Wort zu seyn,“ auch für das Denken die Aufgabe erzeugt worden, die Idee in ihrer eignen Form zu denken.

Die Geschichte der Lehre von der Trinität liefert die entschiedensten Beweise nicht nur von der Macht, mit welcher das Denken zur Idee hinüberstrebte, sondern auch von den ergreifenden Motiven und erhabenen Hülfsmitteln, die ihm das Christenthum selbst und die Schicksale seiner wunderbaren Verbreitung zu diesem Zweck an die Hand boten. Mit der Anschauung der Form der Idee im Christenthum war dem Denken, seiner Natur gemäß, die Erkenntniß und Unterscheidung der Form und des Wesens gegeben.

Daß der Protestantismus nicht erst mit Luthern angefangen habe, sondern daß er, wo nicht ganz so alt, doch wenigstens nicht viel jünger als das Christenthum selbst sey, und daß er sich mit der Reformation, als seiner Erscheinung, vielmehr endete, brauche ich wohl nicht zu erwähnen.

Nun aber, nachdem der Gedanke einmal die Herrlichkeit der Idee, als höchster Form göttlicher Gewisheit, erschaut hatte, mußte er nothgedrungen wiederum aufs Suchen ausgehen, und sie überall finden wollen, wo er

bisher gleichgültig und indifferent, ohne zu fragen, vorübergegangen war, oder sich doch mit der fertig ihm überlieferten Antwort auf jede angeregte Frage beruhigt hatte.

Die Geschichte dieser Versuche des Denkvermögens, die Allgegenwart der Idee in ihrer göttlichen Form zu erkennen, füllt die Epoche der neuern oder protestantischen Philosophie.

Sie beginnt mit den Mitteln, die ihr die Zeit durch die inhaltslose Uebung des Abstraktionsvermögens zubereitet hatte, und verfehlt des Wegs auf zweifache Weise. Entweder soll ein bloß Gedachtes Herrschaft gewinnen über die Zeit, der das Endliche unterliegt, und so die Idee surrogiren (hypothetische Philosophie); — oder die Abstraction soll die Zeit bis zu einem zeitlosen Moment verkürzen (empirische Methode). Beide Bestrebungen gehen unter mit dem Culminiren der kritischen Philosophie, in welcher die Idee als ein absolut Negatives zur Erkenntniß gelangt.

Mit wunderbarer Kraft ringt sich aber von nun an die Idee wieder los von der Nichtigkeit ihres nackten negativen Begriffs, und strebt auf dem endlichen Wege, auf den sie gefallen, zum Himmel zurück.

Fichte fing, nachdem besonders Reinhold die ideale Form in die platteste und sinnloseste Begriffsklitterung verwandelt hatte, selbst noch mit der Negation (in der Schrift „über Offenbarung“) an; aber der kräftige Geist in ihm brach bald über die Schranke hinaus in die Welt der Ideen ein. Die göttliche Form, die er

zuerst durch Zerstoörung der Schranke wahrgenommen hatte, als sein eignes Wirken und Schaffen, gestaltete sich ganz subjectiv zum transcendentalen Idealismus. Er konnte aber die von Kant herübergekommene, negative Idee nicht in sich auflösen, sondern suchte sie dadurch zu retten, daß er sie, mit dem Charakter der Negativität als Nicht-Ich, objectiv werden ließ.

So wenig die electriche Spannung der Körper, einmal zur Activität erregt, lange in der Schranke stehen kann, sondern augenblicklich, wie sie ihr Maximum erreicht, ich möchte sagen, ihres Mangels sich bewußt wird, aus dem Diesseits und aus dem Jenseits zusammenblitz und Himmel und Erde in dem Moment der relativen Selbstvernichtung in einander über leitet, so wenig konnte diese electriche Entgegensetzung der einen idealen Form mit sich selbst, als Position und Negation, eine lange Zeit dauern, und es scheint uns daher sehr wichtig, zu bemerken, wie schnell, fast gleichzeitig mit Fichte, die hellsten und kräftigsten Geister das Positive in jenem negativ angeschauten Pol der Urdee auf ideale Weise, aber doch zuvörderst entweder nur durch Induction auf empirischem Wege, von Steffens, oder gleichsam aus genialem Kunsttrieb, wie Kielmeyer, — oder, wie Franz Baader, als eine Art von Offenbarung ergriffen, der gespenstischen Form einen Inhalt retteten und so das schwankende Element beruhigten, — während Schelling das Seyn der göttlichen Vollkommenheit der Idee im Diesseits wie im Jenseits der endlichen Intellis

genz erst einzeln festzuhalten, dann in dem, was auf dem Standpuncte des endlichen Erkennens als das Objectiv erscheint; — in der Natur, — die Allheit und Ganzheit des Gleichen; d. h. die Idee als Form Gottes, oder, was vielleicht dasselbe sagt, Gott in der Natur, zur Anschauung zu bringen suchte.

Man vergesse doch nicht den Weg und das Gebiet, auf welchem die Idee Gottes in der ganzen Zeitperiode, die wir als die protestantische bezeichnet haben, gewiß nicht ohne göttliche Fügung neu verpflanzt worden war. Sie war nicht mehr Allen nur als Einem (der Kirche), sondern Allen als Einzelnen offenbart. Da aber alles, was von dem Einzelnen, als solchem, vernommen wird, durch die Erkenntniß zu ihm gelangt: so war mit dieser Aussprengung des Glaubensquells unter die Individuen die Anschauung Gottes auf das Gebiet der Erkenntniß gefallen, statt daß sie im reinen und ursprünglichen Glauben hell leuchtend, als eine Sonne, am Firmament stand, alles mit ihrem Licht erfüllte und selbst dem gemeinen ungeübten Verstande so klar machte, daß er sein Werk fromm und zuversichtlich, ohne zu irren und ohne zu straucheln, vollbringen konnte. Das ist unsere Ansicht vom Urchristenthum bis zum Hervortreten des Protestantismus. Es waren nur zwei Lichter, die leuchteten, — eins am Himmel, die Sonne der Offenbarung, und eins in des Menschen Brust, der lebendige Glaube; diese Lichter erleuchteten alle Welt hell von Außen, aber ihr Inneres war dunkel, denn das Gemüth des Menschen hatte die Macht, und der Wille

lenkte sich auf das Gemüth und auf das, was in allen Dingen Gemüth ist, hin; doch die Erkenntniß wurde von der ausgesprochenen Idee der höchsten Wahrheit festgehalten, und was sie wirkte, war nicht ihr Werk, sondern das Wirken des Worts, das durch sie sprach.

Erst mit der Mündigkeit der Individualität begann die Herrschaft der Erkenntniß, und ihr Streben, Gott als ihr Prinzip und zugleich als das einzige Object des Erkennens, d. h. als Natur, in die Erkenntniß aufzunehmen.

Ein solches Streben der Erkenntniß konnte auf dem individuellen Standpunkte der endlichen Intelligenz nur aufgefaßt werden, als ein Erhellen des dunkeln Innern der Welt durch die eindringende Kraft des Geistes, als eines Ganzen, d. h. in der göttlichen Form der Intelligenz, in welcher sie, rein und für sich betrachtet, in allen ihren Functionen Alles ganz und ganz Alles ist.

Niemand wird verkennen, daß Schelling diese Idee und keine andere, in die Philosophie einführen wollte, und daß seine intellectuelle Anschauung, oder die objective Form derselben, $A = A$, eine Formel war, erfunden, um sie in der endlichen Intelligenz zu wecken.

Vielleicht ist es aber noch weniger bemerkt worden, daß, wie Fichtes Lehre, in Naturtypen ausgedrückt, der Form der Electricität entspricht, so Schellings Princip auf die natürliche Form des Magnetismus zurückgeführt werden kann, und sein System daher

vorzugsweise den Namen der Naturphilosophie verdient; nicht etwa in dem Sinne, als sey die Natur vorzugsweise das Object dieses Systems, oder, wie es wohl ausgesprochen worden, sein Gott, aber wohl in so fern, als es die höchste Lebensform der Natur, nämlich die des göttlichen Schaffens und Erhaltens (durch das Schaffen), — den Gegensatz des Identischen als magnetische Polarität, der Form seines Prinzips zum Grund legt, und seine intellectuelle Entfaltung nach dem Schema der materiellen Entfaltung des identischen Magnets in der Volta'schen Säule zu vollenden versucht.

Dieses bedarf für den, der das System kennt, keines Beweises, und gerade diese Seite des Systems kennen die Meisten.

Die Faßlichkeit und Anschaulichkeit des Prinzips, die Sicherheit der mit ihm gegebenen Methode, schien Vielen eine unmittelbare Versöhnung der Welt mit der Idee zu verheißen, und zahllose Lehrgebäude a priori (wie es hieß), brachten die Consequenz der Form beinahe dahin, wohin früher Reinhold den Criticismus geführt hatte. Wir wollen nur an Kayser's frühestes, und an Troxler's neuestes Lehrgebäude erinnern.

Die Erkenntniß sollte den ganzen Menschen durch die Natur hindurch zu Gott führen. Es mußte also schmerzhaft empfunden werden, wie das System, je tiefer es zum Besonderen herabzustreben schien, immer kälter und starrer wurde, den Menschen von seiner Liebe und von Gott entfernte, und endlich bei leeren Worten still zu stehen schien. Nur Wenige konnten, der Natur

der Sache nach, bemerken, wo es fehle. Man mußte doch eine Natur haben, um sie geistig zu durchdringen, d. h. die Natur mußte erst, in ihrer Objectivität der Intelligenz angeeignet, intellectuelle, hier also sinnliche, Ideen angenommen haben, und so zur Substanz der Individualität geworden seyn, ehe sie durch den Widerschein in derselben die Verklärung der Idee gewinnen und das fromme Gemüth in dieser Gewißheit beruhigen konnte. Die Meisten hatten die Natur nur um sich herum, die Zeit aber war versäumt, Lust und Liebe waren verloren, — dazu kam die mächtige Rückwirkung des öffentlichen Lebens, das den Menschen wieder auf den Grund in sich, als Quell des Muths und des gläubigen Wollens heimwärts wies. Faßte auch Einer inzwischen die Idee des Alllebens im Auge, einen Theil des Ganzen der Naturforschung mit starkem und corrosivem Geiste an: so gelangte er gerade dadurch, daß er allein stand, daß Alles rings um ihn her dunkel lag, an einen Punct, wo er schwindelnd, beidend vor dem ungeheuren leb- und leiblosen Nichts, in das sich die Materie vor ihm auflöste, den Rücken wandte. Schubert's treffliche Untersuchung über die Verwesung ist ein Beispiel von dem Gesagten. Von der Idee der höchsten Naturpolarität im Organismus ausgehend, verliert sich die anschauliche Forschung an die Anschauung, und der Theil, der nun, in der polaren Entfaltung, seiner Form nach das Ganze ist, verschlingt allmählig das Bewußtseyn des ganz objectiven Standpuncts, von dem die Untersuchung ausging, durch den furchtbaren Schein einer successiv

ven Sublimirung der Materie zum Geist. So kann's der von der göttlichen Idee hoch gehobene Mensch im Gefühl der Unsterblichkeit nicht tragen; — die höchste Steigerung der Materie ist ihm wieder ein absolutes Jenseits, — doch nur Materie — und der Indifferenzpunct steht unverrückt. Die nun folgende Reflexion zeigt einen Theil der Materie abgestreift, und der, welcher bleibt, ist ein reines ätherisches, dennoch aber materielles Kleid des unvergänglichen Ganzen, das Seele heißt und das jetzt bei der Heimkehr der Reflexion alle ideale Macht sich zueignet.

Ohne dieses Resultat vollständig hinzustellen, hat, wie uns dünkt, Schubert hier die Materie behandelt, wie Schelling die Freiheit in der Abhandlung über die menschliche Freiheit, — nur mit dem Unterschiede, daß jener in der Noth der Natur stand und stehen blieb, Schelling aber, in freier Beherrschung der Idee, nur allein der Form, die bei dem Leser den Ausschlag geben sollte, nicht mächtig werden, und ihr solchemnach auch den Schein naturphilosophischer Speculation nicht ganz ausziehen konnte. So weit der Mensch in die Natur klar sieht, kann er in ihr Gott sehen; wer aber im Finstern tappt, sieht überall nichts. So verhält es sich auch mit der Liebe zur Natur und mit dem Handeln und Wirken in ihr.

Was vom Object gilt, gilt auch vom Subject, insofern es in der Erkenntniß beruht und sich seiner Liebe und seines Willens bewußt ist.

Daher entstand unter denen, die der Geist der auf

individuelle Weise regenerirten Ideen frühzeitig ergriffen hatte, am Ziel eine Klust.

Einige haben sich eine Bahn gebrochen in das Object der Erkenntniß, — es erscheine als Geist oder als Natur, — und wie sie sich in ihrem Element mächtig fühlen, so wiederholen sie die Abbilder des Schöpfungsacts in ihm, in systematischer Form, oder in mathematischer Typik, und steigern so die endliche Denkweise im vergänglichem Object zur lebendigen Wahrnehmung der Allgegenwart Gottes durch die Erkenntniß des Menschen und der Natur, und des Menschen als Natur.

Wer das tadelte, kann es nur tadeln, weil er die Form nicht versteht und das Object nicht verfolgen kann mit frischer und zwangloser Anschauung.

Aber diejenigen, die sich vom Object zurückgedrängt fühlten, haben doch einmal von der verbotenen Frucht gekostet, und können die besondere Form der Idee nicht aufgeben. Sie sehen sich also nach einem andern Zeugungsprincip derselben um, und weichen von den Genannten nur darin ab, daß jene die Idee der unmittelbaren Schöpferkraft Gottes selbstthätig miterschaffen wollen, diese aber sie als eine sowohl der Form als dem Wesen nach gegebene (offenbarte) hinzunehmen und festzuhalten geneigt sind.

Dieses Postuliren einer in der Besonderheit sich wiederholenden Offenbarung ist entweder rein christlich, d. h. die Offenbarung nimmt das Gemüth und durch das Gemüth den Willen in Anspruch. Eine solche individuelle Erleuchtung (vielleicht die in Jedem unerläß-

liche Bedingung des frei erwachenden Glaubens) geht für sich nicht über das Allgemeine hinaus, und wirkt, auf die Erkenntniß angewendet, nur ein bestimmtes harmonisches Colorit auf die Gegenstände des endlichen Wissens; oder es behält seine Richtung auf die Welt und das Erkenntnißvermögen bei. Dann ist die Erkenntniß, ihrem Princip nach, mystisch, und fordert eine Naturanschauung, die in ihrer Besonderheit die Merkmale absoluter und unmittelbarer Wahrheit an sich trage und die überzeugende Kraft des Glaubens in Anspruch nehme.

Da auf dem mystischen Standpunct die Individualität als Centrum, der Welt der Objecte, als Peripherie entgegentritt und sich und Natur unterscheidet: so folgt, daß diejenigen Naturanschauungen, in welchen die Intelligenz, als Seele, die Idee der Natur wie ein Gegebenes aufnimmt, ihrer Form nach durch ein unmittelbares Hervortreten des Göttlichen aus der Erscheinung der Natur, und als ein Hinübertreten desselben durch diese in die Seele charakterisirt seyn müßten, wobei sich die Natur mehr oder weniger leidend verhalten, oder, wenn sie thätig erschiene, nur als ein selbstsüchtiges Widerstreben gegen die Darstellung des Höchsten in ihr auftreten würde, weil' das Postulat eine Darstellung der Natur in aller Form, d. h. eine ideenlose naturzerstörende (oder unmittelbare innere) Offenbarung ist.

Wo nun der rechte göttliche Sinn eingekehrt ist, da ist mit der christlichen Offenbarung der ganze Streit zwis-

schen Natur und Gott, Sterblichem und Unsterblichem geschlichtet, und das Gemüth sucht keine andere Wahrheit, als die es in ihm hat; auch bedarf es, nach dem höchsten Zeugniß, keines besonderen und individuellen Zeugnisses, am wenigsten aber eines, das den Kreis der Wunder wieder öffnet, um das, woran keine Seele mehr zweifelt, nochmals zu bestätigen. Wo aber das Gemüth zwischen Gott und der Welt, die es mit negativen Prädicaten belastet erkennt, nach der Darstellung der göttlichen Idee im Besonderen ringt, da entsteht die Sehnsucht, das Schmachten, das Verlangen, — die Zeugen der inneren Gespaltenheit und Haltungslosigkeit. Wenn dann plötzlich in den Reden und Aussprüchen der Hellschenden die Schranke der irdischen Umgrenzung zu sinken scheint, wenn der Magnetiseur mit der Macht seiner freien Richtung auf einen Anderen sich diesen unterwirft, und ihm zugleich, über die Sphären seiner Individualität hinaus, zu der Anschauung himmlischer und irdischer Gesichte, die ihm sonst verschlossen waren, die Pforten öffnet, — wenn der Hellschende, fromm und rein, nur die Veredlung seines geistigen und physischen Wesens sucht und mit Marter und Schmerz willig und freudig erkaufte, — wenn endlich die physische, kranke Natur, indem sie das irdische Leben (doch wohl auch nach Gottes Willen) noch nicht aufgeben mag, dem hellen Licht durch ihre Krankheit dunkel und hinderlich entgegensteht wie ein feindlicher Dämon (dessen Bild auch oft der strenge Moralist trägt, der dem Leidenden auszuharren und mit der Welt sich zu versöhnen gebietet): so sieht

der Sehrende die Pforten des Diesseits und des Jenseits geöffnet; die endliche Erscheinung wird Symbol der Offenbarung, alle Symbole der universellen Offenbarung, alle Zeichen und Wunder, die ihr Eintreten in die Welt begleiteten, ja selbst der wundervolle Wandel des Gottmenschen, reihen sich an die Wundererscheinung der Zeit, und der Glaube wird unvermerkt Princip des Wissens in derselben Erscheinungswelt, die von den Schwachgläubigen eben erst als Stütze ihres in unbefriedigter Sehnsucht hinschwankenden Glaubens ergriffen und festgehalten worden war.

Hätte ich das, was ich hier geschrieben, weiter ausführen wollen: so würde ich ein Buch geschrieben haben und der Zweck, mir selbst deutlich zu machen, wie ich die immer mehr Platz greifende mystische Ansicht vom thierischen Magnetismus, die in der vorliegenden Schrift zuerst in klarer Selbsterkenntniß, bewußt, gerüstet, stark und geistreich hervortritt, zu fassen und darzustellen haben, würde verloren gegangen seyn.

Ich mache also von dem, was ich nicht sowohl für die Leser, als für mich selbst schreiben mußte, den Uebergang zu dem, was eigentlich meines Amts scheint, dadurch, daß ich die Abhandlungen, welche diese erste Sammlung von Blättern für höhere Wahrheit enthält, eintheile

A. in solche, die mich hier nichts angehen, z. B. Gedichte, antiquarische Untersuchungen, aszetische Aufsätze etc.

B. in solche, welche auf Naturwissenschaft, und na

mentlich auf die Lehre vom thierischen Magnetismus nähere oder entferntere Beziehung haben. Diese zerfallen wieder

- a. in allgemeine wissenschaftliche Aufsätze,
- b. in Beobachtungen und Aussprüche über den thierischen Magnetismus und verwandte Gegenstände.

Von den allgemeinen wissenschaftlichen Abhandlungen heben wir aus:

No. IV. Der Spiegel der Vollkommenheit, oder über Wahrheit, Schönheit und Güte, von M., S. 20—158., als ein Muster höherer religiöser Ansicht, die, wie es uns scheint, nur in der Anwendung der biblischen Offenbarung als Erkenntnißquelle zu weit geht, ohne jedoch zum Bedürfniß der Besonderheit herunter zu sinken.

Erstes Buch. I. Thier und Mensch. „Der Inbegriff der Vollkommenheit ist Wahrheit, Schönheit und Güte. Halte nicht ihren Widerschein für ihr Wesen. Ihr Abglanz ist allerwärts, aber das Wesen kann im Umkreis nicht seyn.“ — So beginnt der Verf. selbst im Tone der Offenbarung; denn der Ausdruck „Inbegriff der Vollkommenheit“ spricht die Absolutheit der Vorstellung, oder ihre Idee an, und wie könnte er sonst mit diesem Satz beginnen, ohne abzuleiten, wie mit Wahrheit, Schönheit und Güte wirklich die Idee der Vollkommenheit erschöpft, — welche und wessen Vollkommenheit gemeint sey, — wenn er nicht das ganze Object als ein Gegebenes, und zwar nach Innen, intrinsecus, Gegebenes, voraussetzte und voraus-

gesetzt wissen wollte, mit dem wesentlichen Merkmal: daß das Wesen (also auch das Wesen der Vollkommenheit) im Umkreise nicht seyn könne?

Der erste Satz steht also gleich mit einer Klarheit und Bestimmtheit da, die, diese ganze Abhandlung hell durchleuchtend, sie mit Achtung zu lesen gebietet, und zugleich die Polemik verstummen machen würde, wenn nicht im Verfolg doch auf eine Begründung durchs Wissen angespielt und hingearbeitet würde, an die man sich in Rede und Widerrede halten kann.

Der Grundeinwurf, ob die göttliche Vollkommenheit irgendwo nicht seyn könne? oder, um dem Raum- und Zeitbegriff zu begegnen, ob sie nicht im Zeitlichen, wie im Ewigen, im Endlichen wie im Unendlichen, allen Gegensatz vernichte? — dieser Grundeinwurf fällt weg und die göttliche Vollkommenheit scheidet sich von dem gottesgegebenen Gemüthe aus, das Gemüth gravitirt endlos nach ihr, als seinem Centrum und Bewegungsquell, indessen Vernunft und Wille im Umfang kreisen.

Nun wird Thier und Mensch verglichen. Thier und Mensch sehnen sich beide nach der Vollendung, und der Mensch hat nur das Bewußt seyn seines Mangels voraus. Das Können des Thieres, als Natur, ist mehr als das Können des Menschen. — Aber, das Thier „weiß und sieht mehr, als wir schlechte Beobachter merken. Ja es hat Sehnen und Seufzen die Fülle. So „besitzt, erkennt (?) und begehrt (?) es also Wahrheit, „Schönheit und Güte.“ So weit divergiren nun schon die Richtungen der Erkenntniß des Principis und der

Folgerung aus dessen bestimmter Form! Die Vollkommenheit im Centrum gesetzt, als eine gegebene, — nicht nur für sich, was sich von selbst versteht, sondern auch für das ganze Universum und für die Fülle der Besonderheit gegebene, — erkennt und begehrt alles Geschöpf die Vollkommenheit Gottes. Dürfte man aber von dem Centrum, als einem durchs Denken, seiner Form nach, Bestimmten reden: so würde der Satz so lauten: das Thier besitzt unerkannt und unbegehrt die göttliche Vollkommenheit, weil sie Allen im All, das heißt in unserer Sprache, in der göttlichen Peripherie, ohne ihr Zuthun, von selbst zufällt; aber der Mensch allein erkennt und begehrt sie als göttliche Vollkommenheit, ihrer Form nach, und ihrem Wesen nach. Er strebt, daß das Reich Gottes zu ihm komme, wie er geschaffen ist von Gott in der Vollständigkeit seiner geistigen und leiblichen Natur. Was mit dem Menschen hinzukommt, ist die Zuthat, durch die er nämlich sich selbst zu der Idee hinzuthut, und, was des Thieres Unschuld ausmacht, wird bei ihm wieder zur Schuld.

Wir haben das Gesagte nicht angeführt, um es als Widerspruch geltend zu machen, sondern nur, um zu zeigen, wie weit jetzt schon das Gebiet, das wir betreten haben, abgerückt sey von dem des selbstständigen Denkens, eines solchen, mein' ich, das in seinen Grenzen nichts zuläßt, das nicht unter der Form des Gedanken stehe, und das keine Kluft anerkennt, die nicht die Idee Gottes ausfülle.

Um nicht zu oft ausschweifen zu müssen, wollen wir

vorläufig das Princip der beiden Gebiete durch einen Begriff zu fixiren suchen.

Ab solutes Gemüthsleben, das Gemüth hier als die Tiefe oder Ganzheit des Menschen, an und für sich, ohne den Begriff ihrer selbst, genommen, — stellt sich nothwendig gegenüber ein ab solutes Vernunftleben, Vernunft hier abermals als die Tiefe und Ganzheit des Menschen genommen, und wie alle Polarität wirklich nur durch absolute Identität der beiden Pole möglich ist: so sind auch diese beiden Gebiete, wenn sie nicht näher bestimmt werden, sich gleich, und, wie es scheint, bloß dem Namen nach verschieden.

Aber der Schein ist überall der Irrthum, und so entfalten sich auch die beiden Principien in immer weiter greifender Divergenz. Das Gemüth erkämpft sich die Absolutheit durch Unterordnung aller Elementarfunctionen des menschlichen Daseyns unter sich, als Centrum, das die absolute Centralsonne an sich (vorläufig nur) reflectirt; — die Vernunft will sich ihrer Absolutheit in der idealen Vollendung (Befreiung) aller Elementarfunctionen des menschlichen Daseyns bewußt werden.

Dieses möge klar werden durch die Ueberschrift dieser Abhandlung und durch die Uebersetzung derselben.

Wahrheit, Schönheit, Güte.

Wahrheit ist das Product der Erkenntnißkräfte, des Aeußern und nach Außen Gerichteten. Es bleibt also diesem Zeichen sein Begriff. Schönheit, die äußere Form des vollendeten Gemüthslebens, steht hier in der höchsten

Bedeutung. Güte, der Ausdruck der höchsten Unterordnung des Willens unter das Einende im Menschen, und seines Gravitirens, durch dieses individuelle Centralleben hindurch, gegen das allgemeine absolute Centrum göttlicher Vollkommenheit, bezeichnet abermals das Gemüth, und zwar das Gemüth als Wesen, oder Abglanz des Wesens.

Bernunft ist also ausgestoßen, — Wille ist hinabgezogen in die Tiefe.

Nun die andere Ansicht:

Wahrheit ist die Erkenntniß des Gemüths, als Vernunft, d. h. als gleicher Einheit des Erkennens, des Wirkens und des selbstbewußten Seyns oder Empfindens. Insofern nun das Gemüth Gottes ist, insofern ist auch die Vernunft Gottes, und die Wahrheit, von der wir reden, ist also Erkenntniß Gottes im Geiste.

Schönheit ist auch hier die Form des Gemüths; aber, da die Vernunft, Wahrheit im Gemüthe ist, ist sie auch Form der Wahrheit, und da das Wirken des Gemüths in der Wahrheit Güte heißt, ist sie auch Form der Güte. Sie umfaßt also das Gemüth nicht nur der Form, sondern auch dem Wesen nach und ist der Ausdruck seines Lebens auf Erden.

Güte. Aber das Wirken in der Wahrheit der Vernunft wird sich seiner bewußt als Wille, und in die Einheit mit der Schönheit als Tugend, und die Tugend macht wieder Anspruch „kein leerer Name“ zu seyn.

So ähnlich also hier die Worte der Uebersetzung lauten:

Wahrheit, Schönheit, Tugend,
so können doch kaum zwei Sprachstämme gefunden werden, bei denen die Wort- und Buchstabenetymologie gröber gegen die Verwandtschaft vertriebe, als die beiden, von denen hier die Rede ist. Die Grammatik macht dieses klar; denn kaum thut Einer den Mund auf: so verkehrt auch schon die Verknüpfung der Worte den Sinn und jede neue Beugung des Lauts, jede Erweiterung des Satzes verdreifacht die Dunkelheit.

2. Die Irthümer des Zwischenstandes. — Das Suchen nach der Vollkommenheit führt zur Selbstverneinung, wenn die Erkenntniß eintritt, daß das Ziel jenseits liege. Auf zwei Wegen entgeht der Getäuschte der Noth seines nun von innen heraus untergrabenen Daseyns. Er stürzt sich in die Lüste der Welt, oder er tödtet selbstmörderisch den Leib; Einige retten sich auf rechtem Wege. Wir tadeln den bitteren, spöttelnden Ton dieses und einiger folgenden Abschnitte, aber wir finden ihn zugleich charakteristisch. Er bezeichnet nämlich den Wendepunct, wo das Erkennen vor seiner Hülfbedürftigkeit erschrickt, wo eine, in Bezug auf die objective Erkenntniß arme oder träge, oder für dieselbe verdorbene Individualität in sich umlenkt, vor dem Unermesslichen, das ein Abbild des Unendlichen seyn soll, dessen colossale Glieder, dessen vielfach verschlungene Gedanken und Phantasieen ihr aber Schwindel und Scheu einflößen, daß sie, verzweifelnd, darin je das Ebenmaß der Schön-

heit, die gezähmte sittliche Kraft, das geregelte Selbstbewußtseyn zu begreifen, Schutz sucht am Urquell der Wahrheit selbst, und, weil ihr auch da wieder des Riesens Bild aus dem klaren und friedlichen Spiegel entgegentritt, endlich aus Zagheit die Augen allem Sehen schließt, den Eindruck der Persönlichkeit aber, als Gestalt Gottes, beruhigt im naturlosen Glauben festhält.

3. Ist das nun ein Götterthum? „Wenn
„dich hungert und dürstet, so hast du nicht, sondern dir
„mangelt. So ist denn das Ideal deines ewigen Ver-
„langens noch kaum der Schatten der himmlischen Güter,
„vielweniger ihr Besitz; und weil du ein Göttliches ah-
„nest, so bist du keine Gottheit, sondern höchstens ein
„leeres Gefäß, das den Mund aufthut, edle Speise der
„Ewigkeit in sich aufzunehmen.“ — „Zwei Elemente
„herrschen in dem Menschen von Natur, ein göttliches
„und ein thierisches, und das letzte hat die Oberhand,
„so lange er in der Natur steht.“ — Nachdem die Na-
tur mit einem Kunstwerk, aus wenigen hingeworfenen
Zügen eines großen Künstlers gebildet, — oder mit ei-
nem verwischten Gemälde, das noch die Linien des Künst-
lers „durchblicken läßt,“ verglichen worden, — heißt
es: „Ja, dem Zerstorten, dem Verdorbenen, dem Ge-
„brochenen hat der weise Werkmeister Hülfen, Besserun-
„gen und Krücken gegeben, die in ihrer Art eben so
„wunderbar sind, als die ursprüngliche Ganzheit. Denn
„er selbst kann nicht aufhören ein vollkommener Meister
„zu seyn, aber sein Werk konnte schadhast werden durch
„fremde Einwirkung.“ — Wer sich eingebildet hätte,

daß hier auf verständliche und begreifliche Belehrung, auf eine Richtung der Rede auf die Ueberzeugung ausgegangen werde, der müßte schon bei der Ueberschrift dieses Abschnitts aus den Wolken fallen. Wo hat wohl je die denkende Vernunft, in ihrer freien Erfassung einer unendlichen Sphäre, an ein Götterthum auf Erden gedacht? Gerade dadurch, daß sie Gottes Allgegenwart in dem Gedanken wie in dem Gedachten, in dem Wollen wie in dem Gewollten, eben so unbedingt fordert, wie in dem dunkeln Grabtiren des Gemüths, demüthigt sie ja den Stolz des Endlichen bis zu dem Grade, daß es sich darob dem Hochmuth einer besondern Göttlichkeit, eines Götterthums ergiebt. Daß die Vernunft der Begierde zwar im Endlichen ihre Stelle anweist, das Göttliche als ihren Urquell und als ihr mittelbares Ziel aufdeckt, selbst aber weder freit, noch die Begierde um sich freien läßt, ist ebenfalls bekannt. Die Rede richtet sich also, indem sie von dem Besitz Gottes, und gegen den Wahn, selbst Gott zu seyn, spricht, von der Vernunft ab, zu dem Haufen der Thoren und blödsinnigen Gottesläugner, die nur in Wollust und Selbstmord Rettung finden können.

Für diese also beginnt nun das System mit dem Wilde eines endlichen Künstlers, der einzelne Züge an die Tafel freizelt, und darunter schreibt, τὰ το βᾶς, oder dessen herrlichstes Werk der schwache Hauch von ein Paar Tausend Jahren bis zur Unkenntlichkeit auslöscht, daß es einer neuen, ganz besonderen Offenbarung bedarf, damit ein Menschenkind wieder den Meister erkenne, und ob

solcher göttlichen Genialität sich und den Schöpfer preise, zerstückt, gebrochen, verdorben durch fremde Einwirkung, steht des allmächtigen, allgegenwärtigen Werkmeisters Werk auf künstlichen Krücken, wie das System, das den heiligen Offenbarungsglauben dem Volke so süßen zu müssen glaubt.

Wollte die Vernunft es sich klar zu machen suchen: so mußte sie zu der unvernünftigen Hypothese ihre Zuflucht nehmen: Gott, das lebendige Centrum der Vollkommenheit, sey einst Alles in Allem gewesen, habe sich aber selbst auf sich als Centrum, zurückgezogen, und nun sey die Peripherie oder das Weltall in die Abwesenheit von Gottes Allmacht und Allgegenwart gerathen, und selbst, als eine zerstörende Macht, in sich zerfallen. Wie weit fährt doch den Menschen das Streben irre, Gott auf endliche Weise zu begreifen, sich an seiner endlichen Natur zu vergöttern und das Problem von dem, was wir auf Erden gut und böse nennen, von dem göttlichen Rathschluß selbst aus in endlicher Form zu lösen! —

4. Wie der Mensch ein Mensch zu göttlicher Art wird? Antwort: der Mensch ist Mensch dadurch, daß er die göttliche Vollkommenheit erkennt, und dafür eine dauerhafte, entschiedene Vorliebe erhält, so daß er noch in diesem Sinnenleben in ein übersinnliches Leben eingeht. „Hiezu aber ist seine, des Sünders, des Blinden und des Gebrechlichen Kraft unzulänglich.“ — „Ohne den Geist Gottes, durch den Mittler erworben, bleibt die Welt in unseligem Schwanken zwischen Wahrheit und Irrthum, Sinnlichkeit und Ueber-

„ Sinnlichkeit; — „ Gottes Licht verherrlicht dich zum
 „ Kinde Gottes.“ — „ Wenn die Bildung von
 „ oben über den Menschen kommt, so ist er
 „ dann nicht mehr aus Fleisch und Blut, son-
 „ dern aus Gott geboren. Seine Vernunft
 „ hat ihren Dünkel abgelegt, aber sie strahlt
 „ in einem unauslöschlichen Lichte. Sein
 „ Herz zeihet sich selber der Untugend, und wird nur täg-
 „ lich reiner. Seine Genüsse sind über der Welt, aber
 „ er schätzt sich klein mit ihr.“ — „ Seine Zernichtung
 „ ist sein Stolz und sein neues Entstehen die Hoheit, wel-
 „ che er sich anlegen läßt.“ Das Mittel zu dieser Wei-
 „ hung aber ist der Glaube (der Mittler zwischen dem Ge-
 „ müth und Gott, wie das Gewissen Mittler des Gemüths
 „ und der Welt). „ Glaube an dich, aber zuerst an dein
 „ Elend, und dann suche das Mittel, Elend in unzer-
 „ gängliches Heil zu verkehren. Dieses Mittel aber ist
 „ das Kommen zu Gott durch Jesum, den Gesalbten, —
 „ und die Erleuchtung des heil. Geistes und der Wandel
 „ in seinem Lichte ist der wahre himmlische Stand des
 „ Menschen auf Erden, und der Glaube ist die überfinn-
 „ liche Kunst des heil. Geistes, die von den Künsten
 „ verfeinerter Thierheit gar verschieden ist.“ Hier
 „ scheiden sich nun die Wege, und billig müssen wir es
 „ den Theologen anheimstellen, zu beurtheilen, ob die
 „ Vorstellung einer speciellen Erleuchtung des Einzelnen
 „ und der hier geschilderten Wirkung derselben wirklich im
 „ Sinne der reinen Lehre Christi liege, und ob sich das
 „ Meiste von dem, was hier so schön und erhebend gesagt

ist, ausgesprochen, mit der wahren christlichen Demuth vertrage. Wie dem aber auch sey, — wie viele oder wie wenige Wege dem Herzen, zu Gott zu kommen, eröffnet sind: — so haben wir schon in dem Vorhergehenden erklärt, daß wir das Denken der Vernunft weder als ein Entfernen von Gott, noch als ein Entfremden des Gemüths von sich selbst gelten lassen, und uns daher berechtigt halten, das, was die individuelle Erleuchtung über das Wissen ausspricht, vor das Forum der Vernunft zu ziehen, so nämlich, daß wir es als relative Gewißheit, für das Individuum, gelten lassen, ihm aber für die übrigen vernünftig denkenden Wesen keine höhere Geltung einräumen, als unseren eigenen Schlüssen und Urtheilen. Wir wünschten aber, daß ein gelehrter Kenner der Schrift sich die Aufgabe machte, zu erforschen, in wie weit es im Geiste der christlichen Religion liege, die Bibel als Quell der intellectuellen Bildung zu betrachten und die Principien der systematischen Erkenntniß des Objectiven (als solchen, abgesehen von der allgemeinen Beziehung desselben auf die Gesinnung und das Leben im Licht und in der Wahrheit) in ihrem geschriebenen Wort aufzusuchen.

Mit Uebergang dessen, was ferner nicht mehr hierher gehört, halten wir uns nun in dem Folgenden bloß an das, was der Verf., wie es scheint, gegen seinen Willen und bloß der Vollständigkeit wegen, aus specieller Erleuchtung über das System des Erkennens vorträgt, und sehen zu, ob dieses Licht ein unauslöschliches sey.

5. Ist denn der Mensch wirklich böse?

Wird bejaht mit der Bitterkeit, die wir schon oben rügen mußten.

6. Was ist Wahrheit? „Alles Wesen soll verwesen, damit es zur Unergänglichkeit steige. Dort erst erscheint das Wesen, hier nur des Wesens Schein und Vorbild.“ An dieses sich halten, ist Schwärmererei; die Verehrung des Wesens ist Wahrheit.

Ist nun die Vernunft unser Gott, „welche nur eine unverfügbare Ahnung von Gott, aber noch keinen Gott, also noch keine wesentliche Offenbarung, sondern ein Ohr dazu und eine Begierde darnach ist, und ist dieser Vernunftgott unser Gott etc., so sind wir, je mehr wir der Vernunft hiebei zueignen, um so gewisser Schwärmer. Nothwendig werden wir also eine wesentlichere Offenbarung Gottes, wie sie seinen Propheten und Gläubigen gegeben ist, für Schwärmerie erklären; denn ihr Glaube ist noch nicht durch die Verwerfung seiner selbst gegangen etc.“

Der erste Punct ist, wie wir oben gesehen haben, ein Glaubenssatz des Verfassers. Da wir nun dem Glauben auch Naturnothwendigkeit zugestehen: so geben wir ihm, dem Verf., sein Princip, die Sonderung Gottes von der durch ein Fremdes zerrütteten Welt, auf sein Gewissen, und überlassen ihm bloß den Beweis, daß er mit dieser Glaubenslehre wirklich nicht über das Evangelium hinausgehe.

Er schließt also natürlich weiter: Alle Erkenntniß des Wesens ist die Erkenntniß eines Jenseitigen; die Brücke zwischen diesseits und jenseits ist der Glaube, als das

Organ der Offenbarung, folglich gelangen wir zur Erkenntniß Gottes durch die Offenbarung. Wie wir diesen Schluß hier ganz einfach aufstellten, könnte man ihn zugeben, wenn man gleich den Vordersatz als bloßen Offenbarungssatz des Verf. annähme.

Aber im Weiterschließen schiebt er ein „nur“ ein: nur der Glaube ist die Brücke, nur die Offenbarung gewährt die Erkenntniß Gottes. Doch, selbst davon abgesehen, daß uns Gott in dem Bisherigen immer nur noch ganz allgemein als der Inbegriff der Vollkommenheit in Weisheit, Schönheit und Güte dargestellt worden, — selbst eine gewisse anthropomorphische Persönlichkeit auf ihn übertragend, — könnte man fragen: ob denn Gott genöthigt sey, immer nur zuerst den Glauben anzuregen, und ob er nicht auch eben so gut das Wissen anregen könne? dann wäre das „nur“ falsch. Denkt man sich aber das Göttliche unter der Idee der absoluten Vollkommenheit, so könnte man noch weiter gehen, und die Vernunft, die das Vermögen der Ideen ist, als die eigentliche Brücke, welche das Diesseits mit dem göttlichen Jenseits verbindet, betrachten. Wir gehen aber weiter, und geben selbst dieses „nur“ als eine zweite Offenbarung zu: so folgt zwar, daß der Glaube die Bedingung aller Gotteserkenntniß sey, aber nicht, daß er das einzige Mittel, ja nicht einmal, daß er überhaupt Mittel sey. Was sollen wir nun von einem Glauben halten, der, in dem Gefühl des Widerspruchs, daß er, der, seiner Natur nach, eben Glaube und kein Erkennen ist, sondern nur

Durch die Vernunft das Göttliche, als Object seines Hingebens erkennt, seine unbedingte, ihm nie abgestrittene Herrschaft im Gebiete des Göttlichen, der Vernunft, als ein zweiter Jacob, dadurch abgewinnen will, daß er nicht nur selbst ihr rauhes Kleid anlegt, sondern, noch weiter gehend, jener ein umgewandtes Bocksfell überstreift, damit sie glatt und gläubig erscheine, wie er? Oder ist es anders zu deuten, wenn wir hier der Vernunft bloß das Vermögen einer unvernünftigen Ahnung beilegen hören, ohne daß zugegeben werde, sie, die Vernunft, vermöge die Idee Gottes, als der höchsten Vollkommenheit, zu erfassen und dadurch, — was wir als Hauptsache betrachten, — den Glauben ihrerseits eben so für die göttliche Erleuchtung vorbereiten und öffnen, wie diese das ihm eingepflanzte, unvertilgbare Ahnen zum Boden himmlischer Anschauungen bereiten kann?

Wir glauben hier dem Quell aller Mißverständnisse so nah, als möglich, getreten zu seyn. Ein Vernunftgott, der nicht zugleich ein Gott des Glaubens und Handelns wäre, ist ja gar keine vernünftige Idee, sondern das Product einer verwirrten und unvernünftigen Vorstellung der Glaubenschwärmerei von der Vernunft und ihrem idealen Wirken, und eben so ist ein Gott des Glaubens, der kein Gott der Vernunft seyn könnte, gleichfalls das Product einer unvernünftigen Vorstellung des Verstandes von dem ewigen, tiefen Zug des Gemüths nach dem Einen, der allein die Wahrheit ist (nicht bloß als die Wahrheit erscheint).

Dasselbe gilt von dem göttlichen Willen, welcher, gleich der das Gemüth erleuchtenden Vernunft, entweder das Gemüth bessern, und dadurch unmittelbar der Einwirkung göttlicher Ideen vorwirken, oder in gemüthlicher (frommer) Ergebenheit selbst ein Vermittler des Himmels auf Erden, ein Organ der Offenbarung werden und seyn kann. —

7. Von der Geschichte. „Der Geschichtschreiber soll weder bloß thierisch klug, noch bloß menschlich ideal, noch bloß heidnischfromm — sondern er soll christlich und himmlisch weise seyn und den Geist der Wahrheit haben. Auf dem letzteren Wege wird der Geschichtschreiber das, was die Hebräer mit Recht von den ihrigen behaupten, ein Prophet.“ — „Der Historiker muß den Faden zu zeigen wissen, mit welchen die Figuren des Weltschauspiels von jenseits her gelenkt werden.“ — „Der wahre Geschichtskundige muß wissen, was in, was über, was unter, was hinter, was nach der Welt ist.“

Das Princip wäre: der Regierungsplan Gottes, angewendet auf das Einzelne; und dieser höchste Regierungsplan ist: „das Heil des Geschöpfes, nach Recht und nach Gnade, unabänderlich in sich, aber ohne Abbruch, wo nicht des freien Willens, der vom Fleische gehemmt ist, doch der vorgehaltenen Wahl.“ Die Profangeschichtschreiber, die freilich mit Recht verworfen werden, werden zweifeln, ob die Anwendung des Principis auf die besondere Geschichte anders, als durch eine fortgesetzte Offenbarung möglich sey; diese aber wird

der Verf. ihnen hoffentlich zugestehen, da sie ohne fortgesetzte Wunder möglich ist.

8. Von andern Wissenschaften. „Unser Wissen ist allzeit Stückwerk.“ Das: allzeit geht also wieder über den weisen Salomon hinaus. „Der „Dünkel der Wissenschaften tröstet sich mit einzelnen „Entdeckungen.“ — Licht und Electricität, welche uns über die Verwandtschaft zwischen Geist und Körper (die nach dem Verf. auf consequente Weise undenkbar) Vieles zu sagen geschickt sind, werden nicht selten angewandt, um geistige Dinge zu läugnen. „Kurz zu sagen, die „Wissenschaft wehrt sich gegen die Magie, als fürchtet „sie, von ihr, wo nicht aufgehoben, doch unterworfen „zu werden. Der animalische Magnetismus, als ein „großer magischer Zweig, den die ewige Liebe hat neuer „Dings herüber wachsen lassen, ist in seiner wahren Würde minder geachtet, als in materiellern Theilen, welche „man, wider die göttliche Absicht, allein benutzen zu wollen scheint. Vermöge seiner innigen Verwandtschaft mit dem unsichtbaren Reich der Dinge ist „er der natürlichen Vernunft unfasslich, der natürlichen „Empfindung schauerlich und der Reizung zur Sinnenwelt sehr zuwider.“

So wenig der Verf. in der Wissenschaft der Natur, mit der er es hier zu thun hat, bewandert und mit dem Geist der heutigen Naturforschung vertraut erscheint: so gut kennt er dagegen die Magie seines Principis, in welcher allein die göttliche Absicht zu Tage liegt. Dazu also dient der thierische Magnetismus, die eine

göttliche Offenbarung der Schrift den Schwachen wieder zu offenbaren, das Band, das alles Jüdische unauslösllich an den Himmel knüpft, diese Macht, die nie mehr, als jetzt, erkannt worden ist, denen anschaulich zu machen, die solche Ideen nicht fassen und solche Begriffe nicht begreifen wollen! An der Sache wird niemand zweifeln; aber an der Form, am Zweck? Ist diese Form mehr, als eine endliche, in einem von sich selbst unverstandenen Dualismus befangene? Ist dieser Zweck nicht ein untergeordneter, durch beschränkte Begriffe gemodelter Zweck, so hoch auch die Idee steht, die seine ewige Mutter ist?

9. Von der Schönheit. Geistreich und anziehend. Aber auch sie spaltet sich an der Kluft zwischen dem Diesseits und dem Jenseits, und geht unter in der Ueberschwenglichkeit göttlicher Form, die sich nur in Negationen für die endliche Anschauung ausspricht. —

10. Heuchelei und Gottseligkeit. Die Begriffe sind aus dem Vorigen abzuleiten; wir geben sie aber mit des Verfassers Worten. „Ja die ganze Moral, als Gegensatz des Glaubens (das ist sehr natürlich) ist eine bloße Maske der Heiligkeit, die sich mit äußeren Tugenden, das ist, mit dem Schein begnügt, und wenn sie ein reines Herz fordert, das einzige Wasser der Reinigung verschmähzt.“ — „Die Gottseligkeit ist die geistliche Moral, denn sie ist Gott in uns.“ — „Die Früchte der äußeren Sittenordnung gehen in die Verwesung der Natur, worin bloß das süße Salz des Glaubens als ewiger Keim besteht.“ — Die Kraft

des Glaubens wird mit Begeisterung geschildert, aber die Schilderung geht in die Wilde Sprache der Ekstase über und söhnt durch die Wahrheit und Gemüthlichkeit, mit der sie ihrer geistigen Wurzel anhängt, die Vernunft wieder mit dem Verfasser über die dialektischen Unbilden aus, die er ihr angethan hat: „Wer da glaubet, der ist //selig.“ — „Er ist gewurzelt in der unvergänglichen //Wahrheit seines Gottes, grüßt sein schönes Erbe in der //Liebe Sonnenglanz, und hofft von dem unendlich Guten //ein unendlich wachsendes Glück. Er ist in den Mittel//punct der Ruhe eingegangen, wo kein Schein mehr ist. //Er ist wesentlich sehend geworden. Denn der Glaube //erhält Augen, die durch den Floh der Täuschung ins //Innere der Dinge blicken und niemand schaut, schon //vor dem Schauen, als der Gläubige zc.“

Das zweite Buch giebt uns nun die Entfaltung des Princips in die Form eines theosophisch-spiritualistischen Systems. I. Die Dreieinigkeit und die Schöpfung. Der Anfang: „Als Gott, der unendlich //che, in sich selbst beschlossene, verborgene Gott, außer //sich vorhanden seyn und lieben wollte: so sprach er //sich aus im Wort zc.“ scheint eine reine Theogonie und Kosmogonie aus Offenbarung, nach Maßgabe der Trinitätslehre, dogmatisch durchführen zu wollen; aber man bemerkt bald, daß der Zeitgeist den Verf. noch nicht ganz losgelassen hat, denn er geht von einer speculativen Denkfreyheit aus, die an ein bekanntes Vorbild erinnert. Die treffliche Bezeichnung des dreieinigen Gottes, als eines solchen, //der, als wesentliche Ursache,

„in der Form wirksam geworden ist,“ könne, heißt es S. 63, „auch ein Heyde annehmen;“ darum sollen wir uns freuen, „daß sie sich uns selbst in der wesentlichen, oder wenn man will, hypostatischen oder persönlichen Dreiheit in dem Offenbarungswort auseinander gesetzt habe.“ In der Entwicklung der Urdee Gottes, als des Wesens, insofern es Grund seiner Form ist, — Gottes des Vaters, des Schöpfers, der ewigen Wahrheit, der noch kein anderes Prädicat, als das des Seyns beigelegt wird (der Verf. braucht den Ausdruck Ungrund für diese Form der göttlichen Idee); — der Form, als des Wesens, in so fern es sich offenbart, des göttlichen Worts, der Urschönheit, des Sohnes; — endlich des Wesens, in so fern es in der Form ist, als des Geistes der Urgüte, — müssen wir den Scharfsinn, die Gewandtheit und Biegbarkeit des Ausdrucks für die abstraktesten Begriffe bewundern, und wir zweifeln sehr, ob der Verf. in dem Folgenden aus der Offenbarung mehr als die hypostatische Form des Glaubens, hinzugewonnen habe, wenn er, gleichsam ausdeutend spricht: „Der Sohn ist der wesentliche Ugedanke Gottes, entsprungen aus der Bewegung der Liebe.“ — Denn wenn der Sohn gleich ist dem Vater, ja selbst der Vater ist, als Sohn aber der Ugedanke des Vaters ist (Logos): — so folgt, daß auch das Denken Gott ursprünglich verbunden und folglich ein Offenbarungsweg sey. Dieses liegt vornehmlich in den Worten (S. 65.). „Nach dem Urende ihres Beginns zu ist die Schönheit mehr Wahrheit

„nach dem Ende ihres Ziels zu wird sie mehr und mehr
 „Güte; so daß sie endlich hinter dieser verschwimmen
 „und die vorherrschende Eigenschaft der Güte die Schöns-
 „heit (auch in den menschlichen Gestalten) erfassen kann:
 „so führt die unfigürliche Güte, die Schönheit wie-
 „der in ihr unfigürliches Ende zurück und schließt
 „den Kreis.“ Der Verf. zeichnet nun eine Stufenleiter
 der Entfaltung der leiblichen Schönheit aus der starren
 Wahrheit geometrischer Formen, und des immer lichterem
 Vorblickens der leiblichen Güte aus der Schönheit in der
 Folge der Naturmetamorphosen vom Stein bis zum Men-
 schen. Dann beschreibt er eine zweite Reihe, nämlich
 die Entfaltung der geistigen Schönheit und Güte, die er,
 sehr tief, mit den ersten Regungen der Selbstbewegung
 in der organischen Reizbarkeit anheben läßt. „Die höch-
 „ste sittliche Güte, als die göttlich:geistliche, paart sich
 „im Menschen mit der höchsten leiblichen Schönheit, und
 „wir können uns den Sohn Gottes selbst in keiner andern
 „Gestalt, als in der menschlichen, vorstellen.“ — Auch
 Engel und selige Geister tragen sie an sich, selbst den Be-
 wohnern anderer Sterne möchte sie als Grundriß gegeben
 seyn, „und wir besitzen so wirklich in der
 „ewigen Menschheit des Sohnes einen mensch-
 „lich faßlichen Gott.“

Hier möchten wir mit unserer Kritik still stehen, hier
 möchten wir den Verfasser ans Herz drücken und zu ihm
 sprechen: So ist denn doch Gott im Fleisch erkennbar,
 so fällt denn doch die Idee des reinen Denkens in einem
 Punkte, und gerade in dem höchsten, an den der Christ,

als solcher, seine Erleuchtung für alle Ewigkeit knüpfen muß, mit der Offenbarung Gottes unmittelbar zusammen, — so bedarf es denn auch keiner neuen und individuellen Erleuchtung mehr, um das, was in und mit der Offenbarung des Sohnes Gottes absolut und vollendet gegeben ist, dem Gläubigen, dem verliehen ist, von dieser Offenbarung zu wissen, neu zu reproduciren; — so ist denn doch das Wissen der Ideen nicht gottlos, und selbst der Glaube wäre, ob er gleich das Ursprünglichste im endlichen Menschen ist, doch jetzt, nachdem mit Christo das ideale Erkennen der Principien in die Welt gekommen ist, ohne dieses Wissen — nicht einfältig, wie er sich rühmt, — sondern verwirrt, weil er das Licht, das den Tag erleuchtet, und den Mond und die Sterne, die bei Nacht zu Führern dienen, für Irlichter hält, die der Leuchte Gottes eigenmächtig entschlüpfen seyen, und nun die Dinge in einem ganz andern Licht zeigten, als in dem, das sie in der ewigen Schönheit der göttlichen Offenbarung umgiebt. —

Aber der Verf. geht nun weiter auf seinem Wege:
 „der heil. Geist, eine unvorstellbare Eins, ist in seinen
 „sieben vorstellbaren Wirkungen, welche die heil. Schrift
 „die sieben Geister Gottes nennt, noch immer er, und
 „waltet durch sie im Wege der Emanation — oder auch
 „im Wege der Entbindung, als der Wiedergeburt, stufenweise durch das All der Dinge.“ — „Die Urschöpfung aber war eine Welt des Lichts, der Seligkeit und Heiligkeit, und das All der Creatur geht dahin zurück.“
 — „Dieser Spiegel der Vollkommenheit ist zerbrochen,

„aber nicht aufgelöst. Indem die ewige Wahrheit ein
 „Wesen hervorbrachte, das nicht mehr, wie der Logos,
 „sie selber war, so war die Möglichkeit eines Gegensatzes
 „begründet.“ — „Dieser Gegensatz muß nun durch die
 „zerstörende Ermattung seiner selbst und durch den Ein-
 „fluß der Liebe gehoben werden, damit Gott Alles in
 „allen Wesen sey, ohne daß diese aufhören, sie selbst zu
 „seyn.“

Das nun ist die weitere dogmatische Begründung
 eines Systemes, das, wie wir sehen, auf der Lehre vom
 Sündenfall, gedeutet nach einer dualistischen Denk-
 weise, beruht, und dessen weitere Verfolgung durch den
 zweiten Titel: Fall und Erlösung, uns zu weit
 führen würde.

Da wir nach der Idee der Trinität gegen jeden wes-
 sentlichen Dualismus streiten, da wir Gottes Darstel-
 lung im All für eine vollkommene, d. h. für eine stetige
 und zeitlose, — seine Weltregierung aber für die beste
 halten: so stellen wir den Schriftgelehrten anheim, zu un-
 tersuchen: ob die Geschichte des Sündenfalls und der
 Erlösung in der Offenbarung (d. h. hier in den
 Worten der Schrift und in ihrem Geiste), als eine zeit-
 liche, der irdischen, endlichen Entwicklung unterworfen
 (historisch und prophetisch), — oder ob sie als eine
 ideale, d. h. als ein Ausdruck des ewigen Rath-
 schlusses Gottes in seiner zeitlosen Anwendung auf die
 Zeit (als eine und wahrhaftige Offenbarung Gottes), ge-
 geben sey? Sollte sich das Letztere ergeben: so würden
 die weiteren Gründe für einen zeitlichen Abfall der Welt

von Gott, — aus der Unverträglichkeit des Bösen mit der Güte und Weisheit Gottes, — aus der Sehnsucht des Fleisches u. hergenommen, — als Früchte des endlichen Standpuncts und eines bloß subjectiven Gebrauchs des Denkens, zurückgewiesen werden müssen, und wir, für unser Theil, wollten mit der Erscheinung des Bösen in der Welt ohne den geringsten Zweifel an der göttlichen Vollkommenheit, schon fertig werden. — Wir empfehlen übrigens den schon erwähnten zweiten Titel, so wie den folgenden: Wer ist Christus? allen denjenigen, die der Wissenschaft im Geiste und in der Liebe zu dienen wissen, als eine erhebende, geist- und sinnreiche Betrachtungsweise, voll religiöser Begeisterung, um ihr Denken dann zu erwärmen. Hier erwähnen wir bloß, daß die Möglichkeit des Sündenfalls Lucifers vom Verf. aus dem Satz abgeleitet wird: die Zwei, die nicht zugleich die Eins sey, können sich in den Gegensatz setzen. So war aber das Reich der Engel erschaffen. Willen und Wahl war frei (was bei dem Menschen nicht ist, dessen Wahl durch das Fleisch sollicitirt wird). Nur Eins sollte der Zweitgeschaffene nicht wählen wollen, — Erstgeschaffener zu seyn. Da aber die absolute Wahl in ihm war: so wählte Lucifer, mißgreifend, was er allein nicht sollte, den Thron des Wortes, und fiel. — (Wollte man dieses als philosophisches System beurtheilen, nicht als subjective Glaubenslehre, so müßte man hier das πρώτον ψέδος aufdecken. —) Nun wird Lucifer in den Mittelpunkt der neu erschaffnen Erde eingeschlossen, — der Erde das Licht in der Sonne

entgegengesetzt, — endlich Adam auf ihn zum Herrscher.
 — Aber eine zweite falsche Wahl, die, das Göttliche suchend, nach dem Ungöttlichen greift, durch Satans List verführt, bringt den Tod und die Sünde in die Welt. Die Deutung der Worte: „Und das Weib sah, daß der Baum gut wäre zur Speise, und daß er wäre lustig den Augen, und daß es ein köstlicher Baum wäre zur Klugheit,“ auf ein Fehlgreifen nach den drei Elementen der Gottheit, Güte, Schönheit und Wahrheit, ist blendend, verliert aber an Kraft, wenn man sich nach einer Anspielung, die die Form des Sündenfalls eben nicht wörtlich zu nehmen scheint, umsieht.
 — Hart schreitet nun der Uebergang: von der „falschen Wahrheit, Lüge und Unwissenheit,“ die der Gefallenen Lohn wurden, ein, mit den Worten: „O, daß es beherzigt würde, was hier der Geist hat aufgezeichnet lassen! Dieser Baum, gut zur Speise, schön anzuschauen, Wahres lehrend, wie Heva meint, — er steht, in vielfacher Gestalt, als Philosophie der Vernunft und des Genusses unter uns aufgepflanzt. Wenden wir uns eilig von diesem Holze der Erkenntniß zum Holz des Lebens etc. *).“ — Was von Christus gesagt wird, ist vortrefflich und voll Begeisterung. „Was dir wahr, schön und gut verbunden ist in Menschengestalten, das mag dir ihn vorstellen.“ „Aber, ob wir auch Chri-

*) Die Worte sind von dem Rez. unterstrichen, im Buche laufen sie ungeschuldig im Texte fort.

„stum gekannt hätten, nach dem [„]„Fleisch: so kennen wir [„]„ihn doch jetzt nicht mehr. Das Alte ist vergangen, [„]„siehe, es ist Alles neu worden““ (2. Cor. 5, 17.). — Was aber weiter über die Stellung einer Mittelwelt zwischen Gott und dem Menschen, in welcher nach Adam wieder Christus eintrat, und die nach sich zieht, die ihm folgen, gesagt wird, scheint uns mehr mystischer Natur zu seyn. „Diese höhere Leiblichkeit des Paradieses, diese „geistliche Sinnlichkeit,“ als „Inhalt der ganzen „Offenbarung,“ mag zwar der bloßen Gemüthlichkeit sehr wohl entsprechen, und ist in so fern consequent behandelt, aber der Verf. sagt selbst S. 85.: „Jedes „Vermögen, das sich anmaßt, mehr zu seyn, als wozu „es gegeben ist, das allein herrschen und Gesetze vor- „schreiben will, die es zu empfangen hat, schwärmt und „wird zum Wahn.“

Bedenkt man nun den Grund und Boden jener paradisiſchen Zwischenwelt geistlicher Sinnlichkeit, — und daß auf ihr Christus stehe, und daß wir für die Fassung dieser Welt, ein „eignes vermittelndes Organ, das ihre Erscheinung zum äußeren Sinn hinüber leite,“ in dem inneren Gemeinſinn, als dem Organ der Weissagung, des Hellsehens, der Ahnung, haben sollen: so müssen wir, — nicht sowohl Gott, der nie ohne Noth und Grund sein Angeſicht verſtellt, — aber wohl den Verfasser bitten: Führe uns nicht in Versuchung! —

4. Vom innern Wort. „Die Vernunft ist ein „Kind, und je mündiger sie sich dünkt, um desto leichter

„verliert sie ihr Bestes, den natürlichen Glauben.“ —
 „Das natürliche Licht reicht an sich gerade nur hin, um
 „die natürliche Finsterniß zu sehen. Wenn der gebildete
 „Philosoph, aus der Christenschule entsprungen, aus
 „eigner Machtvollkommenheit weiter gehen will: so be-
 „steht das Wahrste, was er als sein Eigenthum giebt,
 „in bloßen Lehrsätzen aus der göttlichen Of-
 „fenbarung. Er macht sich und Andere dadurch nur
 „blinder für die wahre Quelle ic.“ So verliert vor dem
 Verf. die Uebereinstimmung der Vernunftideen (aus
 welcher Zeit sie auch zu uns sprechen?) mit den Grund-
 lehren des Christenthums ihre philosophische Bedeutung.
 Nun „gilt“ es allerdings, zwar nicht die Vernunft
 auszulöschen (denn sie ist schon seit Lucifers Fall erlos-
 schen), aber „es gilt, krank seyn, um weiter zu kommen.“
 — „Es gilt, das Unzureichende der Natur ein-
 „zusehen, damit die Gnade ergriffen werde.
 „Diese Einsicht aber schenkt uns nur eine innere
 „Stimme.“ Die hier unterstrichenen Worte sind das
 Thema, von welchem wir in der Einleitung ausgegangen
 sind. Um das Unzureichende einer so weiten Aufgabe
 einzusehen, bedarfs doch wohl der Uebersicht, — ei-
 nes uneigennütigen, anhaltenden Forschens und Den-
 kens, — des Glaubens an die objective Wahr-
 heit, um vor der Entdeckung subjectiver Irrthüm-
 er nicht zurückzuschrecken, — bedarfs der Liebe zur
 geistigen Thätigkeit, um nicht vor der Zeit die
 Ruhe zu wünschen? Wer bürgt nun Euch, die ihr den
 ersten St.ª aufhebt, dafür, daß Eure Erkenntniß jener

Unzulänglichkeit aus der rechten Quelle floß, — daß sie nicht eine Frucht des Eigendünkels, der Trägheit, der Ungeschicklichkeit oder Voreiligkeit, oder was so häufig der Fall ist, jener Gottlosigkeit im Forschen und Erkennen natürlicher Dinge war, die freilich erst krank werden muß, damit der Mensch zur Gottseligkeit geneset? Was bürgt Euch dafür? Ihr sagt: „Es ist die Gnadenstimme, welche von der Vernunftstimme sehr verschieden ist.“ Ihr scheidet Euch also von der Vernunft; ihr habt nichts gemein mit ihrem Reich, als inwiefern das, was Ihr die Gnadenstimme nennt, einige Strahlen aus demselben zuläßt. Traurig zieht sich die Wissenschaft zurück, sie, die sich für des Glaubens Schwester gehalten hatte; sie sieht ihn unvermuthet auf einem Thron, eine Klust zwischen ihr und ihm errichtet, und ihn geschäftig, die Faschienen, die sie mit starker Faust hineinwirft, um vereinigt mit ihm zum Himmel zu dringen, durch hundert Arme eben so schnell wegzuräumen, als sie sie hinzubringt.

Sie hört ihn aber auch sagen: „Ob du hörst und liehest, was Gott geoffenbaret hat, so ist es alles umsonst, wenn dir's der Geist des Worts nicht auch im Innern verklärt; und so bedarfst du allezeit einer eigenen Offenbarung, wodurch dir die vorhin vorhandene offenbar werde.“ Da läßt sie nach im Bauen; denn weil sie ja durch Offenbarung nothwendig muß erleuchtet werden können, indem sonst Gott in seinen Wegen zum Heil beschränkt seyn müßte: so könnte sie dann auch wieder durch eine eigene

Offenbarung offenbar werden, und wäre sonach nicht geringer zu achten, als die Offenbarung selbst; ja, sie könnte noch weiter gehen und behaupten: sie, die Wissenschaft, sey, als Ausdruck der Vernunft, von jeher, und besonders in der Lehre Christi, das Organ der Offenbarung, als Lehre und Unterricht, gewesen, und davon sey eben die postulierte Nothwendigkeit einer besonderen Offenbarung, durch die jede, auch die für göttlich erkannte, allgemeine Offenbarung erst offenbar werden müsse, der unläugbarste Beweis. Sie hätte also, insofern sie gegen jene besondere und eigne Offenbarung zu kämpfen versucht würde, nicht nur in ihrem eignen Namen, sondern auch im Namen aller der Theologen aufzutreten, die dem Erlösungswerke eine allgemeine, unmittelbar weltbeglückende Bedeutung, und der Lehre Christi eine durch sich selbst erleuchtende Kraft beilegen.

Wir aber glauben hier mit der bloßen S o n d e r u n g und B e s t i m m u n g der Begriffe unserer Pflicht Genügethan zu haben.

Das dritte Buch nimmt ein langes Gespräch von S. 95—159. ein. Der Charakter dieses Gesprächs ist polemisch und verfißt die Sache der eignen Offenbarung theils durch directe Widerlegung der Verstandes- und Vernunftansichten, theils durch Entgegenstellung der höheren Kraft der absoluten Offenbarungslehre. Einer, dem die Natur ist „wie ein aufgeschlagenes Buch einem „Kinde, das noch nicht lesen kann,“ schieht an einem

schönen Frühlingsmorgen, ergriffen von der Sehnsucht nach Erkenntniß und nach der Deutung seines Sehens, zum Meister, und dieser führt ihn auf die Offenbarung, als den rechten Schlüssel, der dem Mündigen wie dem Unmündigen die Erkenntniß und richtige Benutzung der göttlichen Wahrheit aufschließt. „Aus zwei „Brüsten trinkt die ewige Barmherzigkeit mit der Milch „der Erkenntniß; sie heißen: Bibel und Natur. Kei- „ne nährt hinlänglich, ohne die andere, denn sie sind „beide von Gott, und zur Erkenntniß Gottes, der selbst „allein die Wahrheit ist, verordnet; doch mit dem Unter- „schied, daß, wer die Schrift kennt, mehr weiß, als „wer bloß die Natur kennt; wer aber die Natur zu ken- „nen glaubt, ohne die Schrift zu kennen, niemals „weder Zusammenhang noch Vollständigkeit in seine „Erkenntniß bringen wird. Denn die Natur berührt „durch den Stoff, die Schrift aber durch den Geist.“ Die Natur giebt nur „Winke über des Menschen wahre Bestimmung,“ sie ist „räthselhaft,“ „hieroglyphisch;“ — die Schrift redet klar darüber, — sie löst das Räthsel, giebt die Bedeutung der Hieroglyphe. Unter Natur versteht aber der Verf. „die allgemeine Einsicht „in das Wesen der Dinge, wozu auch die Kräfte der „Sichtbarkeit wie ihre Hieroglyphik gehören. Aber auch „die Schicksale der Weltreiche, die Eigenheiten der „Länder und das menschliche Herz, gleich der Lehre „von Seelen und Geistern, gleich den Wirkungen des „Gestirns und dem Balsam und Gift des geringsten „Krauts und Insects. Das Alles kann dir gege-

„ben werden, wenn du bittest, suchest und anklopfest.“

Sehr natürlich drängt sich nun dem Sehrenden die Frage auf: welche Stellung in Gottes Weltordnung der Vernunft zur Erkenntniß der Offenbarung, nicht nur in der Natur, sondern selbst in der Schrift, gegeben sey? Er benimmt sich dabei aber, wie Einer, dem es mehr um sich, als um die Erkenntniß zu thun ist. — Er giebt zu, daß nicht die Vernunft, sondern die Erleuchtung dessen, der die Vernunft geschaffen hat, das höchste Licht sey, nur, meint er, brauche man die Erleuchtung wohl nicht, wo die Vernunft ausreiche, und es frage sich also: „Wie weit reicht die Vernunft zum Verstehen der Schrift und wie weit geht ihre Stimme in Glaubenssachen?“ — Die Natur und das Verhältniß der Vernunft zur Natur ist also schon beseitigt. Hier aber wäre gerade der Punct gewesen, wo der Meister hätte gezwungen werden müssen, sich zu erklären, was ihm dann Vernunft heiße, welche Beziehung sie zum ganzen Menschen, zum Universum, zu Gott, zum Glauben habe, und in wiefern sie auf absolute Wahrheit und Gewißheit reiner Ideen Anspruch machen könne oder nicht? Wie der Schüler die Frage gestellt hat, konnte allerdings der Meister ihn mit der Antwort abweisen: „Indem der Gelehrte sich bemüht, vernünftig zu seyn, verliert er die Vernunft, und es thäte Noth, daß er zum Bürger und Bauer in die Schule ginge;“ was auch, in bloß practischer und gemüthlicher Hinsicht völlig gegründet seyn mag. Mehr brauchte auch

der Schüler, wie er hier erscheint, eigentlich nicht zu sei-
 ner Beruhigung; aber der Verf. giebt doch noch etwas
 mehr, indem er seine Meinung über die Vernunft in die
 Polemik gegen dieselbe verwebt. „Die Vernunft, wie
 „sie ist, kann immer nur über das Gegebene richten,
 „denn sie fängt mit dem Selbstbewußtseyn an, und ihr
 „erster Gedanke ist: Ich und Nicht Ich.“ Ehe sie aber
 diesen Akt des Denkens vornimmt, war sie schon, oder,
 war schon das „Vermögen, sich als ein Ich und als ein
 Nichtich zu denken.“ „Also ist auch der Akt des
 Selbstbewußtseyns ein Gegebenes und was die Vernunft
 fernerhin selbst zu geben scheint, giebt sie nur scheinbar,
 indem sie es durch ihr anerschaffnes Behande-
 lungsvermögen aus Anderem hervorzieht.“ — Das
 Streben der Vernunft also, durch die Abstraction von
 der Besonderheit des relativen Selbstbewußtseynsacts sich
 zu einer reinen Anschauung des Subjectiven und Ob-
 jectiven zu erheben, und so das Göttliche, das in ihr ist,
 rein zu entfalten, d. h.: Offenbarungsweg zu werden,
 wird gar nicht berührt. Und doch macht dieß allein den
 Grund aller Ansprüche der Vernunft auf Allgemeingül-
 tigkeit ihrer Ideen aus. Daß sie im Besonderen, — in
 dem einzelnen Menschen, — mit einem besonderen, zeit-
 lichen Act, demnach als ein Gegebenes, anfängt, beweist
 eben so wenig gegen eine göttliche ihr eingepflanzte Kraft,
 über die Schranken der Endlichkeit zum Unendlichen und
 Ewigen auf ihre Weise hinaufzugelangen, als es ge-
 gen die Unbegrenztheit der Glaubenskraft zeugt, daß auch
 diese, nur in endlichen und zeitlichen Momenten ent-

zündet, sich ausdehnt und das Himmlische sich aneignet. Sagt der Glaube: Ich bin der besonderen Erleuchtung, als einer göttlichen, gewiß: so antwortet dagegen die Vernunft, die sich bis zum Erlöschen der Individualität in einem reinen und absoluten Selbstbewußtseyn, das das individuelle Selbstbewußtseyn wieder in sich auflöst, emporgeschwungen hat: Ich bin mir der Absolutheit dieses Erkenntnißacts, und in diesem der Nicht-Absolutheit des individuellen Selbstbewußtseyns zugleich mit bewußt. Hierauf kann natürlich der Glaube nur durch seine Offenbarung: daß dem nicht so sey, antworten; denn die weitere Demonstration der Vernunft, daß in der Idee der Offenbarung des göttlichen Wesens durch ein Selbsterkennen des Vaters im Sohn, und durch die Selbstbeziehung des Wesens auf die Form der Erkenntniß im Geiste die Möglichkeit einer absoluten Vernunftserkenntniß unmittelbar gegeben sey, wird ihr der Glaube durch eine hypostatische Deutung für die Wirklichkeit ablängen, und sie kommen natürlich nicht eher aus einander (oder zusammen), als bis die Vernunft ihre reinen Anschauungen im absoluten Erkenntnißacte gleichfalls für besondere Offenbarungen erklärt. Dann werden ihre Reden augenblicklich mystisch und in diesem Mittelreich treffen und versöhnen sich die beiden Gewalten.

Der Verf. scheint aber diese Möglichkeit nicht zu ahnen; denn er weist der Vernunft, die ihm nur als das nackte Vermögen der Begriffe erscheint, bloß

die Erkenntniß der sinnlichen Welt und ihre Beziehung auf die Vernunftgesetze zum Spielraum an. „Dem zur Seite geht nun, aus dem Gesetze des Herzens und des Verstandes (der Causalität), die Ahnung einer höhern Welt, woran sie, wovon sie, die Vernunft, aber keine Vorstellung hat. Durch sie handelt der Mensch klug, und, so weit das Sittengesetz reicht, auch recht und billig.“ Der Naturinstinct der Thiere thut in dieser Hinsicht schon mehr, als die Vernunft; aber der Mensch soll, was das Thier aus natürlicher Sympathie thut, aus Erkenntniß thun, doch so, wie das Thier durch Instinct es ausübt. So war Adam gemacht, was er sah, auch sogleich zu verstehen (zu nennen), und zwar ganz und zugleich, nicht, wie die abgefallne Vernunft, nach und nach und stückweise.“ Das Reich, aus welchem der Vernunft die Ahnung des Ueber-sinnlichen zukommt, nennt der Verf. das Mittelreich des geheim Physischen und Magischen. „Dieses Mittelglied fällt gewöhnlich nicht oder nur durch unbestimmte Wirkungen in die Sinne.“ Wenn es nun über-sinnliche Wahrheiten der Vernunft, die sich an der Grenze des Sinnlichen befindet, durch die Sinne zuleitet: so hat diese die ihr gewordenen Eröffnungen nur als ein Gegebenes zu nehmen, und es kommt ihr nicht zu, über die Eröffnung selbst, — ob sie sey und so sey, oder nicht sey und nicht so sey? zu urtheilen; wohl aber kann sie die Beziehungen des Gegebenen auf das Sinnliche, und die Consequenzen, die daraus für ihr Gebiet fließen, mit der Vorsicht verfolgen, daß sie nie

„von den Gesetzen des Einen auf die des Andern schlies-
„ße,“ und stets erwägend, „daß, wie schon das end-
„lich Sinnliche unzählig und schwer zu umspannen, so
„das Geistliche vollends unendlich und unbegreiflich sey,
„das Magische aber, als das Mittelglied, sowohl
„an der Unzähligkeit des Sinnlichen, als
„auch an der Unbegreiflichkeit des Geistli-
„chen Theil habe.“ Woraus denn unmittelbar folgt:
„daß die Vernunft über die wahrscheinli-
„chen Consequenzen in der Natur und nach re-
„gelmäßig wiederholten Erscheinungen, urthei-
„len könne; aber über die inneren Gründe der
„Natur könne sie nicht urtheilen, weil sie ma-
„gisch sind.“

So ist also dem Glauben selbst in der Natur ein
Gebiet vor den Einbrüchen der Vernunft gerettet, und
da dieses gerade das Gebiet der wahren und lebenz-
digen Natur, der *Natura naturans*, ist (was der
Vers. Mystik nennt): so ist die Vernunft dadurch zu-
derst (da es der Frager anfangs liegen lassen wollte), aus
der Natur, als Wissenschaft verbannt.

Begreiflichermaßen gilt dasselbe von der unmittelba-
ren Offenbarung des Uebersinnlichen. Doch möchten wir
kaum sagen, daß dieses in höherem Grade gelte, so sehr
man dieses auch auf den ersten Blick vermuthen sollte.
Die Vernunft verarbeitet die gegebenen Thatsachen der
Offenbarung, wie die der Natur, ihrem endlichen Theil
nach, während sie auf ihr unendliches Theil nur in dem
Mittelgebiet der Magie stößt.

Dieses Mittelgebiet also, in welches der Glaube, aber nicht die Vernunft, eindringen kann, ist also der Haltpunct des Philosophens, und da es ohne Beweis statuiert, oder in die Mitte gestellt wird, als das Gebiet des Glaubens, das, als solches, nun freilich nicht das der Vernunft ist: so folgt auch die Ausschließung der, schon aufs Endliche hinausgeworfenen Vernunft (die wir aber für keine Vernunft mehr anerkennen), eben so richtig und sicher von selbst, als die Unterordnung derselben unter den Dienst einer eigenen Offenbarung, ohne die, nach S. 90., „Alles umsonst ist, so man hört, oder liest, was Gott geoffenbaret hat“ — welche aber doch wieder, (S. III.) „sich an dem Prüfstein der „ältern christlichen Offenbarung erst als ächt beweisen „muß,“ um für eine Erleuchtung von Oben gelten zu können.

Wollte nun Einer, der nicht mit dem Frager, leicht befriedigt, antworten kann: „Ich bin zufrieden mit dieser Anweisung, und weiß nun wirklich, was in Hinsicht „der Vernunft und ihrer Rechte Wahrheit ist, und wie „viel sie von der Wahrheit versteht,“ — weiter forschen, welches denn also das rechte Verfahren des Menschen sey, um zu der allein wahren und sicheren Erkenntniß zu gelangen, und wie sich diese höchste offenbarte Grundeinsicht dann im Erkennen der Natur und Geschichte gestalte? so führt ihn der Verfolg der Rede hierüber zum Ziel. „Suche, bitte, klopfe an. — Das erste Wissen, und zuerst das einzige, sey Jesus Christus, der „Gekreuzigte. Nichts wissen wollen, als ihn, macht

„fähig, alles Wissen zu erlangen. — Die Hauptsache
 „ist das Wort: wer an mich glaubt.“ — Was nun
 folgt, die Darstellung des christlichen Wissens in der Na-
 tur und der Geschichte ist ein Muster begeisterter und
 glühender Beredsamkeit, voll Phantasie und Witz. Die
 Deutung der mathematischen Figuren, die Formen des
 Lebendigen, der Farben, der Blumen überrascht häufig
 durch unerwartete Wendungen und tiefen Lichtblicke; man
 findet aber bald, daß in der Betrachtung der Natur hier
 überall der ethische Sinn herrscht, und weniger ges-
 forscht wird, welches der vernünftige Zusammen-
 hang im Ganzen, sondern welches die Frucht
 daraus für die subjective Gotteserkenntniß
 sey. „Alle Form in der Natur, heißt es S. 117., ist
 „Bild des Formlosen, ist Bezeichnung des in ihm woh-
 „nenden Geistigen, oder Abbild und Vorbild des Frem-
 „den und Zukünftigen. Alle Gestalt hat Charakter und
 „Ausdruck; wo aber Ausdruck sein selbst ist, da ist auch
 „Eindruck auf das Gemüth; und durch das Gefühl, nicht
 „bloß das allgemeine ästhetische des Schönen, Häßli-
 „chen ic., sondern sofern dieses Gefühl in der Kraft der
 „Imagination auch das Besondere der Charaktere ergreift,
 „wirkt jede Figur magisch ansprechend, also un-
 „mittelbar auf die Seele.“ Wer diesen Anspruch mit
 Bewußtseyn zu deuten lernt, versteht die „Signatur der
 Dinge.“ „Man müßte z. B. bei dem Eindruck, den ein
 Gegenstand auf uns macht, nicht bloß sich bewußt seyn,
 von welcher Art dieser Eindruck in uns sey, sondern
 auch zugleich daraus verstehen, wie das Einwirkende

beschaffen sey. " „ Geister empfinden dieses unmittelbar, Menschen erkennen es mehr durch den Verstand, nachdem einmal für allemal der Sinn dafür geöffnet ist. " — Die folgende Deutung der einfachsten Figuren der Natur erinnert an Wagner's Philosophie; aber sie erinnert nur daran, und darf nicht einmal mehr wollen, als daran erinnern. Wir geben zum Schluß einige bezeichnende Deutungen der Form in Geist. „ Das „ Kreuz (S. 122.) ist die Durchdringung zweier Strahlen, „ oder des Wirkenden (Perpendicularen), und des Leidenden (Horizontalen), und der Ursprung, erste Schreck „ oder Schrei des Lichts in der Finsterniß. Der Stern „ aber ist seine siegende Verherrlichung. Ohne Kreuz ist „ kein Sieg und kein Licht und kein Leben. Zeichne ein „ Kreuz, und fühle, ob es nicht strahlt; oder versinnliche „ dir ein strahlendes Licht ohne Kreuz! — Die einfachste „ Figur, worein die condensirende Kraft den Cirkel in ihrem Ueberwiegen coaguliren kann, ist das Dreieck. „ Dadurch wird der Kreis ein Triangel und die Kugel „ eine dreiseitige Pyramide (Tetraeder). So ist also in „ der ersten Körperfigur schon die Zahl 3 und 4, also die „ heilige Zahl 7 gegeben, worein Alles seinen Schluß und „ seinen Ruhepunct findet. " — Die Farben werden auf zwei Grundfarben, Roth und Blau, in der Form des Kreuzes, zurückgeführt. Ihre Kreuzung selbst ist reines Licht. Blau ist das Leidende, Roth das Wirkende. Gelb ist in Roth, wie Hellblau in Dunkelblau. Die beiden hellen Strahlen gemischt, geben Grün, die beiden dunkeln Violett, das sich zu Grün verhält wie Gelb zu

Roth oder Hellblau zu Dunkelblau, „Diese Wahrheit
 „bestätigt sich in der ersten Blume des Frühlings; aus
 „dem lebhaften Grün des Violellauchs geht die Viole
 „selbst hervor, die der Farbe ihren Namen giebt. Dies
 „ses balsamische Gewächs ist die eigenste Erstgeburt Him-
 „mels und der Erde, und stellt daher die Grundfarben
 „in der vollkommensten Mischung dar.“ — Auch geht
 die Veilchenfarbe des Veilchensafts durch Alkalien schnell
 in Grün zurück. Die Viole des Herbsts unter den Früch-
 ten ist die Weintraube, die sich nördlicher in Grün zu-
 rückzieht und dann an der Sonne nur in Veilchenblau
 spielt. Keines Blau und Roth mischen sich, als Cyane
 und Klatschmohn, unter das Getraide. Bei diesen Far-
 ben wird sinnreich auf die Schraffirung aufmerksam ge-
 macht, wodurch die Heraldiker die Farben unterscheiden:
 Blau =, Roth ||, Grün //, Violett \. „Blau ist der
 „Glaube, Roth ist die Liebe, Grün die Hoffnung, Veil-
 „chenfarbe die Geduld. Wird dieses Kreuz zum wasser-
 „hellen Diamant: so ist Schauen und Sieg erlangt.“ —
 „Wenn das himmlische Feuer die Sterblichkeit ergreift:
 „so entsteht der Schreck der ersten Lichtgeburt im Kreuze,
 „und das Grün der Erweckung, der Frühling des inneren
 „Lebens. Darin gehen alle Tugenden wie Blumen auf:
 „in der alsbaldigen Beugung des Herzens das balsamis-
 „sche Veilchen der Demuth, als Erstling; dann Glaube
 „und Gebet, als ein Heer geruchreicher, saftiger Hyacin-
 „then, Narcissen und Tulpen, sammt dem Verlangen
 „nach guten Früchten in unzähligen Baumblüthen; hier-
 „auf die Lilie der erneuerten Unschuld, und die Rose der

„Liebe, und die würzhafte Nektar der Erkenntniß, und so
 „ein ganzer geistlicher Sommer, den die Natur in ihrer
 „symbolischen Erscheinung vorbildet. Aber die geschiedes
 „nen Farben müssen zur einigen demantnen Klarheit werz
 „den, so ist dann der ganze Mensch Licht, und prangt
 „mit allen Tugendfarben zugleich in klarer Heiligung,
 „und die Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen
 „im freudenreichen Kreuze ist unzerstörbar vollkommen
 „worden.“ Der Verf. scheint selbst den Einwurf zu fühz
 len, daß er hier ein witziges Spiel treibe, denn er verz
 wahrt sich dagegen mit „dem Witz der Natur, der der
 Wahrheit allenthalben Anlaß zu treffenden Vergleichunz
 gen gebe;“ „und sind sie (diese Vergleichen) trefz
 „fend, sind sie fruchtbar, lehren sie, als einzelne Wörtz
 „chen, allmählig das große Buch des Alls verstehen: wer
 „wagt zu sagen, dieses einfältige kindliche Buchstabiren
 „sey ein Selbstbetrug? — Ferne sey von uns solch vorz
 lautes Urtheil! Das aber müssen wir erinnern, daß uns
 hier die erleuchtete Einbildungskraft nicht sowohl der
 Natur, als vielmehr einer sehr abstracten Uebersetzung
 derselben nachzubuchstabiren scheine, und daß die Verz
 nunft im Original diesen Text wohl gründlicher und anz
 dächtiger abzulesen wisse, wenn man sie zum Wort komz
 men lassen wollte.

Die Geschichte, als der zweite Theil der objectiv
 ven Erkenntniß, wird vom Standpuncte der Offenbarung
 aus auf ähnliche Weise angedeutet. Ihr Geist ist ein
 Geist der Prophezeihung, und so endet auch die
 Rede in der Verklärung aller Religionen vor Gott.

Aber auch zeitlich erfährt das auserwählte Volk Gottes, zu Christo gewandt, noch in Judäa eine Wiedergeburt. — Bald darauf verschwindet der Meister und läßt die Leser; wie seinen Schüler, gewiß erbaut, — wenn auch nicht alle so bekehrt, wie diesen, — zurück.

Wir gehen zu einer zweiten Abhandlung von allgemeinem philosophischem Inhalte über:

VI. Ueber den Begriff der Zeit, von Fr. B. S. 164—171. Die vollendete Bewegung des Lebens kreist in drei Momenten, nämlich dem Hervorgehen oder Werden, Bestehen und Vergehen, — Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Ewigkeit darf daher nicht als stehende, starre Gegenwart gedacht werden, sondern sie muß nothwendig die drei Momente der Zeit, mit dem gemeinschaftlichen Charakter der Gegenwart, in sich vereinigen. Das in Ewigkeit Seyende muß sich also in jedem Moment anschauen als „ewig“, „seyend“, immer geworden seyn und immer seyn „werdend.“ Sein Seyn ist eine Bewegung in der Ruhe und Ruhe in der Bewegung.

Von dieser ewigen oder wahren Zeit unterscheidet sich die Scheinzeit durch den Mangel der Gegenwart, indem der ewigen Gegenwart (der absoluten Zeit) eine ewige Negation aller Gegenwart (eine absolute Zeitlosigkeit) entgegentritt, ohne daß eine oder die andere im Gegensatze sich ganz verlieren könnte (relative Zeit, Scheingegenwart).

Dieses wird anschaulich am Kreis, in welchem Bewegung in der Peripherie nur möglich ist durch relative

Aufhebung der Ruhe im Centrum. Noch einleuchtender in der Sphäre eines Organismus, der, wenn sein Centrum bewegt würde (nach B., in Flammen ginge), nur noch so bestehen könnte, daß er ein äußeres Centrum der Bewegung gewönne, welches die Bewegung in der Peripherie, die nun, ohne eignes Centrum, für sich erlischt, scheinbar, d. h. nicht für sie selbst, sondern als äußere, unterhielt.

So deuten wir uns diese Stelle; denn nach den kurzen und sinnschwangeren Worten der Abhandlung könnte man glauben, der Verf. wolle auch bei der Ruhe (dem Selbstbestand) des Centri eine horizontale, von einem Aeußeren determinirte Bewegung gelten lassen, was unmöglich ist, weil die Richtung gegen das äußere Bewegungscentrum, oder, um den von dem Verf. substituirten Ausdruck sogleich hier in Anwendung zu bringen, die Schwere, selbst das Product der Gleichung in die Bewegung des Centri und der Peripherie ist, und also nur aus Bewegung, oder aus der innern Verneinung hervorgeht, die mit dem Abfall der Zeit von der ewigen Gegenwart eintritt.

Was sein Centrum in sich hat, ist ewig und zeitlos; es hat also auch keine Schwere, sondern nur Selbstbeziehung. Was aber sein Centrum verloren hat, oder ohne ein solches geworden ist, bedarf eines Trägers, oder Helfers, vermittelst dessen es mit diesem ihm entrückten Princip seiner Bewegung in Verbindung bleibt. „Die Schwere tritt mit der Entgeistung ein.“

Wenn es, wie der Verf. erklärt, Etwas ursprünglich

Peripherisches, oder eines eignen Centrum Beraubtes, giebt, so ist der Dualismus ursprünglich, und es giebt Etwas, das schon in der Idee keine Gegenwart hat.

An diese Idee scheinen dem Rez. sich diejenigen zu halten, welche in der Construction der Bewegung von der Polarität, als Princip der Oscillation, ausgehen. Man hüte sich, die Idee der Bewegung mit idealer Bewegung zu verwechseln.

Fragt man nun, wie kommt die Verneinung der Gegenwart und mit ihr die endliche Zeit, in die Ewigkeit: so bezeichnet die Schrift den Moment der Lüge durch den Abfall Lucifers. Mit ihm kam die Schwere und ein System der Vermittlung, eine Erlösungs- und Gnadenanstalt, in die Welt. Die verlorne Einheit mit sich selbst und mit Gott ist scheinbar ersetzt durch Hingebung an ein Anderes, das die Verbindung mit dem ersten Centrum vermittelt. Daß jenes erstere dabei selbst „sich herablasse und gleichsam tiefer fasse, um nachmals wieder, wie aus tieferen Wurzeln, höher himmelan zu treiben,“ ist ein tief sinniger Gedanke, der das Erlösungswerk von einer neuen organischen Seite auffaßt. Fragt man sich, nachdem man diese vier Blätter (denn mehr fällt der Aufsatz nicht), gelesen hat, was man daraus erfahren? woher er entspringe, oder wohin er ziele? so muß man bekennen, daß er das stehe wie ein wildemporgeschossnes Reis von bekanntem Stamm: Blätter, Rinde, Dornen, Wuchs sind der Erinnerung wohl bekannt; aber der Keim unendlich vieler

Triebe und Blüthen und Früchte liegt in ihm, und eine magische Kraft treibt sie schnell und zusehends vor unsern Augen hervor, daß wir einen Wunderbaum des Paradieses zu sehen wähnen, und, vielleicht gegen die Absicht des Verf., uns in Gedanken weit über die Zeit emporzuschwingen, die das Samentorn, woraus dieses Gewächs entsprungen, ausgestreut hat.

Die nun zu erwähnenden Abhandlungen beziehen sich insgesammt unmittelbar auf den thierischen Magnetismus, und stehen daher, wie es scheint, unserem Archiv näher; man wird aber bald sehen, daß sie sämmtlich in den Grundansichten wurzeln, die wir aus dem Vorhergehenden kennen gelernt haben.

VIII. Ueber Magnetismus in Beziehung auf Geschlechter. Fragment eines Briefes an eine Freundin, von M. (S. 175—182.). Eine Hypothese mehr, — wenn es nicht eigne Offenbarung ist.

Der innere Mensch besteht aus Seele und Geist. Die Seele wohnt im Blut, oder im Herzen, und denkt eigentlich nicht, sondern hat nur anschauliche Empfindungen. Sie ist der Sitz der Neigungen, der Empfindungen, des Willens. Der Geist denkt, und wohnt im Hirn. Nun ist zu merken, daß der Mann, welcher eigentlich die Seele, das Herz, der Menschheit repräsentirt, vorherrschend mit dem Geist (verständlich) wirkt, das Weib aber, der Geist des Menschengeschlechts, die Seele die Empfänglichkeit (auch den Willen?) vorkehrt. So ergänzen sich

beide Geschlechter, indem jedes das Wesen des andern, als äußern Nimbus, umwirft und dem andern zugehrt. Der seelische Mann den Verstand dem Weibe, — das geistige Weib das Gemüth dem Manne. Im Magnetismus spielt die Seele, das Hauptorgan des Weibes, und daher (?) das Gangliensystem, dieses wahre „Ahnungswerkzeug, womit die Seele schaut und denkt,“ die Hauptrolle. Die magnetische wache Seele befragt sich von hieraus mit ihrem Geiste, und zieht ihn endlich zu sich herab, — ordnet das Gehirn, als Nervenknoten, dem Gangliensystem unter. (Dabei ein Seitenblick auf die Vernunft. Der Mann herrscht mit dem Geiste durch den Verstand, „weil aber dieser in den Vernunftschranken befangen ist, so macht dem Mann „die Ahnung des Weibes den Rang streitig.“ „Die Vernunft gleicht einem blinden Manne, der „ein geschäftiges Weib mit gesunden Augen hat.“)

Die seelische Empfänglichkeit des Weibes, die bei ihm nach außen gekehrt ist, ist Grund seiner Neigung zum über sinnlichen Schauen, zur Magie, zum Magnetismus (diese beide immer verbunden.) „Doch findet hier noch „nicht göttliche Offenbarung statt, sondern nur eine Aufgeschlossenheit des natürlichen, seelischen Vermögens, „das im Weibe, als dem Repräsentanten des Geistes, „eben so zart, flüchtig und sinnvoll, als von Natur stets „nach Außen gekehrt ist.“ Das heißt doch wohl, Alles zusammen genommen, nur so viel: „Das Weib hat mehr seelische Empfänglichkeit, und weil es mehr Empfänglichkeit hat: so ist es empfänglicher für das, was der see-

lischen Empfänglichkeit zugeschrieben wird, wohin wir (Der Verf.) den thierischen Magnetismus rechnen. "

Das magnetische Agens ist „das feuerwässerige Fluidum, gleichsam das Kleid der Seele oder dessen Gefäßer und Ausströmung. Indem es rege wird, werden durch „seine belebende Kraft die gröberer Säfte, das Blut, „und auch durch Rückwirkung nach Innen die Seele selbst „rege.“ Die Berührung erregt es zunächst. Je größer die Empfänglichkeit, desto leichter wird es erregt. Nicht ganz passend wird etwas ziemlich Passendes über Wollust und Verführung eingeschoben. — Dann von der Action der Geschlechter auf einander im thierischen Magnetismus. Ein „keusch Wirkendes und ein keusch Leidendes“ machen hier den natürlichen Charakter des Phänomens, indem der thätige Wille, als männlich-seelisches Attribut, durch die Begierde, zu helfen, hervorgekehrt aus dem Innern, die, natürlich vorgekehrte seelische Empfänglichkeit des Weibes ergreift und bis zur Belebung des weiblichen Geistes erregt. Dieser, als Intelligenz, überstrahlt nothwendig die männliche (Durch Vernunft gebundene) Verständigkeit, und verhält sich sonach männlich gegen Alles, was ihn umgiebt. So weit windet sich der Faden der Hypothese gerade ab.

Nun aber kommt ein mystischer Knoten. Die weibliche, im Magnetismus überstrahlende Intelligenz, erlangt ihre Höhe erst, indem sie wiederum weiblich empfänglich wird. Nun erst ist sie Gefäß eines höheren Geistes, weil sich Gott nur in dieser Selbstverneinung „bejaht.“ Der Mensch muß nämlich weib-

lich beginnen in der Liebe (natürlicher Zustand des Weibes), — dann männlich fortschreiten im Glauben (Gleichsetzung zwischen Mann und Weib, Eingeschlechtigkeit) — und nun erst weiblich enden, in der Hoffnung, damit Gott, nach seinem eignen Ausspruch, „der Mann sey.“ Solchergestalt bessert der thierische Magnetismus nicht nur den Leib, sondern kann auch oft die Seele bessern und zum Heil bekehren. Als weitere Ausführung der in dem Spiegel der Volkshomöopathie angedeuteten Grundzüge mußten wir diesen Erklärungsversuch, durch welchen die Erscheinungen des thierischen Magnetismus wenig Licht für uns gewonnen haben würden, wenn uns nicht auch ein Lämpchen darin leuchtete, hier ausführlich mittheilen. Ein großer Vorzug, der diese Hypothese von allen uns bekannt gewordenen Theorieen über den thierischen Magnetismus auszeichnet, ist übrigens der, daß sie alle Erscheinungen desselben zuverlässig erklären kann, und selbst die zukünftigen schon in der Erklärung anticipirt.

X. Auszug aus dem magnetischen Tagebuch des Ritters von Barberin. Von einer französischen Handschrift genommen (S. 208 bis 242.).

Ein Ausguß himmlischen Friedens liegt über diesen Bruchstücken aus der magnetischen Behandlung der Gräfin S., Gräfin B. und Frau von M. vom Jahr 1785. — Barberin, einer der berühmtesten, ja, wie der Herausgeber S. 241. bemerkt das Haupt der sogenannten Spiritualisten, erhielt die ersten Ideen über den Magnetismus

Durch den Ritter von Monspey. Er erkannte die Krankheitszustände durch das Gefühl seines Körpers, bildete aber bald das Gefühl seiner Hände so aus, daß es allein dazu hinreichte. Jetzt ist er, nach dem Bericht des ehemaligen Besitzers der seltenen Handschrift, so weit in seiner Kunst gekommen, daß er durch das innere Gesicht alle Zufälle des Körpers sieht, den er behandelt. Auch die Zustände anderer Kranken, die in demselben Zimmer magnetisirt werden, erkennt er. Seinem reinen Charakter giebt der Einsender, der selbst sein magnetisches Vermögen an sich erfuhr, das erhebenste Zeugniß. Die hier abgedruckten Bruchstücke enthalten Antworten und Aussprüche der Hellseherinnen nicht sowohl über ihren Körperzustand, als vielmehr über das höhere Verhältniß der Seele und deren Erhebung zu Gott, während des Somnambulismus.

Wie mächtig der Geistes- und Seelenzustand des Magnetiseurs in seiner Sphäre walte und die Form der Erkenntniß und ihre Bezeichnung leite, beweist die Uebereinstimmung der drei hier angeführten Somnambulen in ihrer Ansicht des Menschen, als bestehend aus einem „Ich, das Ich ist, und in einem Ich, daß nicht Ich ist,“ unter welchem letzteren sie den Leib verstehen, und, im Somnambulismus, mit wahrem Abscheu betrachten; ferner ihre Annahme eines magnetischen Fluidi, das die Atmosphäre Gottes sey, und in das das Ich, das nicht Ich ist, eingetaucht sey, wie ein „Gefäß in einen Sandhaufen, oder in Wasser, das es fülle und umgebe.“ („Das Gefäß sey der Leib, innerhalb und außerhalb des

selben aber sey das Göttliche. " „Beim Thier könne das „Innere nicht mit dem Aeußeren, das das Gefäß umgiebt, communiciren),“ — ihre hypostatische Annahme böser und guter Geister, endlich ihr durchblickender Bekehrungseifer.

Sehr merkwürdig ist es aber, daß die beiden Gräfinnen B. und C. sich ihrer „schönen Krisen“ nach dem Erwachen wieder erinnern, und sich ihren Zustand und ihre Visionen während derselben nochmals zur bleibenden Erbauung aufschreiben. Man muß vergleichen, wie Barberin ihre Aussagen protocollirt, und wie sie nachmals denselben Zustand selbst aufzeichnen. Gräfin C. spricht z. B.: „Ich bin glücklich, — ich erhebe mich, — ich sinke zurück, — geben Sie mir meine schönen Hände — da sind sie — mein schönes Ich dehnt sich aus — ich bin viel größer, als dieses häßliche Ich — Ich sehe, wie eine weiße Wolke — Es spricht mit mir.“ — „Ich sehe den Magnetismus, er ist wie eine Flüssigkeit, die von oben kommt, ein Regen, der beständig auf uns fällt, hellroth ins Goldgelb spielend; auch rechts und links, ganz dünne.“ — Später ist er ihr wie ein Thau. Das höchste Wesen ist immer damit beschäftigt, er dehnt das wahre Ich aus, belebt die Materie. „Ich fühle ihn, wie er durch die Fingerspitzen zieht, sich anhäuft.“ (Auf solche Weise heile er, indem er sich den Weg durch die krankhaften Hindernisse bahne &c.) Aber dieses belebende magnetische Fluidum wirke durch ein anderes, das sich nirgends anhäufe, Alles durchdringe, und in wel-

hem das wahre Ich seine Wohnung zu haben scheine. —
 „Wir haben da (sie hebt die rechte Hand auf) unseren gu-
 „ten Engel, der uns unterstützt (nach der linken Seite
 „abwärts zeigend), gegen den bösen Geist, der uns zu
 „überlisten sucht.“ Sie schreibt über diese Krisen un-
 „ter andern: „Ich fühlte mich getrieben zur vollkommens-
 „sten Anbetung des höchsten Wesens, das alle Dinge
 „lenkt; — mein ganzes Wesen strengte sich an, den Raum
 „zu überspringen, der uns trennte. Ich hatte nachher
 „die Vorstellung, ich möchte sagen, die Empfindung,
 „von Mittelwesen, an die ich meine Bitten richtete, um
 „sie ihm zu hinterbringen, und von denen ich die Ant-
 „wort erwartete. Ganz beschäftigt mit einem dieser voll-
 „kommenen Wesen, fühlte ich Etwas, von dem ich mir
 „keine genaue Rechenschaft geben kann. Ich weiß nur,
 „daß auf der entgegengesetzten Seite ich mit der Hand
 „Einen oder ein Ding zurückstieß, von welchem ich
 „ein Hinderniß befürchtete.“ (Gräfin S. wandert
 „zwischen versuchenden bösen — und leitenden guten
 „Geistern mimisch und dramatisch im Zimmer herum, fühlt
 „Lockung nach goldnen Pallästen, aber ihr Führer, bald
 „sichtbar bald unsichtbar, leitet sie vorüber.) — Gräfin
 „B. schreibt weiter: „Als ich über den vom Himmel kom-
 „menden Magnetismus sann, fanden sich meine Arme
 „wie zufällig gegen meinen Magnetiseur gerichtet. Da
 „fühlte und sah ich eben diesen Magnetismus. Mir
 „däuchte, ich bemächtige mich seiner und könne ihn nach
 „Willkühr leiten. — So oft man mich längs der Arme
 „magnetisirte, schien es mir, als ob meine Hände ihre

17 Natur veränderten. Ich glaubte sie nur geistig
 17 zu empfinden. Ich berührte und fühlte die
 17 Gegenstände in einiger Entfernung *), ja die
 17 unmittelbare Berührung verursachte mir ein höchst un-
 17 angenehmes Gefühl. Jene Empfindung wurde immer
 17 allgemeiner. Ich glaubte nur noch durch meine
 17 Seele zu leben, die vom Körper getrennt sey, oder
 17 doch keine Verbindung mehr mit ihm habe. Allmählig
 17 schien sich mein Daseyn zu erweitern. In diesem Au-
 17 genblick sagte ich, befragt, meine Krise auf morgen
 17 9 Uhr voraus. Ich schien einen Augenblick außer Krise
 17 zu kommen, gerieth aber bald wieder hinein und glaub-
 17 te, den Magnetismus zu sehen, der gleich einem
 17 göttlichen Regen oder Thau auf eine Art
 17 von unermeslichem Luch fiele. Mir dünkte,
 17 ich könne ihn ergreifen. — Dieser Thau ging (als sie
 17 noch heller sah¹⁷) von Gott unmittelbar aus, nach sei-
 17 nem Willen Alles zu beleben. (Sie fühlte sich dar-
 17 in in Fülle und Ruhe, und gewann die Ueberzeugung,
 17 daß sie sich dieses göttlichen Thaues durch Glauben zur
 17 Heilung von Krankheiten bemächtigen könne. //

Gräfin S. fühlt sich aufgehoben, gute Geister, „wie
 kleine Wolken“ um sie, — ein grauer Schleier über
 ihr, wie ein Gewölb, das lichter wird, endlich an einer
 Ecke sich lüftet. Dahinter ein Centrum von Licht, dessen

*) Eine ähnliche Empfindung hat man zuweilen beim Eintreten
 des Schlags, besonders im Fieber. Auch das sogenannte
 Taubwerden der Glieder wird beim Anfang und vor dem
 Ende von diesem Gefühl begleitet.

weiße Strahlen allenthalben sich verbreitend, „unserer Seelen bilden.“ Sie war sich klar des Unvermögens bewußt, auszudrücken, was sie sehe, weil sie nicht so sehe, wie wir. Frau von M. sagt am 5. Juli: „Ich werde glücklich seyn, ich werde zu Gott gehen. Ach! (bei diesen Worten stand sie auf, Hände und Augen gen Himmel gerichtet). Geben Sie Acht! Ich werde fallen. Sie wurde, erstarrt, niedergesetzt, und kehrte allmählig aus dieser Erstarrung zurück, indem sie einen lauten Schrei ausstieß.“

Dieses erklärte sie: „Als ich sagte: Ich werde glücklich seyn, war ich, wie in allen schönen Krisen, fast frei von meinem Körper. Als ich sagte: Ich werde fallen! wurde ich gewarnt, und ich fühlte die Trennung meiner Seele von meinem Leibe. Meine Seele war dort oben, und ich wußte, daß mein Körper da unten war, daß er noch Thätigkeit besaß, soviel zum Daseyn nöthig ist. Ich that einen Schrei in dem Augenblick, wo sich die Vereinigung zwischen Seele und Leib wieder herstellte.“

„Der erste Mensch,“ sagt Frau v. M., „hatte eine lichte, materielle Hülle, die zwar auch einen Schritt um den andern machen mußte, wie wir, um den Ort zu verändern; aber sie hinderte seine Seele nicht, sich auszudehnen; doch nicht völlig, wie die von Materie befreiten Seelen. Seine Seele sah übrigens Alles, sie sah Gott. (Gräfin B. sagt: „der erste Mensch befahl einen Baum, und der Baum erschien.“) Der Sündenfall brachte den Menschen in diesen Körper.

Eine Dame, deren Erise Herr von Landresse beschreibt, philosophirt schon naturalistischer. Sie sagt: „der Glaube ist die vollkommnere Vernunft. „Wenn diese sich nicht vervollkommet, so kann sie uns „nicht leiten, und hört folglich auf, Vernunft zu seyn. „Wo der Glaube eine Tugend ist, da macht ihn die „Vernunft dazu. Glauben Sie mir: wer am besten „gestützt ist, steht am festesten, wer am meisten untersucht, „glaubt am besten.“

Frage: „Wie aber den Glauben erlangen?“

Antw. „Wie? Mahnt uns die Vernunft nicht „immer an die Gottheit? Jedes Ding im Weltall, redet „es nicht von Gott? &c.“

Hiebei verwahrt sich der Herausgeber in einer Note, daß seine Ideen, „ob sie gleich zum Theil fast wörtlich mit den hier geäußerten übereinstimmen, doch nicht aus dieser Quelle gestossen seyen, weil das Manuscript erst später in seine Hände gekommen sey.“ Wir müssen aber dagegen bemerken: daß alle wahre Offenbarung, ihrer Natur nach, übereinstimme, versteht sich wohl von selbst. Hier aber ist die Uebereinstimmung mit der Abhandlung: der Spiegel der Vollkommenheit, worauf hingedeutet zu werden scheint, nicht einmal so groß, daß man auf ein Plagiat fallen könnte. Das Verhältniß der Vernunft zum Glauben ist in den Aussprüchen der Somnambule weit tiefer erkannt, als dort; der Sinn des Wortes „Vernunft“ selbst wird richtiger ins Auge gefaßt, mehr in seiner Beziehung auf das Göttliche festgehalten. Die Natur gewinnt dadurch

ihre Würde. Dieses beweisen am schönsten die Worte:
„Gott thut Alles, aber mit uns ic.“

Dabei drängt sich nun die Frage auf: Sollte sich nicht die eigne Offenbarung über Ähnlichkeit und Unähnlichkeit irren können, und könnte sie nicht, je nach der Individualität des Empfangenden, ein Element der Aeußerung mehr in Schatten setzen oder ganz übersehen, das wieder für eine andere Individualität klarer und lichter hervorträte, und selbst der Lichtpunct der Verständigung oder Empfindung würde?

XIII. Fragment aus der Geschichte einer magnetischen Hellseherin, v. Fr. B. S. 290—314.

Wie in den Berichten des Ritters von Barbezin alles in Licht und in göttliche Liebe getaucht erscheint: so bricht hier dagegen die Hölle, und die dämonische Nacht der Unterwelt hervor, daß sich dem Leser oft vor Grausen die Haare empor sträuben.

Ein 24 Jahr altes Landmädchen, M. S., lag 8 Monate lang im Krankenhause zu M. (München) unter allerlei Krampfszufällen, entstanden aus einer Dislocation der Gebärmutter durch eine gewaltsame Geburt und Unterdrückung der Menstruation als Folge dieses mechanischen Fehlers. Dr. U., ein junger Arzt des Krankenhauses, hatte schon während dieser 8 Monate etwas Schauderhaftes für sie und wirkte so auf sie ein. Er magnetisirte sie, nachdem alle andere Heilwege fruchtlos erfunden wurden, mit gutem Erfolg. Die Menstruation kehrte wieder, und ihre Krankheit schien geheilt. Zuletzt genügt ein Blick, sie in Krise zu sehen. Häufige Starrkrämpfe treten

dabei ein, und weichen aufs Calmiren. — Die Somnambüle erreicht vier Wochen lang keine hohe Stufe; man muß ihr die Hand auf den Magen legen, um mit ihr in Beziehung zu treten; sie stockt, wenn man diese wegnimmt und fährt bei demselben Wort der abgebrochenen Rede fort, wenn man sie wieder auslegt. So währte es bis zu Ende der fünften Woche.

Der Zustand hielt sich also, wie man sieht, mehr im Leiblichen.

Um diese Zeit fand der Verf. des gegenwärtigen Aufsatzes, der, wie er erzählt, schon öfter, ohne Erfolg, versucht hatte, dem Geist der Somnambüle eine höhere Richtung zu geben, durch ein Gespräch religiösen Inhalts die gewünschte Gelegenheit hiezu. „Ich gerieth dabei in Feuer, und dieses Feuer zündete sowohl im Gemüth der Somnambüle (worüber mir diese genügende Aeusserungen machte), als in jenem des Magneteisens, welcher mir aufmerksam zuhörte, und beim Abschied mir gestand, daß er noch nie über religiöse Gegenstände aus diesem ihm neuen Gesichtspuncte nachgedacht hätte.“

In der nächsten Krise, wo Dr. U. allein die Somnambüle behandelt, thut diese tiefe Blicke in seine sündhaften Neigungen und Handlungen, offenbart ihm, was nur er wußte, warnte und ermahnt ihn zur Besserung, weiß, daß seit gestern durch Hrn. Bs. Reden „sein Herz geöffnet sey, und sie nun mit ihm reden könne.“

U. ist erschüttert; die Somnambüle, von nun an

sehr hellsehend, spricht viel und immer mit Hrn. B. von geistlichen Dingen, entwickelt im Gespräch die Lehre von guten und bösen, jedem Menschen zugegebenen Geistern, redet von Zeiten, die jedem derselben angewiesen seyn, und unter andern von dem tausendjährigen Reich jedes Menschen, oder den drei Tagen vor seinem Tode, da sein böser Dämon gebunden sey u. s. w.

Sie setzt hohen Werth auf die Segensmacht des guten Willens, und was man ihr reicht, auch der Heileinfluß des Handauslegens wirkt durch ihn. So in der Krise.

Aber im wachen Zustande trat nun allmählig mehr und mehr das Gegentheil jener frommen Regung hervor, und der böse Geist ihres Bruders (so nannte sie jetzt den Magnetiseur, „den sie nun erst, als „durch die Thräntaufe gereinigt, du zu „nennen anfang“), gewann zusehends Macht über sie, gab ihr erst spöttische Gedanken ein, hielt sie vom Gebet ab, und zuletzt sprach sie, die in der Krise wie eine Heilige redete, während dieser Zwischenperioden in fremdem, rauhem Tenorton, unheilig und weltlich. Sie war nun unfolgsam, mürrisch, boshaft, und in der Nacht vom 16. October trat eine zweite Form der Krise, eine böse kakodämonische, mit dem Charakter des Besessenseyns ein, in welcher die Somnambule unter furchtbaren Verwünschungen, mit gräßlichen wilden Blicken und mit bellendem Gelächter, in tiefer Tenorsstimme, sich (als eine dritte Person) verspottete,

und dem Dr. U. höhnisch zurief, „sie lache nur über seine schnelle Befehung, die wohl eben so schnell verschwinden werde.“ Bs. Annäherungen, die ihr sonst Verurthigung brachte, wurde gescheuet; — magnetisches Wasser brannte; alles Religiöse wurde verhöhnt und zurückgestoßen.

So wechselten nun drei Zustände: — der wache, die böse und die gute Krise, — mit einander ab. In den beiden letztern war sie, „wie Himmel und Hölle, von sich selbst verschieden.“ In der guten Krise klagte sie über die Macht des bösen Dämons.

Mit Herrn B. sprach sie über mehrere Dinge, worüber er sie in verschiedenen Sprachen befragte. Er nennt die englische Sprache. „Der Erste,“ sagt sie, „hat uns gestürzt; der Zweite kam, Euch zu helfen, nicht uns. Unsere Natur ist's, zu peinigen und zu schaden, obschon wir die Pein, die wir Euch anthun, zehn- und hundertmal ärger selber leiden müssen.“

Schon am 16. Oct. gab sie in der guten Crisis Aufschluß über ihren Zustand, und sagte dessen Ende auf den 1sten voraus. Sie werde an diesem Tage von 11 Uhr Mittags bis 12 Uhr Nachts, in jeder der 13 Stunden, von einem andern bösen Geiste geplagt werden, aber die Versuchung in der letzten Stunde, wo sie eine fast unwiderstehliche Neigung zur Wollust empfinden werde, sey, obschon anscheinend minder gewaltig, doch die schlimmste. Erliege sie dieser Versuchung, so sey sie an Leib und Seele verloren. Sie bat, daß Dr. U. (ihr Bruder) sie dann ja nicht einschlafen lassen möge.

weil sie sonst erliegen müßte. Diese Erscheinungen an ihr müßten darum so entsetzlich seyn, „damit ihr „Bruder (Dr. U.), lebenslänglich sich daran „erinnere, indem dieselben Peinigungen für „ihn bestimmt wären, falls er sein neuestes „Weltleben fortgesetzt haben oder wieder „darein verfallen würde, welche Peinigun- „gen er darum an ihr äußerlich, als in einem „Spiegel, vorübergehen sehen müßte.“

Bis zum 18ten stellten sich die bösen Krisen anhaltender und häufiger ein, und mit 11 Uhr begannen die Stürme, wobei die gemeinwachen Zustände sich endlich verloren. Sie war dabei körperlich gesund. B. erhält an diesem Tage einen electricischen Schlag von ihr aus der Ferne, wobei sie mit furchtbarem Gelächter rief: „Hast „Du's gespürt? Hätte ich Dir nur zugekonnt, Du „würdest mehr erfahren haben.“ — Von 11—12 Uhr Kneipen und Zwicken im Leibe, und dasselbe von 12—1 Uhr noch heftiger, mit stärkerem Krümmen und Wehklagen; ähnliche Szenen wandeln in der Form bis 5 Uhr, wobei sie, in den bösen Anfällen dem sonst wohlthätigen Berühren und Einwirken ausweicht und ihre Klagen in teuflischen Spott über sich selbst umstimmt. Von fünf bis sechs Uhr die furchtbarsten Krämpfe, wobei alle Glieder „gleichsam flüssig“ biegsam, in dem schnellsten Wechsel bewegt, — gebrochen wurden, ohne Schaden zu nehmen. Zwischen 5 und 6 Uhr fragte einer der Umstehenden durch Dr. U. die Sonnambüle mit den Namen ihrer Plagegeister. Sie nannte, widerspenstig folgende 13.

„1. Lucifer: Zwickeln und Stechen im Leibe sein Geschäft.“

„2. Anzian: sein Geschäft Zerfleischen und Zerkrachen am ganzen Leibe.“

„3. Archian: sein Geschäft Auseinanderreißen aller Gliedmaßen.“

„4. Junian: sein Geschäft Kopf und Hals zusammenschnüren, Brüste raufen.“

„5. Arcas: sein Geschäft Zerfleischen überall, bei den Haaren ziehen.“

„6. Mian: sein Geschäft Rücken von einander sägen.“

„7. Me an: sein Geschäft Mund und Nasenlöcher aus einander reißen.“

(Diese waren überstanden. Nun würden noch folgen:)

„8. Achor: sein Geschäft überall brennen und stechen fürchterlich.“

„9. Nucas: sein Geschäft ganz zusammenschrauben und über einander winden.“

(Erfolgte buchstäblich. Sie rollte, wie eine Kugel, oder ein Igel im Bette herum.)

„10. Rugor: sein Geschäft von einander strecken aller Glieder.“

(Tonischer Krampf.)

„11. Jonan: sein Geschäft Därme heraushaspeln und zerfleischen.“

(Sie erklärte, der Schmerz sey solcher Art, wenn auch nicht die Erscheinung wirklich werde.)

„12. Jechianha Sacca: Vereinte Muth aller

vorhergegangenen Leiden und Anfang der Neigung zum Schlaf und zur Wollustverführung. "

„ 13. Recorduan: Versuchung zur Wollust in einer Reihe von Bildern. Unendliche Beängstigung. Todeskampf und wirklicher Tod, wenn sie einwilligte. Dieser Dämon sey der schlimmste von Allen. "

Von halb 11 Uhr an trat Neigung zum Schlaf ein. Die Kranke versuchte ihm folgen zu können, wurde aber sorgfältig verhindert. Um 12 Uhr Todesröcheln, Erstarrung, Todesschweiß; die Augen brachen, Puls, Herz und Odem standen still. Sie schien tod. Aber einige Minuten nach 12 Uhr erwachte sie ins magnetische Hellsehn, dankte ihren Aerzten, entschlief, und war am folgenden Morgen gesund, nur etwas matt, aber leicht um's Herz, wie sie versicherte; auch blieb sie fortan wohl.

So weit die Geschichte. —

Der Herausgeber erklärt sich in der Nachschrift über die Gründe, die ihn zur Bekanntmachung dieser magnetischen Kur bewogen. „ Sie bestätige seine Be-
„ hauptung von der buchstäblichen Wahrheit
„ der evangelischen Besetzungsgeschichten, "
und führe sonach zu der Ueberzeugung, „ daß man die
„ Bibel nie zu belehren, sondern immer nur daraus zu
„ lernen habe. " Ein zweiter Zweck sey dabei der, „ daß
„ das Böse, welches sich, nach seiner Schlangenart, listig
„ hinter die Längnung seiner selbst verkriecht, zu unsrer
„ Warnung entlarvt, und durch alle Mittel, die der
„ Glaube und eine nicht mehr oberflächliche Kenntniß der

„Natur an die Hand geben, bekämpft, — daß dieses
 „geistig; persönliche Böse auch in Erschei-
 „nungen, die sich dem Magnetisten darbieten,
 „erkannt, die Plage der Leidenden durch
 „diese Einsicht gehoben, die Seelengefahr
 „besiegt, die Naturkunst zu einer Wirkung
 „des göttlichen Geistes gesteigert, und so, ne-
 „ben dem Wohl des Geschöpfes, die Ehre des Schöpfers
 „und Erlösers pflichtmäßig befördert werde.“ Er ver-
 sucht demnach die Deutung der von der Somnambule anz-
 gegebenen Namen ihrer Plagegeister auf talmudische
 Schems aus dem Tractate Pesachim und anderen jü-
 dischen Schriftstellern, bei den meisten mit Glück.

Mögen Andere diese Uebereinstimmung der Namen,
 sollten sie auch hie und da etwas erkünstelt scheinen, den-
 noch anstaunen, oder Dämonenscheu durch Erinnerungen
 aus Zauberbüchern zu erklären versuchen; — wir sagen:
 Wenn es böse Geister, in dem populären Sinn, giebt:
 so gehört es mit zu ihrem Begriff, auch in Menschen zu
 fahren, oder doch fahren zu können. Ob sichs mit
 der reinen Lehre Jesu vertrage, an solche Macht des Bö-
 sen zu glauben, kommt uns nicht zu, zu untersuchen.
 Was die Vernunft auf ihrem Gebiete dazu sage, entschei-
 det hier nichts, denn: wo die Thatsache wahr ist, da
 kann sie nur den Sinn derselben anders, auf ihre Weise,
 d. h. vernünftig, zu deuten suchen; und sollte
 sich ergeben, daß die Sprache des Glaubens und die ih-
 rige sich gegenseitig klar würden: so wäre der Streit ge-
 endet, ehe er noch anfing. Darum sey dem Herausgeber

für seine Mittheilung Dank gebracht, wie dem Verfasser für seinen Bericht. Unsere Ansicht liegt im Verlaufe dieser Recension, wie wir glauben, bis zur Anwendung fertig. Sie ist nur eines Einzelnen Meinung, und giebt sich nicht für mehr, aber auch nicht für weniger. Was uns der hier berichteten Geschichte noch in specieller oder individueller Hinsicht zur Erläuterung und Verständlichung zu dienen scheint, haben wir in der Berichtsersatzung unterstrichen, und scheiden somit von diesem wichtigen Buche, das noch in manchen Aufsätzen, — z. B. IX. Lehre der Kirchenväter von den Schutzengeln, XII. Historie von der Alchimie, XVII. von Weissagungen, — die Lehre von der unmittelbaren Gemeinschaft der Seelen mit Gott, und von guten und bösen Dämonen, theils wissenschaftlich und mit Gelehrsamkeit, theils auch geistreich und gemüthlich abhandelt: — eine wichtige, nicht gleichgültig zu übersehende, aber noch weniger zu verletzende oder in die Reihe gemeiner Ausgeburten des Aberglaubens zu stellende Schrift. Nur das Wunderbüchlein No. XVIII. berührt die Grenze, — nicht durch den Inhalt, — denn man darf und soll Alles zur Sprache bringen, was den Geist zur Besinnung aufruft, — aber durch den Ton der Entgegensetzung, des Pochens auf die Unmöglichkeit natürlicher Erklärungen. Erklärt denn das Uebernatürliche, oder ist's dazu gegeben? Man erkenne doch nicht den verschiedenen Charakter des Göttlichen in beiden Lebenssphären!

Rees von Esenbeck.

Der Magnetismus und meine Fortdauer, nebst Angabe der Dispositionen, welche vorzüglich zum psychischen Magnetismus führen. Aus eigenen Erfahrungen geschöpft und geschrieben für Gläubige und Ungläubige, besonders aber zur Bekehrung der Letzteren mit Berücksichtigung für (der) Nichtärzte. Von Dr. K. (Ohne Druckort) In Commission der Büschlerschen Buchhandlung. 1819. 77 S. 8.

Die Vorrede commentirt den Titel. Es sey darum zu thun, daß

1. die heilige Sache überall von der „erhabensten Seite betrachtet,“ und gegen den Aberglauben verwahrt werde.

2. „Daß das Volk, dem die Sache nun einmal von einer wunderbaren Seite bekannt ist, entweder durch kräftige Gründe zum stillen Glauben geführt oder auf anderen Wegen (?) beruhigt werde, damit der Aberglaube nicht genährt und der Hang zum Wunderbaren wieder hervorgerufen werde.“

3. „Daß die Regierungen u. dem Unwesen steuern, und die Magnetiseurs des Tages, die ihr Gaukelspiel mit der heiligen Sache, vor den Augen des Volks, aus niedrigen Rücksichten treiben, in gehörigen (!) Schranken halten möchten, damit das, was dem Him-

„mel eigen ist, nicht von irdischen Wüstlingen (?) geraubt
„und besleckt werde.“

4. „Daß sich die Theologie einer Sache ernstlich an-
„nehme, die den Eckstein und das Fundament ihrer
Functionen zeige.“

5. „Daß die Aerzte in fremden Zungen reden, oder,
„wenn sie das nicht wollen, kräftig glaubenerregend her-
„vortreten.“

Aus so Vielem, das hier gewollt und bezweckt wird,
kann ein Rez., nach seinem verjüngten Maßstab, nur
noch dasjenige beachten, was, so zusammengezogen, ei-
nige Größe behält. Das ist nun hier die eigne Ansicht
des Wunderbaren. Das Volk, dem der thierische
Magnetismus nun einmal von der „wunderbaren Seite“
bekannt worden ist, soll „zum stillen Glauben zurückge-
„führt werden, damit nicht der Hang zum Wunder-
„baren wieder hervorgerufen werde.“

Sehen wir uns um nach dem Begriff, den der Verf.
vom Glauben, als dem Zerstörungsmittel des Wunder-
baren im Schein des Wunderbaren, aufstellt: so finden
wir, S. 10, eine bekannte Lehre, nicht ohne einigen
Schwulst, wiederholt: „der Gottvertrauende Gläubige,
„dessen Herz, am Lichtstrahl der ewigen Liebe gewärmt,
„wohlwollend die Erde umfaßt, und dessen Verstand, in
„das Sonnenmeer der Weisheit getaucht, dem Herzen
„das Seine läßt, beginnt schon das höhere selige Ge-
„stesleben in seinem sublunarischem Zustande, thront über
„dem Irdischen und gebietet über die Macht des Ge-
„schickes durch seinen göttlichen Willen. Ihm ist nichts

„übernaturlich im Reiche der Gottheit, und seine
 „Bundekraft, vom geheiligten Willen erzeugt, macht
 „Vieles möglich, was dem stolzen Weisen, der das Unis-
 „versum mit selbstgefertigtem Maßstabe mißt, unmöglich
 „und übernatürlich scheint. Er lebt in Gott und Gott
 „in ihm. Deshalb vermag er auch seinen Blick zu erhe-
 „ben über die Scheidewand, welche die Natur mittelst
 „der irdischen Hülle hinstellt zwischen Leben und Tod.
 „Sein entfesselter Geist, der die Gewalt des Materiellen
 „mit immer steigender Gotteskraft abstreift, entwindet sich
 „dem Raume und der Zeit, und liest im Buche der höch-
 „sten Sonne lautlos die Gesetze der ewigen Wahrheit,
 „die die Wahrheit selbst sind.“ — Es gab eine Zeit, in
 „welcher durch solche Gottesnähe „Zeichen und Wunder
 „geschahen. So währte die staunende Unwissenheit; aber
 „die Unschuld und ein mächtiger Glaube kräftigten den
 „Willen der Kinder Gottes, und dieser feierte die höchsten
 „Triumphe in unbegriffenem Wirken.“

Der Glaube ist also das Vermögen der unmit-
 telbaren Kraft Gottes in dem Menschen; oder
 diese Kraft selbst in ihrer menschlichen Erscheinung.

Nun sind aber Wunder, im Sinne der christlichen
 Lehre, nichts Anderes, als unmittelbare Wirkun-
 gen Gottes auf Erden, dahingegen alle mittelbaren
 Wirkungen, d. h. solche, die nicht unmittelbar auf Gott,
 als das *primum movens*, bezogen werden müssen,
 sondern nur auf einen organischen Nexus mit einem
 Ganzen homologer Glieder hinweisen, natürliche Wir-
 kungen genannt zu werden pflegen. Es versteht sich, daß

die unmittelbaren Wirkungen Gottes nicht nothwendig als für uns geradezu von seinem Throne ausgehend gedacht werden müssen, sondern daß sie ebenfalls durch Mittelglieder herabgeleitet erscheinen können, doch so, daß jedes dieser Glieder (Engel, Dämonen oder Naturwesen) in seinem Wirken nur als Träger oder Bothe göttlicher Functionen erscheint und erscheinen kann.

Der Begriff der Wunder war also dem des Natürlichen nie dem Wesen nach, d. h. in Bezug auf den Urquell der Bewegung oder ihren Grund, sondern nur nach der Form seiner Relation zu einem menschlichen Bewußtseyn entgegengesetzt, und es scheint, daß diese Unterscheidung gut war, denn sie bezeichnete den irdischen Standpunct und das himmlische Ziel.

Raum aber hat der thierische Magnetismus einige Beispiele von größerer Befreiung des Menschen-Geistes, als der stumpfe Sinn der forschungslosen Naturwissenschaft bisher geahnet hatte, aufgestellt; so tritt alsbald der geistige Uebermuth hervor, giebt dieser freieren, lichteren, verklärteren Form des menschlichen Erdenlebens das Merkmal der Unmittelbarkeit, d. h., der Unendlichkeit und Göttlichkeit, und glaubt, den Wunderglauben zu vernichten, indem er Alles zum Wunder macht. Der Wunderkraft ist ja, nach dem Obigen, nichts übernatürlich, und nur die Unwissenheit hielt die Zeichen und Wunder, die der Glaube im unbegriffenen Wirken übte, für Wunder.

Ist also Gottes unmittelbares Walten und Wirken auf Erden kein Wunder mehr: so ist entweder das na-

nürliche Wirken der Dinge, als Ausdruck des von Gott erschaffnen Weltorganismus, mit dem Begriff des Wunderbaren zu bezeichnen, oder es wird (wenn dieses als bloße Begriffs- und Namensverwechslung gelten sollten), ein Drittes, als Princip der Wunder, aufgedeckt werden müssen, das nicht Gott und nicht Natur ist, noch unter beiden steht, noch auch (was wichtig ist), aus beiden hervorgeht, insofern es wirkt; denn sonst ließe es sich stets wieder auf beide zurück, d. h. aus dem Wunderbaren heraus führen.

Ein solches Wirken wäre, aus einem gewissen Standpunct angesehen, Werk des Satans und der Teufel also der einzige Wunderquell, Hexen und Zauberer aber seine Wunderthäter.

Doch, auch diese Zuflucht wird dem Wunderglauben durch „das Leben im Lichte“ und durch die Offenbarung zugleich abgeschnitten. Letztere nämlich zeigt Lucifers Fall in seiner Beziehung zur Gottheit, also schon dem Princip nach nicht mehr wunderbar, und dem, der Alles im göttlichen Lichte sieht, muß ja alsbald klar werden, was aus einem ungöttlichen Princip fließe, oder für ihn dunkel sey, so daß er dieses Letztere auf den Satan, als Ungrund, zurückführen, d. h. erklären, und wenn „erklären“ so viel heißt als „natürlich darstellen,“ den Schein des Uebernatürlichen auch da vernichten kann.

Die Tendenz dieser Schrift ist also: den Begriff des Wunders zu vernichten durch Universalisirung des Wunderbaren.

Oder sollten wir mit Windmühlen gefochten haben, und der Verf. unter Wundern nur das meinen, worüber man sich verwundert? Wir können das nicht glauben, weil uns dadurch seine Schrift selbst zum Wunder werden würde. Lieber geben wir hier zu: „es giebt kein Wunder“ — versteht sich, in dem Sinne, nach welchem wir den Gegenstand so eben berathen haben, und beinahe in einen Wortwechsel mit uns selbst gerathen wären.

Nun aber sey uns die Frage erlaubt: Wenn die Sache so unschuldig gemeint ist, — wenn der Weg zu Gott jedem offen steht, wenn die wahre Erleuchtung eine innere, dem äußeren Auge der Beobachter verschlossene ist, — was sollen „die Theologen“ dabei (No. 4.) und was die Regierungen, wenn es den Theologen zukommt, die in Glaubenssachen erste und einzige Sprecher sind? — Und wenn Gott die Liebe ist, — was sollen Angriffe wie der auf einen gewissen, mit Namen genannten Arzt, (S. 72.) — der „ein Magnetiseur zu seyn glaubt, sich „gelegentlich zu einer kranken Frau macht, ihr von seinen Wunderkuren vorschwast, bis sie sich auch zu einer Probe entschließt.“ Er arbeitet den 7. (Jan.) „eine halbe Stunde an der Kranken, daß ihm der „Schweiß vom Leibe rinnt; aber ohne Erfolg. — „Am 8ten fängt er wieder an zu streichen, und setzt „solches 38 Minuten fort; — die Kranke fällt in Ohnmacht.“ Der Streicher wähnt, sie sey somnambül, ruft den Mann. — Der Mann erschrickt und hält sie für tod. B. (Der Arzt) sagt, gleich würde sie „verklärt;“

als aber nach einer halben Stunde noch keine Berklärung erfolgt, jagt der Mann den „Elenden“ fort und ruft einen berühmten Arzt, der die Kranke fast hoffnungslos findet. Der Verf. wird nun zugezogen, „fängt an magnetisch einzuwirken, und bringt die Verlorne in 12 bis 15 Minuten wieder zu sich selbst.“

Wir kennen den Arzt, dessen Namen hier öffentlich gebrandmarkt wird, nicht; aber wir sagen: die Art, wie es hier geschieht, ist lieblos; — lieblos gegen die Sache, lieblos gegen den Menschen. Ein Factum, woraus solche Vorwürfe hergeleitet werden, muß anders erzählt, muß vollständig dargelegt, ja, wir möchten sagen, es muß die Form einer gerichtlichen Klage haben; denn noch nie hat der thierische Magnetismus die Gefahr eines Mords herbeigeführt. Dieses wäre der erste Fall, und dieser muß nothwendig klar gemacht werden, weil er höchst wichtig ist für die Wissenschaft, die allerdings nicht die Unmöglichkeit schädlicher Einwirkungen unter der Form des Magnetismus läugnen kann noch will; aber eben darum Gesetze, — Naturgesetze nämlich, — fordert für die Unterscheidung der Fälle und für die Verhältnisse der Anwendung. Freilich, wenn Juristen und Theologen hier die erste Stimme haben sollen, oder wenn es vor dem Forum der historischen Wahrheit genügt, daß ausgesprochen werde: „Der Unglaube hat geschadet, und der fromme Wille hat geholfen“ — dann schweigt die Vernunft; aber die Willkühr herrscht dann offenbar durch die Sentenz eines Glaubens, dessen Liebe verdächtig ist.

So viel hatten wir über den Anfang und über das Ende dieser Schrift zu sagen, daß wir über die Mitte, oder über den Inhalt selbst nur wenig mehr anführen können. Die Einleitung, von S. 1—20, entwickelt die oben angedeutete Lehre, und hält nach derselben Gericht über die Verirrungen der Wissenschaften.

Nun folgen, bis S. 25, „Merkwürdigkeiten eines ehrlichen, aber unbegreiflichen Mannes.“ Philipp Thaumann, ein Landmann zu Bierfeld bei Innsbruck, sagte (er war damals Soldat in Königl. Baierschen Diensten), bei der Nachricht von Napoleons Zug nach Aegypten dessen Mißlingen voraus, aber auch die nachfolgende Kaisermürde des Feldherrn, seine Macht, seinen Fall, „der Herr werde ihn selber schlagen.“ Diese Geschichte ist merkwürdig und verdiente nicht nur so, wie sie hier steht, aufbehalten, sondern auch von dem Herrn Obristen, dem Thaumann dieses gesagt haben soll, oder von anderen Unterrichteten näher documentirt zu werden.

Von S. 25—28. „Das Selbstbewußtseyn im Schlaf, oder der Traum.“ Das Selbstbewußtseyn der Seele hört im Schlafe nicht auf. „Mit dem festen Willen der Seele, daß der Körper fortexistiren solle (?) überläßt sich dieser (der Körper) dem Schlafe.“ Die Seele bildet sich nun, während der Körper nach Außen ruht, „aus dem Vorrath der vorhandenen Begriffe gleichsam eine neue Welt.“ Diese Traumformation kann, nach einer gewissen Ideenverwandtschaft sich auf

das Tiefere, ja auf das Sinnlichste, beschränken. „Es
 „gibt aber eine Klasse gemüthlicher Menschen,
 „denen die Traumgesichte mehr sagen; deren Seelen
 „sich oft im Traume in Regionen befinden, die der Wirk-
 „lichkeit fremd sind, und — wer kann es läugnen? —
 „in der Zukunft lesen.“

Diese Klassenabtheilung der Menschen scheint die ganze Traumtheorie des Verf. auszumachen. Denn es folgt statt aller weiteren Erörterung eine Geschichte, in welcher aber der Traum nur die Prophetengabe einleitet. Ein gewisser S. sieht im Traum seine nach zwei Jahren erfolgende Amtsbeförderung voraus *), und erlangt nun in dem dadurch entzündeten Glauben die Kraft des Vorhersehens nicht nur in seinen eigenen Angelegenheiten, sondern auch in den Schicksalen Anderer. In

*) Nur zu oft gehen die Ahnungen und Voraussagen einer gewissen Klasse von Mystikern auf kleine und vor Gott und Menschen unwichtige Vortheile ihrer Person, als da sind: Aemter, Vermächtnisse, Todesfälle von Solchen, denen sie nachfolgen sollen u. s. w. Darin liegt gewiß für jeden Zartfühlenden ein gewisses Wichtigthum mit der armen Persönlichkeit, das anstößig ist, und ein Irrthum obendrein, wenn der Prophetische mit seinem erleuchteten Blick nicht weiter reicht, als bis zu dieser Erkenntniß endlicher Verhältnisse. Von dieser Art sind aber eine Menge von Anekdoten, die zu Erweckung der gläubigen Hingebung an Gottes Leitung erzählt werden, und die gewöhnlich den Leser da verlassen, wo er sich sehnt, zu hören, ob der Mensch nach diesem in einem besseren Leben gewandelt, oder nur in den Täuschungen frommen Dünkels zur Ruhe gekommen sey.

teressant ist es, daß derselbe den Tod der Gattin eines Freundes, der als ein großer Magnetiseur und als der Lehrer des Verf. in geistigen und geheimen Wissenschaften erscheint, als Folge einer unglücklichen Entbindung, nebst dem Ort, wo er erfolgen werde, und mehreren Neben Umständen dem Verf. vorher sagt (prophetisch), welcher bald nachher bei einer magnetischen Sitzung desselben Freundes, aus dem Munde seines Somnambülen (eines männlichen Verwandten) die Worte hört: deine Frau ist im Garten, — sie ist nicht wohl, weil sie guter Hoffnung ist (was der Mann selbst noch nicht wußte) — sie wird glücklich ein Mädchen gebären; — und daß er nun, wo Gottes Finger so nahe war, es wagte, aus irdischer Schwäche (Schonung schien es ihm wohl) den Magnetiseur am Weiterfragen zu hindern, indem er sich die Erlaubniß zu kindischen Nebenfragen erbat.

Im Gespräch, das dieser Sitzung folgt, vertraut der Freund dem Verf. eine Ahnung von dem nahen Tode seiner Frau, die ihn ergriffen, als er vor einiger Zeit das Haus seines Schwiegervaters betreten habe, und die auch seine Frau mit ihm theile. (Dieses war der von dem prophetischen Freund angegebene Ort, wo die Niederkunft erfolgen sollte, und auch wirklich mit allen traurigen Umständen, die vorausgesagt waren, erfolgte.)

Der Verf. schwieg, — vielleicht mit mehr Recht, als womit er vor dem Somnambülen geredet hatte. Wie aber, wenn Gott gerade durch den Mund des Somnambülen hätte warnen wollen; wenn Hülfe, selbst nach Gottes Willen, dem Arzte, dem Vater und Gatten,

möglich gewesen wäre, durch Benutzung natürlicher Mittel, an die wir doch offenbar in so vielen irdischen Dingen gewiesen sind?

Oder wollte der Verf. nur nicht hindern, daß das Wunder wirklich geschehe?

Wahrlich, dann stünde doch wohl der Mensch nackt und bloß neben seinem Bruder, — R., neben dem „Streicher!“ — Aber fern sey von uns, zu richten. Nur warnen wollten wir, die wir R. nicht kennen und nicht den „Streicher,“ die wir aber unsere Brüder lieben möchten, wie Gott geboten hat, — warnen möchten wir vor dem Hochmuth, dem der Fall nicht ferne zu seyn pflegt. — Wir wollen an dem gleichsam dramatischen Ergänzungen und Ineinandergreifen von Prophezeihungen, Aussprüchen des Hellsehens und Ahnungen der Gemeinwachen keinen Anstoß nehmen, so auffallend diese Erscheinung in der erzählten Geschichte seyn mag. Der Verf. hat uns, wie wir zu ihm vertrauen, Wahrheit erzählen wollen, und dazu gehört auch die Zeitordnung der Begebenheiten, ihre Beziehung und strenge factische Folge.

Das schon berührte Gespräch zwischen dem Verf. und seinem Freunde geht etwas tiefer ein in die Natur des Hellsehens (des höheren Seelenlebens). Der Nervenäther, als das wahre und unvergängliche Organ der Seele, werde von dem Nervensystem aus dem allgemeinen Naturgeist angezogen, nicht aber von dem Körper, als solchem, bereitet. Daher seine Dauer über das Absterben des Leibes hinaus, als verklärter Leib der entbundenen Seele. — Man erinnere

sich an die Visionen der Somnambülen des Ritters von Barberin, in „Meyers Blättern für höhere Wahrheit.“

Merkwürdige Heilung einer Nervenkrankheit (durch Wirkung des Vertrauens [Confessio, Reichte] und nachmaliges Magnetisiren). S. 66—71. —

Die magnetische Dispositionen, von S. 71. bis zu Ende, werden so eingeleitet:

„Nicht jeder Mensch hat eine magnetische Disposition, weil nicht jeder Sinn für das Höhere hat. — Gott kann nur im Gefühl erkannt, aber durch keine Vernunftschlüsse gefunden werden.“ Die Disposition zum Magnetismus überhaupt besteht in „einem frommen gemüthlichen Sinn, sich hingebend dem Gefühl des Ewigen.“ Ihre Erscheinung ist keinem körperlichen Zustand ganz unterworfen, sondern wird von dem innern Leben beherrscht. Sie spricht sich aus

- a. durch Ahnungen;
- b. in Träumen, deren Herbeiführung nicht durch die täglichen Umgebungen bewirkt wird, und die zum Theil in Erfüllung gehen,
- c. als Anlage zum Nachtwandeln,
- d. durch Visionen.

Diese Betrachtung der magnetischen Disposition ist nicht unwichtig. Sie geht aber, wie wir sehen, ausschließlich aufs Psychische, und es lohnte daher der Mühe, ihr eine Schilderung der physischen Disposition zu diesen Zuständen gegenüber zu stellen.

Dem Verf. genügte jene Seite der Betrachtung;

denn sein Streben geht dahin, den Somnambulismus in den wachen Tag zu erheben, das Hellsehen, in ein Gott Schauen, — das Voraussehen in Prophezeien — das Erinnern in Offenbarung zu verwandeln, — und es ist gut, daß diese Seite des irdischen Lebens wieder mehr erkannt und immer höher gebildet werde von Solchen, die in wahrer Nächstenliebe fromm und in Wissenschaften nicht unversahren sind.

Rees von Esenbeck.

III.

Notizen, Anfragen, Bemerkungen &c. über den thierischen Magnetismus.

Erneuertes Verbot des Einschläfern und Magneti-
sirens &c., und Erlaubniß des Aetherisirens in den
K. K. Oesterreichischen Staaten.

„Am 28. Oct. 1818. sind in Wien die Aerzte auf die
Universität vorgeladen worden, um die wiederholte Be-
kanntmachung der gegen den thierischen Magnetismus er-
gangenen Verordnungen, und zwar vom 20. Febr. 1795.
und 6. April 1815. anzuhören und sie gehört zu haben,
mit eigener Unterschrift zu bestätigen. Dasselbe Regie-
rungsdecret ist auch an die Kreisämter geschickt wor-
den.“

Um zur Erläuterung einer hierbei Statt gefundenen
Unbestimmtheit Gelegenheit zu geben, theilen wir ein,
in Gefolge dieses Regierungsdecrets von einem Kreisamte
erlassenes Kreis Schreiben in genauer Abschrift mit. Es
lautet folgendermaßen.

K r e i s s c h r e i b e n.

Die Verordnungen in Rücksicht des Magnetismus werden bekannt gemacht.

Vermög Regierungs-Decrets vom 11. d. M. hat die hohe Hofkanzlei über neu vorgekommene Fälle des von einigen Aerzten bei ihren Kuren angewendeten Magnetismus mit Decret vom 23. v. M. die Weisung erlassen, daß sich in Ermangelung einer neuen Vorschrift dießfalls strenge nach der früheren Verordnung vom 20. Febr. 1795, und nach der nachträglichen vom 31. März 1815. zu benehmen sey.

Damit sich aber die Aerzte künftighin mit der Unwissenheit dieser zwei Hofverordnungen nicht entschuldigen können, so werden selbe bekannt gemacht.

1. Auf Regierungs-Bericht über die neue Heilart des Einschläferns und Aetherisirens ist die höchste Entschließung vom 20. Febr. und Empfang 3. März 1795. herabgelangt:

Es sey an dem erlassenen Verbote des ferneren Einschläferns, Desorganisirens und dergleichen Gaukeleien ganz recht geschehen, und nachdem das sogenannte Aetherisiren ebenfalls nichts anders, als eine Gaukelei wäre, die nicht sowohl durch das Baquet, als lediglich durch die exaltirte Einbildungskraft der Patienten etwa eine Wirkung erhalten könnte; so sey selbe nur in so weit zu dulden, als jemand sein Vertrauen darauf setzt, und zu dem dießfälligen Gebrauche und dem geprüften

Ärzte und seinem vermuthlich eingebildeten Heilmittel seine Zuflucht nehmen will. Hierbei sey jedoch dem Arzte alle Publicität dieser Kurart, die Bestimmung gewisser Tage und Stunden, die Offenhaltung eines zu dieser Operation bestimmten Zimmers strenge zu verbieten, und besonders scharf vorzuschreiben, daß seine Kurart nur an einzelnen, die es verlangen, und nie bei und an ganzen Gesellschaften vorgenommen, und hierdurch zu einem Zusammenflusse von Menschen Gelegenheit gegeben werde.

2. Nach einer mit hohem Regierungsdecrete vom 6. April 1815. bekannt gemachten Eröffnung der K. K. Policey-Hofstelle, haben S. Majestät mittelst allerhöchsten Cabinetsschreibens vom 31. März d. J. das Einschläfern, Magnetisiren und den Verkauf des magnetisirten Wassers in allerhöchst Dero Staaten zu verbieten und zugleich zu befehlen geruht, daß darüber strenge gewacht werde, damit sich niemand damit abgebe.

Diese hohen Entschliessungen werden allen Domainen dieses Kreises, dem Kreisarzte, und den Districtsärzten und zwar den ersten mit dem Auftrage bekannt gemacht, selbe alle in ihren Jurisdictionenbezirken befindlichen Ärzten und Wundärzten zu publiciren, über die Befolgung zu wachen, und die Bestätigungen, daß ihnen gegenwärtige Verordnungen bekannt gemacht worden sind, in ein Protocoll gesammelt, so wie auch die Verzeichnisse aller jenen ärztlichen Individuen, welche sich mit dieser Heilart benehmen, oder aber im entgegengesetzten Falle einen negativen Bericht hierüber längstens bis 20. f. M. hieher

vorzulegen; den letztern aber, nämlich den Districtsärzten wird erinnert, die Bestätigung über den Empfang dieses Kreis Schreibens und die Erklärung, ob sich selbe mit dieser Heilmethode benehmen oder nicht, in gleicher Frist sicher hierher zu überreichen.

Vom K. K. n. österr. Kreisamte B. U. B., B. Traiskirchen, den 23. August 1818.

Franz von Saar,

K. K. n. österr. Regierungsrath und
Kreishauptmann.

Da nach den klaren Worten des Regierungsdecretes nach zwei Hofverordnungen sich strenge zu benehmen seyn soll, die erste vom 20. Febr. 1795. nur das Einschläfern und Desorganisiren verbietet, das „Aetherisiren“ aber zuläßt, die letzte vom 31. März aber nur das Einschläfern und Magnetisiren verbietet, vom Aetherisiren also das Frühere gilt, und es hiernach unter der angegebenen Restriction ferner erlaubt ist; so fragen wir Sachkundigere, was hier unter Aetherisiren gemeint sey? — Dem Anscheine nach ist das Baquet damit verstanden.

Kieser.

Dr. G. W. v. Schönbach

für den

Zeitschriften-Verlagsanstalt

zu Berlin

mit mehreren Zeitschriften

herausgegeben

von

Dr. G. W. v. Schönbach

Verleger in Berlin

Dr. G. W. v. Schönbach

Verleger in Berlin

Dr. G. W. v. Schönbach

Verleger in Berlin

Dr. G. W. v. Schönbach

Dr. G. W. v. Schönbach

Verleger in Berlin

1812